H. C. Andersen's
gesammelte Schriften.

Herausgegeben
von
L. Rohrdantz.

Zweiter Band.

Eines Dichters Bazar.

Zweite Ausgabe.

Zweiter Theil.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1846.

Eines Dichters Bazar.

Von

H. C. Andersen,

Verfasser des: »Der Improvisator,« »Nur ein Geiger,«
der »Mährchen für Kinder« ꝛc.

Zweite Ausgabe.

Zweiter Theil.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1846.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zweiter Jahrgang.

[illegible]

Braunschweig.

[illegible]

[illegible]

Italien.

Zweite Abtheilung.

XIII.

Meine Stiefel.

(Eine wahre Geschichte.)

Es giebt in Rom eine Straße, welche Via della purificazione genannt wird; doch kann man von ihr nicht sagen, daß sie purificirt sei. Sie geht bergauf und bergab, Kohlstrünke und alte Scherben liegen da umhergestreut; der Rauch wälzt aus der Thür der Osterie heraus, und die Signora, welche mir gegenüber wohnt — ja, ich kann nichts dafür, aber wahr ist es — die Sginora gegenüber schüttelt jeden Morgen ihre Betttücher aus dem Fenster. In dieser Straße wohnen gewöhnlich viele Fremde; dieses Jahr aber hielt die Furcht vor dem Fieber und vor bösartigen Krankheiten die Mehrsten in Neapel und Florenz zurück. Ich wohnte ganz allein in einem großen Hause; nicht einmal Wirth und Wirthin schliefen hier des Nachts.

Es war ein großes, kaltes Haus mit einem kleinen nassen Garten, in welchem nur eine Erbsenranke und eine halb aufgelös'te Levkoje wuchsen; doch in den höher liegenden, benachbarten Gärten standen blühende Hecken mit Monatsrosen, und Bäume voll gelber Citronen. Diese letzteren widerstanden dem unaufhörlichen Regen tapfer, die Rosen hingegen sahen aus, als hätten sie acht Tage lang im Meere gelegen.

Die Abende waren so einsam in den kalten, großen Zimmern; der schwarze Kamin gähnte zwischen den Fenstern, und draußen war Regen und Nebel. Alle Thüren waren zwar mit Schlössern und eisernen Riegeln verschlossen; allein, wozu half das? Der Wind pfiff in schneidenden Tönen durch die Thürspalten; die dünnen Reiser im Kamine loderten auf, sandten aber ihre Wärme nicht weit umher; der kalte steinerne Fußboden, die rauhen Wände und die hohe Decke schienen nur für die Sommerzeit da zu sein.

Wollte ich mir's einmal recht gemächlich machen, so mußte ich mich erst in Reisepelzstiefel, Oberrock, Mantel und Pelzmütze stecken, ja, dann konnte es recht erträglich werden. Freilich wurde die Seite, welche ich dem Kamin zukehrte, halb gebraten; in dieser Welt muß man es aber verstehen, sich zu drehen und zu wenden, und ich drehte mich wie eine Sonnenwende.

Die Abende waren etwas lang; aber dann fiel es den Zähnen ein, einige nervöse Concerte zu geben, und es war merkwürdig, mit welcher Fertigkeit der Vortrag zunahm. Ein solider dänischer Zahnschmerz kann sich mit einem italiänischen nicht messen. Der Schmerz spielte hier auf den Tasten der Zähne, als säße ein Liszt oder ein Thalberg davor; bald rollte es im Vordergrunde, bald im Hintergrunde, wie wenn zwei kriegerische Chöre einander antworten, während ein großer Vorderzahn die Partie der Primadonna mit allen Coloraturen, Rouladen und hohen Sprüngen vortrug. Es war ein Zusammenspiel, eine Kraft in dem Ganzen, daß ich zuletzt ganz außer mir war.

Aus den Abendconcerten wurden alsdann nächtliche Concerte, und während eines solchen, indem die Fenster vom Sturme zitterten und der Regen draußen herab-

strömte, warf ich einen halb wehmüthigen Blick auf meine Nachtlampe. Mein Schreibezeug stand daneben, und ich sah ganz deutlich, daß die Feder über das weiße Papier hintanzte, als würde sie von einer unsichtbaren Hand geführt; so war es aber nicht, sie ging auf ihre eigene Hand, sie schrieb Dictate, und wer dictirte? Ja, es klingt unglaublich, und doch ist es Wahrheit. Wenn ich es sage, wird man mir glauben. Es waren meine Stiefel, meine alten kopenhagener Stiefel, welche, von Regenwasser durchdrungen, ihren Platz im Kamine bei der rothglühenden Asche erhalten hatten. Während ich am Zahnweh litt, litten sie an der Wassersucht; sie dictirten ihre Selbstbiographie, welche, wie ich glaube, über den italiänischen Winter Anno 1840 und 41 ein Licht werfen wird.

Die Stiefel sprachen:

»Wir sind zwei Brüder, rechter und linker Stiefel. Unsre erste Erinnerung ist, daß wir mit Wichse stark eingerieben, und nachher sehr geputzt wurden. Ich konnte mich in meinem Bruder, mein Bruder konnte sich in mir spiegeln, und wir sahen, daß wir nur ein Leib waren, eine Art Castor und Pollux, ein Paar zusammengewachsene Siameser, welche das Schicksal, mit einander zu leben und zu sterben, zu existiren und nicht zu existiren bestimmt hatte. Beide sind wir geborene Kopenhagener.

Der Schusterjunge trug uns auf seinen Händen in die Welt hinaus, und dieses erweckte süße, aber leider falsche Hoffnungen von unsrer Bestimmung. Derjenige, dem wir gebracht wurden, zog uns gleich bei den Ohren, bis wir uns seinen Beinen anschmiegten, und ging alsdann mit uns die Treppe hinab. Wir knarrten vor Freude! Draußen regnete es, wir knarrten aber immerfort, doch nur den ersten Tag.

Ach! es ist in der Welt viel Nasses durchzugehen! Wir waren zu Wasserstiefeln nicht geboren, und fühlten uns daher nicht glücklich. Keine Bürste gab uns den Jugendglanz wieder, den wir damals besaßen, als der Schusterjunge uns auf den Händen durch die Straßen trug. Wer schildert daher unser Glück, als wir eines Morgens hörten, daß wir in's Ausland, ja sogar nach Italien reisen sollten, nach diesem milden, warmen Lande, wo wir nur auf Marmor und klassischen Boden treten, Sonne einschlürfen, und gewiß den Glanz unsrer Jugend wiedererlangen würden. Wir reis'ten ab. Auf den längsten Routen schliefen wir im Koffer und träumten von den warmen Landen. In den Städten hingegen sahen wir uns recht gut um; es war aber da naß und rauh, wie in Dänemark; unsre Sohlen bekamen den kalten Brand, sie mußten in München abgenommen werden, und wir bekamen falsche Sohlen, die aber so gut gemacht waren, als ob sie uns angeboren wären. »Wären wir doch über die Alpen!« seufzten wir, »dort ist's mild und gut!« Und wir kamen über die Alpen, es war aber nicht mild und gut. Es regnete und wehete, und wenn wir mitunter auf Marmor traten, war derselbe so eisig, daß er den kalten Schweiß aus unsern Sohlen preßte, und ihr nasses Bild da stand, wo wir hingetreten hatten. Des Abends war es freilich recht lebhaft, wenn der Hausknecht alle Stiefel und Schuhe des Hotels numerirte; wir wurden unter diesen fremden Gefährten aufgestellt, und hörten sie von den Städten erzählen, wo sie gewesen waren. Es waren da ein Paar wunderschöne, rothe, saffianene Schäfte mit schwarzen Füßen, ich glaube es war in Bologna; die erzählten von ihrer Wanderung auf dem Vesuv, wo ihnen die Füße von unterirdischer Hitze abgebrannt waren. Ach! uns wandelte fast die Sehnsucht an,

auf solche Weise zu sterben. »Wären wir doch über die Apenninen! Wären wir doch in Rom!« und wir kamen dahin. Wir sind aber eine Woche nach der andern im Regen und Koth umherspaziert. Alles soll man sehen, und weder die Merkwürdigkeiten noch die Regengüsse nehmen ein Ende; kein einziger warmer Sonnenstrahl hat uns erquickt, der kalte Wind umsaus't uns immer. O Roma! Roma! In dieser Nacht trinken wir zum ersten Male Wärme in diesem gesegneten Kamine, und trinken wollen wir, bis wir bersten. Das Oberleder ist schon fort, jetzt sind wir auf den Schäften, und die bersten auch. Ehe wir aber dieses seligen Todes sterben, wünschen wir, daß diese unsre Geschichte aufgezeichnet und unsre Leichen nach Berlin gebracht werden, um bei dem Manne zu ruhen, der Muth und Herz gehabt hat »Italien wie es ist« zu schildern, bei dem wahrheitsliebenden Nicolai!« — und hier fielen die Stiefel zusammen.

Alles wurde still, meine Nachtlampe erlosch, ich selbst schlummerte ein wenig, und als ich gegen Morgen erwachte, glaubte ich, Alles sei ein Traum. Als ich aber in den Kamin hineinblickte, sah ich die Stiefel ganz zusammengeschrumpft; wie Mumien standen sie neben der kalten Asche. Ich warf einen Blick auf das Papier, das neben meiner Lampe lag, es war graues Papier voller Dintenkleckse; die Feder war wirklich darüber gegangen, Alles war aber in einander gelaufen, denn die Feder hatte die Memoiren der Stiefel auf graues Papier geschrieben. Was mir noch gegenwärtig war, schrieb ich auf, und man wird erinnern, daß nicht ich, sondern meine Stiefel Weh rufen über la bella Italia.

XIV.
Die Kaiserburg.

Mag der Winter auch in Rom noch so schlecht sein, er bringt doch Tage, schön wie die anmuthigsten Frühlingstage im Norden; an diesen Tagen wandelt Einem die Lust an, hinauszufahren in's Grüne, und das kann man hier haben. Die Rosen stehen in voller Blüthe, die Lorbeerhecken duften — wir können viele Stellen zu unserm Spaziergange wählen. Heute wollen wir die Ruinen der Kaiserburg besuchen.

Auf einer ganzen Bergebene liegen sie mitten in der Stadt. Hier sind Weinfelder, Gärten, Ruinen und elende Häuser; hier ist üppiges Ackerland und hier sind unfruchtbare Flecke, wo der Esel an einer Distel nagt und die Ziegen das dem Moose ähnliche Gras suchen.

Gegen das Forum hin steht noch eine Reihe fester Mauern; große Hecken und klimmende Pflanzen wälzen sich, wie das Wasser einer Cascade, über den Abhang hervor; hohe Cypressen prangen hoch oben. Wir wandern den breiten Fahrweg entlang, und stehen vor einer Villa in einem Garten, so grün und duftend, daß wir uns nicht vorstellen können, es sei noch Winterzeit, noch Januar-Monat. Reseda, Levkojen und Rosen duften in den Beeten; Citronen und Apfelsinen glühen auf den Bäumen zwischen dem grünen Laub. Durch eine Allee von Lorbeern gelangen wir zu dem natürlichen Balkon, den die Mauer nach der Campagna hin darbietet; unter uns sehen wir die einsamen Grab-

mäler, die gelbe, schlängelnde Tiber, und fern im Horizonte einen glasklaren Streif; es ist das mittelländische Meer.

Mitten im Garten, wo wir gehen, sind zwei bedeutende Oeffnungen im Erdboden; sie sind ganz rund, und von dem obern Rande an, bis so tief als man sehen kann, mit üppigem Immergrün bedeckt; man sollte glauben, jede sei ein Krater, der statt Lava und Asche, Blumen und Blätter hinauswerfe, womit die ganze, weit ausgedehnte Ruine bedeckt werden könnte. Unter diesen Oeffnungen erstrecken sich große Gewölbe so tief, daß das Tageslicht den Boden nicht erreicht. Hier, wo einst vielleicht die Marmorwanne stand, und schöne Weiber die üppigen Glieder badeten, von tausend Lampen umstrahlt, von Rauchwerk umduftet, von Gesang und Saitenspiel umtönt, hüpft jetzt die klebrige naßkalte Kröte. Vielleicht ist sie selbst eine von jenen mächtigen Kaiserinnen, welche dazu verdammt ist, ihre schweren Glieder zu schleppen dort unten in der Finsterniß, wo sie einst böse, tödtende Gedanken ausbrütete. Bleibe unten in der schwarzen Nacht, Unselige! Hier oben blühen Rosen! Der warme Sonnenstrahl küßt das grüne Blatt des Lorbeerbaums, und der Fremde saugt hier ein Bild der Schönheit des Südens ein, das nie aus seinen Gedanken vertilgt werden wird.

Wir entfernen uns von diesen üppig grünenden Schlünden, wir folgen dem Stege, der sich durch blühende Sträuche über hohe Mauerabhänge schlängelt; eine hölzerne Treppe führt uns in einen andern Theil der Kaiserburg, in einen Kohlgarten hinab. Die Mosaik des Fußbodens ist verschwunden; der Regenwurm schießt aus der nassen Erde empor, da wo vormals Roms Kaiser sich mit seinem Hofe um den verschwenderischen Tisch streckte.

Hier dufteten die köstlichen Gerichte, Zungen der Flamingo's, Milch der Muränen, Gehirn der Pfauen; hier wechselten während der Mahlzeit diese Großen der Erde ihre reiche Kleidung; hier prangten sie mit falschen Locken, mit geschminkter Haut und gefärbten Augenbrauen, mit Goldstaub in den Haaren, mit Schuhen, deren Sohlen von Salbe dufteten. Der arme, goldbebrämte Sklave stand unbeweglich, wie jetzt der Kohlstock; wenn er hustete oder nies'te, wurde er in den Fischteich geworfen, um die Fische, die auf des Kaisers Tisch gesetzt werden sollten, zu mästen.

Welche Erinnerungen knüpfen sich an diesen Ort, wo Caligula, Tiber und Commodus herrschten. Der Dichter schleudert mit Verachtung die Namen dieser wahnsinnigen Kaiser in die Welt hinaus, Flüche über sie lauten bis zum jüngsten Tage der Welt. In der kleinsten Stadt im fernen Norden ballt sogar der Schulknabe sein Fäustchen, und kann für die bösen Menschen zu Gott nicht beten.

Ueber den Ruinen der Kaiserburg schweben die Geister jener Verworfenen; mit der Schnelligkeit des Gedankens fliegen sie die Erde rund, und verweilen nur da, wo ein Fluch über ihr Leben und Weben ausgesprochen wird. Fliegt über Land und Meer! Euch schützt jetzt keine Verwandtschaft, kein politisches Verhältniß, nichts! Ihr steht allein! Die Menschen richten! Gott vergebe!

Wo die Verschwendung ihr Füllhorn ausgoß, wächst jetzt der ärmliche, grüne Kohl; die Mauern, welche das thierische Laster umschlossen, tragen jetzt die breiten Feigenblätter der Schamhaftigkeit; der Oelbaum wächst, wo das Blut floß. Denken wir an Titus, und an die

Edlen, deren Leben Sonnenglanz auf die Erinnerungen wirft! Betrachten wir die duftenden, schönen Rosen, und vergessen wir über die ewig herrliche Natur jene gesunkene Größe!

XV.

Sanct Canut.

Zwar ist Dänemark ein protestantisches Land, aber doch lebt der Namen manches Heiligen noch auf der Zunge des Volkes, oder knüpft sich an irgend einen Ort. In mancher dänischen Dorfkirche prangt noch das Bild der Madonna, entweder hoch an die Mauer unter dem Gewölbe gemalt, wo es noch nicht übertüncht worden, oder auf dem Altarblatte selbst. Bei Sonnenuntergang läuten noch die dänischen Dorfglocken, wie zur Zeit des Katholicismus zum Ave Maria.

Sanct Canut war der erste Heilige, den ich als Kind nennen hörte, obgleich mein lutherischer Katechismus kein Wort von Heiligen sprach. In meiner Geburtsstadt trägt eine alte, prächtige Kirche den Namen dieses Heiligen, hinter dem Altare ruhen seine Gebeine. Sanct Canut war einst in Dänemark ein größerer Heiliger als König; tausend Kerzen brannten auf seinem Altare; die Zünfte des Mittelalters prangten mit seinem Namen. Als Kind hörte ich die Geschichte von ihm, dem dänischen Könige, der von den Jütländern, weil er ihnen Steuern auflegen wollte, nach Fühnen verfolgt wurde; er ruhete

auf dem Wege dorthin, und der Stein, auf dem er saß, war weicher, als die Herzen seiner Feinde, denn noch sieht man die Spur davon, daß er da gesessen; ich sah sie als Kind, und ich glaubte daran. In Odense in der Kirche Sanct Albani suchte der König eine Zuflucht; die Feinde rotteten sich draußen zusammen, und der Diener des Königs, Blake, ward der Verräther seines Herrn. Durch das Kirchenfenster wurde ein Stein geworfen, er traf des Königs Haupt, und dieser sank in seinem Blute vor den Hochaltar, wo er betete. Die Mönche sprachen den König heilig, sogar in Rom ist ihm ein Altar errichtet.

Als Kind ging ich nie Abends an der Sanct Canuts-kirche vorbei, ohne daß ich die Augen zumachte, und alsdann sah ich auf das Allerdeutlichste den todten, bleichen König, mit der goldenen Krone auf dem blutenden Haupte und mit dem Mantel von Sammet und Hermelin, unter dem hohen Kirchengewölbe vom Taufsteine nach dem Altare hinaufwandeln.

In der Weltstadt Rom, in der Straße, welche von der Engelsburg nach dem Petersplatze geht, liegt rechts ein Mönchskloster mit einer Kirche, ich glaube sie heißt Santa Maria Traspontina. Einer der vielen Altäre hier wurde dem heiligen, dänischen Könige Canut geweiht; auf dem Altarblatte steht er mit der goldenen Krone und dem Mantel von Sammet und Hermelin, gerade wie ich ihn mir als Kind gedacht hatte, durch die Kirche wandernd, die seine Gebeine bewahrt.

Am 19ten Januar ist es das Fest des heiligen Canut, wie es im Diario Romano verkündet ward. Der Regen fiel in Strömen, es war ein abscheuliches Wetter; aber als Däne mußte ich doch der Feier des dänischen Heiligen beiwohnen. Ich trat in die Kirche, hier war

kein Mensch; zwei Talglichtchen brannten so traurig, so ärmlich auf Sanct Canut's Altare.

Das ging mir zu Herzen, wenigstens mußte ich wissen, warum nicht ein wenig mehr Wesens aus ihm gemacht worden war. Ich klingelte an der Thür des Klosters, ein alter Mönch trat heraus; ich fragte, warum Sanct Canut nicht mehr als zwei Lichterchen habe, warum keine Musik, keine Festlichkeit stattfinde? »Ach, mein Herr!« antwortete der Mönch, »unser Kloster ist eins der ärmsten in Rom; wir haben nur das Vermögen, ein großes Fest jährlich zu feiern,« und er nannte den Heiligen, »dann ist hier Musik, dann glänzt die Kirche von Kerzen; nur einmal jährlich können wir so etwas zu Stande bringen. Sanct Canut ist vom Norden, und von dort erhält unser Kloster nichts. Sanct Canut ist arm!« Ich fühlte, daß der Mann Recht hatte.

Ganz allein stand ich vor dem Altare des Heiligen meiner Kindheit, in dessen Kirche ich am Sarge meines Vaters geweint hatte, in dessen Kirche ich eingesegnet worden, des Heiligen, dessen Kirche in ihrer Größe mir als Maßstab aller Berghöhen, ja selbst des Abstandes zwischen der Erde und den Sternen, gedient hatte. Heiliger Canut! der Welt Ruhm ist eitel! In deinem ehemaligen irdischen Reiche tönt keine Messe mehr für deine Seele, da brennt keine Kerze auf deinem Grabe, und sogar in der Stadt des Papstes werden dir an deinem Feste nur zwei ärmliche Talglichtchen bescheert! Das Feierlichste ist, das ein Landsmann an deinem Altare steht, und das traurige Bild deines Andenkens, Sanct Canut! hinzeichnet.

XVI.
Colosseum.

Mehreren interessanten Vorträgen über das Riesenhafte in den Formen der Urwelt habe ich beigewohnt, doch nie begriff ich diese besser, als da ich einmal das Skelett eines Mammutthieres vor Augen bekam. Es nahm einen bedeutenden Theil des großen Hofes ein, wo es hingelegt war; hohes Gras wuchs ihm aus dem Rückgrate und den Rippen; man hätte glauben sollen, es sei das Gerippe eines Schiffes, und nicht das eines Thieres, welches einmal gelebt hatte.

Ein Mammutsgerippe andrer Art, ein steinernes Skelett, das, besser als alle Bücher, Roms verschwundene Größe verkündet, ist das Colosseum. Es ist eine Ruine, eine unglaublich verwüstete Ruine, denn ganze Paläste in Rom sind aus seinen eingerissenen Mauern aufgeführt worden, und doch ist in dem, was wir noch sehen, eine Größe, wie sie nur noch in den Pyramiden und Felsentempeln der Indier gefunden wird *). Jeder Säulengang bildet große Straßen; die zerstörten Stufen

*) Das Amphitheater in Verona ist noch so wohl erhalten, daß die Todten jener Zeit, wenn sie aus ihren Gräbern stiegen und hierher kämen, sie glauben würden, nur wenige Wochen seien vergangen, seit sie an diesem Orte saßen; das ganze Theater ist aber nur eine Kleinigkeit im Vergleich mit dem Colosseum.

vom Fußboden an bis zum obersten Gesimse sind eine ganze Felsenpartie mit Gras und Sträuchern, es ist ein Abhang, der ein Städtchen tragen könnte; hin und wieder ist hier oben ein Haus mit kleinen, schiefen Fenstern angeklebt, in welchem Menschen wohnen.

Die ganze Ruine bildet eine offene Kirche mit vielen Altären; das Kreuz steht unter Gottes freiem Himmel. Jeden Freitag wandern die Capucinermönche hierher in Procession, und einer der Brüder hält eine Predigt hier, wo vormals die wilden Thiere brüllten, wo die Gladiatoren rangen und ohne Schmerzensschrei die Seele aushauchten. Hier auf dem sonnenbeleuchteten Abhange, wo jetzt die bunte Eidechse in Ruhe ihre Brut aushecket, saß Roms Kaiser mit seinen purpurgekleideten Hofleuten; hier, wo jetzt der zerlumpte Bettler seinen Platz hat, flatterten der Vestalinnen weiße Schleier.

Beim Lichte des Vollmondes muß man zum ersten Male hier eintreten; es ist ein Trauerspiel, aus Stein geformt, das sich uns offenbart. Mit Fackellicht muß man diese mächtigen Bogen durchwandern, zum obersten hinaufsteigen, wo nicht Steine, sondern Felsenblöcke die Mauern bilden. Welche Todtenstille! Welche Größe! Der Fackelschein fällt auf das Spinngewebe in den Winkeln, wo die Fliege zappelt; wir aber denken nicht an den Jammer des Alltaglebens. Die Steine um uns haben Stimmen, die Sterne über uns stehen mit ihnen im Bunde. In großen Umgebungen fühlt die Seele sich

---

Dasselbe gilt vom Amphitheater bei Capua, welches wohl den besten Begriff von der Maschinerie jener Zeit giebt; in der Große verschwindet es aber gegen das Colosseum.

groß. Das Colosseum predigt uns von dem Weltleben, von der Größe und Ohnmacht der Menschengeschlechter, so daß die Seele erhoben und gedemüthiget wird.

XVII.

Das Carneval.

Der Vorzug, den das römische Carneval vor derselben Lustbarkeit an jedem andern Orte voraus hat, und der diesen so lebhaft und eigenthümlich reich macht, ist, daß dieses Fest sich hier auf sechs Tage beschränkt, und an jedem von diesen wieder auf drei Stunden. Nur il Corso und die nächsten Seitenstraßen bilden die Scene dieser Volkslustbarkeit. Alles drängt sich zusammen, Zeit und Ort; die Munterkeit hier ist ein Champagnerstrahl, der Becher schäumt, er muß gleich geleert werden und — dann folgen die Fasten.

Goethe hat uns das römische Carneval, das alljährlich mit nur unbedeutenden Verschiedenheiten dasselbe ist, so anschaulich geschildert, daß Niemand es besser thun kann. Jede neue Beschreibung ist daher überflüssig; auch werde ich keine solche geben, sondern nur, um mein Bild von Rom einigermaßen zu vervollständigen, eine kleine Skizze in's Buch hineinlegen. Die Einzelnheiten gehören ganz dem Carneval 1841.

In Purpur und Gold gekleidet sitzt im Capitol der Senator, von buntscheckigen Pagen umgeben. Eine Deputation der Juden findet sich ein und hält um die Er-

laubniß an, noch ein Jahr in dem ihnen angewiesenen Quartiere, il Ghetto, wohnen zu dürfen. Diese Erlaubniß wird ihnen gewährt; der Senator setzt sich in eine gläserne Kutsche, die alten Glocken des Capitols läuten, dies ist das Zeichen, daß das Carneval seinen Anfang nimmt. Die Kutsche fährt im Schritt bis zur Piazza del popolo, und hinter ihr her stürzt aus Palästen Häusern und Kneipen ein Gewimmel von Menschen. Doch herrscht überall die größte Ordnung; jede Dame darf sich frei in Mannstracht hinauswagen, es wird Niemanden einfallen, sie zu beleidigen, oder durch das geringste Zeichen sie erröthen zu machen. Es ist drollig anzusehen, wie die armen Leute es verstehen, sich zu einer Carnevalstracht zu verhelfen; sie übernähen ihre Kleider ganz mit Salat, sie tragen davon auf den Schuhen, und als Perücke auf dem Kopfe; Mann und Frau, zuweilen auch die Kinder, sind ganz in Salat gekleidet. Eine Apfelsinenschale wird ausgeschnitten und als Brille angebracht; das ist der ganze Putz, und höchst gravitätisch, mit einer königlichen Haltung, wandelt das arme Ehepaar durch die Straßen.

Von der Piazza del popolo begiebt der Senator sich mit seinem Gefolge in den Corso. Alle Fenster und alle Balkons sind hier mit rothen, blauen und gelben seidenen Teppichen drappirt; überall ist's mit Menschen angefüllt, und ein großer Theil ist in Costüm mit und ohne Maske. Längs den Häusern, dicht an der Mauer, stehen kleine Rohrstühle oder Bänke, welche vermiethet werden, und wo die Gesetzteren Platz nehmen. Die eine Wagenreihe fährt aufwärts, die andere abwärts, und fast immer sind sowohl Wagen als Pferde mit grünen Zweigen und flatternden Bändern geschmückt; oft sieht man die Kutscher, alte Kerle mit ächt italiänischen

Physiognomien, als Damen verkleidet; neben ihnen sitzt ein Mops als Wickelkind oder als junges Mädchen maskirt. Andere Wagen sind als Dampfschiffe ausstaffirt, und haben eine Besatzung von gleichartig gekleideten Matrosen oder jungen Mädchen in Uniform. Wenn zwei solche Fahrzeuge sich begegnen, entsteht gleich ein lebhafter Kampf, in welchem es Confetti *) regnet, nicht mit der Hand geworfen, sondern aus großen Schalen ausgegossen, Auf den Trottoirs und zwischen den Wagen bewegt sich das ungeheuere Menschengewimmel. Begegnen sich zwei Pulcinellen oder Arlecchino's, so nehmen sie einander unter den Arm, und stürzen weiter mit Jauchzen und Schreien; verwandte Masken schließen sich ihnen an, bald ist es eine ganze Schaar, welche sich jauchzend durch Fahrende und Gehende einen Weg bahnt; es ist wie wenn eine brausende Wasserhose über ein leise bewegtes Meer hinfährt. Bei Sonnenuntergang lauten Kanonenschüsse, die Wagen ziehen sich in die Seitenstraßen zurück; die Soldaten, welche in einiger Entfernung von einander postirt waren, sammeln sich und marschiren durch die Straße; die Reiter rücken langsam hinterher; das zweite Mal reiten sie schneller, das dritte Mal in voller Carriere; dies ist das Zeichen, daß das Wettrennen anfängt.

Auf Piazza del popolo sind hohe Tribünen errichtet, ein Seil ist quer über die Straße gespannt, und hinter diesem halten sechs bis sieben halbwilde Pferde, mit eisernen Platten behängt, welche die Spitzen einwärts kehren, und die Rücken mit brennendem Feuerschwamm besetzt.

Das Seil fällt, die Pferde fahren ab, seidene Bänder und Rauschgold auf Mähne und Seiten rasseln und

---

*) Die Confetti sind rothe und weiße, erbsengroße Kugeln, aus Gyps verfertigt.

flattern. »Cavalli! Cavalli!« ertönt es in wildem Schrei von der unzähligen Menge, welche den hervorstürzenden Pferden Platz macht, diese werden durch das Geschrei noch scheuer, sie brausen vorüber, und hinter ihnen wird die Straße von dem ungeheuern Menschengedränge wieder verschlossen.

Bevor die Pferde das Ziel erreicht haben, sind sie gewöhnlich so ermattet, daß sie nur im Trabe ankommen; indessen ist doch das äußerste Ende der Straße mit großen Teppichen abgeschlossen, welche in gewissen Entfernungen, der eine hinter dem andern, von Haus zu Haus aufgehängt sind. Wären die Pferde auch im wildesten Fluge, so würden sie doch hier, in diese Draperien verwickelt, leicht angehalten werden können.

Es macht eine komische Wirkung, wenn, kurz vor dem Wettrennen, ein Hund sich zufällig auf einen gesäuberten Theil der Straße verirrt hat und den am nächsten Stehenden die Lust ankommt, den Hund zu jagen. Die ganze Reihe folgt alsdann dem gegebenen Beispiele, und der Hund muß vorwärts durch die lange Straße. Das Schreien, das Händeklatschen hält ihn mitten auf der Straße, das ist ein Jubel! Der arme Hund muß um die Wette rennen, und ist es nun ein dicker, feister Hund, so bildet es einen eben so jämmerlichen als komischen Anblick; er kann kaum die Beine heben, und muß doch vorwärts in Galopp, in Galopp!

Lebhaft ist es in der Carnevalszeit Abends in die Osterien zu treten, wo man oft eine Gesellschaft lustiger Masken antrifft, welche ihre foglietta trinken, Lieder improvisiren oder saltarello tanzen. In den Straßen sieht man ganze Schaaren mit Gesang und Tambourins, eine Fackel wird ihnen vorausgetragen. In ihrer Maskentracht gehen sie in die Schauspielhäuser, besonders in die

kleineren, und das Publikum spielt hier mit den Schauspielern in die Wette. Ich folgte einer solchen Schaar nach dem Teatro Alibert. Ungefähr der dritte Theil der Zuschauer war in Costüm; Ritter in Rüstungen, Blumenmädchen, Arlecchinen und griechische Götter saßen unter uns andern, alltäglich gekleideten Leuten. Eine der ersten Logen in der ersten Etage war ganz mit jungen, niedlichen Römerinnen gefüllt, alle als Pierrots gekleidet, aber ohne Maske und ohne Schminke; sie waren so lebensfroh, so schön, daß es eine Lust war sie anzuschauen; aber freilich zogen sie die ganze Aufmerksamkeit von der Bühne weg. Man gab ein beliebtes Trauerspiel: Byron in Venedig oder England und Missolunghi. Es war sehr rührend, das Publikum aber war ausgelassen. Oben in der Gallerie saß ein Kerl aus dem Volke, mit einem dicken, schwarzen Barte, als Bauermädchen gekleidet; er stellte sich über das Stück gerührt an, drapirte die Loge bald mit der Schürze, bald mit dem Rocke, trocknete sich die Augen und klatschte Beifall. Die Augen der Zuschauer waren mehr bei ihm, als bei Byron in Missolunghi.

Der letzte Carnevaltag ist immer der lustigste, er endigt mit dem Bouquet des ganzen Festes, dem glänzenden, prachtvollen Moccoloabend. Dieser Tag war besonders lebhaft in diesem Jahre *). Hier kam ein maskirtes Ehepaar auf ellenhohen Stelzen; sie bewegten sich kühn zwischen Wagen und Spaziergängern. Hier brüllten zwei als Bären verkleidet, der eine weiß, der andere schwarz, an einander gekettet; ihnen folgte ein Müller an einen Schornsteinfeger gekettet. Hier hüpfte ein Mann mit Lotterienummern; sein Hut endigte in eine Blase. Dort kam

*) 1841. Der letzte Carnevaltag war am 25. Februar.

ein Andrer mit einer Orgel auf einem Karren; aus jeder Pfeife steckte eine Katze den Kopf heraus und schrie jämmerlich, denn der Mann hatte eine Schnur an jeden Schweif befestigt, und so spielte er. Ein Wagen war wie ein Blumenthron ausgeputzt, und darauf saß ein Minnesänger; die Harfe stand fest, oben aber war ein Glücksrad mit vielen Flaggen, das sich im Winde drehete. Ein andrer Wagen stellte eine riesenmäßige Baßgeige vor; auf jeder Saite ritt eine Carricatur; die Quinte trug ein zartes Jüngferlein, und alle vier Saiten sangen aus Leibeskräften, je nachdem der Spielmann, der neben der Geige stand, der Person mit seinem Bogen über den Rücken strich.

Durch die lange Straße regnete es Confetti und Blumen, doch mehrentheils Blumen, denn der Februar dieses Jahres strotzte von Veilchen und Anemonen. Ich sah hier Don Miguel, den wahren Don Miguel, in civiler Tracht im Gedränge umherwandern; ihm wurde eine Handvoll Confetti zugeworfen. Die Königin Christina von Spanien hatte ihren Platz auf einem Balkon; Confetti und Blumen waren ihre Waffen. — Jetzt wurde das Zeichen zum Wettrennen gegeben. An dem Tage wurde einer der Zuschauer von den vorbeijagenden Pferden getödtet; dergleichen fällt jährlich vor. Die Leiche wurde weggetragen; die Ausgelassenheit braus'te fort. »Moccoli! Moccoli!« ertönte es, und in einem Nu steckten sich aus allen Fenstern, von allen Balkons, ja sogar oben von den Dächern, lange Röhre, Stöcke und Stangen mit kleinen, brennenden Wachskerzchen besetzt. Die Fahrenden, welche während des Wettrennens in den Seitenstraßen hatten halten müssen, füllten wieder den Corso, aber Pferde, Hut und Peitsche des Kutschers, Alles war jetzt mit brennenden Kerzen besetzt; jede Dame

im Wagen hielt ihr Lichtchen, und suchte es wider die Gegenpartei, die es zu löschen bemüht war, zu beschirmen. Stöcke mit Taschentüchern wogten in der Luft; ein Schreien, ein Rufen, wovon Niemand, der es nicht gehört hat, einen Begriff haben kann, betäubte alle Ohren: »senza moccolo! senza moccolo!« Kleine papierne Ballons mit Lichtern schwebten in's Gedränge herab; es war in der ungeheuern Straße, als ob alle Sterne des Himmels, die der Milchstraße nicht zu vergessen, eine Wanderung durch den Corso vorgenommen hätten. Die Luft war wie geheitzt von den Kerzen; die Ohren gellten von dem Geschrei; Alles war das wildeste Bacchanal — und wieder in einem Nu erlosch Licht für Licht, man sah das letzte, — und es wurde Nacht, es wurde still, die Kirchenglocke läutete, die langen Fasten nahmen ihren Anfang.

Am nächsten Morgen fuhr der eine wohlbepackte Wagen nach dem andern mit Fremden fort, vom todtenstillen Rom weg, wo alle Gallerien geschlossen, alle Altarbilder mit schwarzen Vorhängen gedeckt waren.

Es ging nach Neapel.

XVIII.

Pegasus und die Vetturinpferde.

(Dialog.)

Man hat Reisebeschreibungen auf vielerlei Arten erhalten, doch noch nicht als Dialog, glaube ich.

Den 24. Februar 1841, in der frühen Morgenstunde, fuhr aus Rom, durch die Porta San Giovanni, ein bepackter Reisewagen, von zwei gewöhnlichen Gäulen gezogen, und noch dazu mit einem Vorläufer bespannt, so schön, so lebhaft und feuerig — es war Pegasus selbst, und ganz in der Ordnung war es, daß er sich hatte anspannen lassen, denn drinnen im Wagen saßen zwei Dichter, und noch dazu ein geistlicher Sänger, so zufrieden und jugendlich froh, gerade aus dem Kloster geschlüpft, um in Neapel den Generalbaß zu studiren. Schon in Albano vertauschte er die Mönchskutte mit dem schwarzen Cavalierkleide; er konnte fast auch für einen Poeten gelten. Dann war noch eine Signora da, welche für Poesie und Poeten schwärmte, aber nicht vertragen konnte, rücklings zu fahren. Es war, wie man leicht sieht, eine anständige Gesellschaft für den Pegasus zu ziehen. Sie nahmen den Weg nach Neapel; wir wollen jetzt dem Dialog zuhören.

Erste Tagereise.

Pegasus.

Ueber antike Wege, längs meilenlangen Wasserleitungen, welche wie die Vorhalle eines Schlosses prangen,

an gemauerten, mit Gebüsch bewachsenen Gräbern vorbei, geht der Weg nach Albano. Ein Capucinermönch, mit dem Bettelsack auf dem Nacken, war der Einzige, dem wir begegneten. Wir nähern uns dem Grabmal des Ascanius. Wie ein mächtiger Mauerkoloß ragt es empor, von Gras und Sträuchern überwachsen. Singt doch davon, ihr Dichter drinnen im Wagen, singt von der römischen Campagna!

Die Vetturinpferde.

Mach' doch, daß du ziehest, du! Was sollen die Sprünge bedeuten? Jetzt geht's bergauf. In Albano wird zwei ganze Stunden angehalten; der Hafer dort ist gut, der Stall ist geräumig. Ach! wir haben noch weit, ehe wir diesen Abend ausruhen können.

Pegasus.

Wir sind in Albano. Hier in der Straße ist ein Haus, an dem wir dicht vorbeikommen; es ist klein, nur zwei Stockwerk hoch, und ganz schmal. Es öffnet sich die Thür, ein Jäger tritt heraus, mit blassen Wangen, kohlenschwarzen Augen; es ist Don Miguel, der Exkönig von Portugal. Darüber könnte man ein Gedicht machen. Hört es, ihr Poeten im Wagen! Doch nein, sie hören es nicht! Der Eine macht sich der Signora angenehm, der Andere hat die Gedanken mit einem Trauerspiele beschäftigt.

Die Vetturinpferde.

Jetzt sind wir gefüttert, machen wir jetzt, daß wir fortkommen! Der Weg ist weit, bergauf und bergab. Sieh doch diese Steine nicht an, es ist das Grab der Horazier, das ist eine alte Geschichte! Nur vorwärts!

Pegasus.

Welche prächtige Bäume! Welche Ranken von Immergrün! Tief zwischen Felsen geht der Weg, die Quellen plätschern, und hoch oben auf dem Berge zwischen den Kronen der Bäume strebt Aricia's mächtige Kirchenkuppel himmelan. Die Glocken läuten! Am Wege steht ein Kreuz; wunderschöne Mädchen wandern vorbei, verneigen sich vor dem Kreuze, und beten ihren Rosenkranz. Wir nähern uns Genzano. Die Poeten steigen aus dem Wagen; sie wollen den Nemisee besehen, der einst ein Krater war, ja, das ist eine ältere Geschichte, als die von den Horaziern. Laß uns laufen, während die Poeten schwärmen! In Velletri können sie uns ja einholen. Laß uns laufen!

Die Vetturinpferde.

Es ist wie verrückt, das vordere Pferd! Es kann nicht stehen, es kann nicht gehen! Mich dünkt doch, daß es alt genug ist, um es gelernt zu haben.

Pegasus.

Tief unter uns liegen die grünen, grasbewachsenen Sümpfe, und der Circe Felseninsel im Meere. Wir sind in Cisterna, dem Städtchen, wo der Apostel Paulus von den Freunden aus Rom empfangen wurde, als er sich dieser Stadt näherte. Singt davon, ihr Dichter! Der Abend ist schön, die Sterne funkeln. Im Wirthshause in Cisterna ist ein bildschönes Mädchen. Schauet sie an, ihr Poeten! Und singt von der Feuerlilie in den Sümpfen!

Zweite Tagereise.

Die Vetturinpferde.

Gehe doch ein bischen bedachtsam! Nicht in Galopp! Vor uns fährt ein Wagen, dem wir nicht vorbeifahren dürfen. Hast du nicht selbst gehört, daß im Wagen deutsche Damen sind, die keine Herren mithaben, und daher darum gebeten haben, in unsrer Gesellschaft zu sein, da sie sich vor Räubern fürchten. Hier ist es nicht sicher! Vor Jahr und Tag hörten wir hier die Kugeln vorbeizischen.

Pegasus.

Der Regen fällt in Strömen! Alles um uns herum steht im Wasser! Die Rohrhütten scheinen von den überschwemmten grünen Inseln wegsegeln zu wollen. Laß uns ausreißen! Der Weg ist eben. Dort liegt ein prächtiges Kloster; die Mönche sind fort, die Sumpfdünste haben sie verjagt; das Kloster steht da mit grünem Schimmel an Mauern und Marmorsäulen, das Gras wächst aus dem Fußboden hervor, die Fledermäuse fliegen unter der Kuppel. Wir laufen durch die offene Klosterpforte, mitten in die Kirche hinein und halten da still! Da sollt ihr sehen, wie die Dame, die wir ziehen, vor Schrecken ein schönes Marmorbild geworden ist! Da sollt ihr unsern Capellmeister singen hören; seine Stimme ist schön, er singt eine Hymne wegen seiner Rettung; und die beiden Dichter erzählen der ganzen Welt von dem lebensgefährlichen Abenteuer in den pontinischen Sümpfen.

Die Vetturinpferde.

Nimm dich vor der Peitsche in Acht! Halte dich mitten auf dem Wege! Bald sind wir in Terracina, wo wir ruhen sollen; und auf der Grenze sollen wir ruhen, und bei der Dogane sollen wir ruhen; das ist das Beste auf der ganzen Reise.

Pegasus.

Die Sonne bescheint die gelbrothen Felsen, die Sümpfe liegen hinter uns. Drei hohe Palmen stehen dicht am Wege; wir sind in Terracina. Was wurde aus unsrer Gesellschaft? Der eine ging auf den Felsen hinauf, zwischen hohen Cacten; an den Seiten sind Gärten mit Citronen- und Orangenbäumen; jeder Zweig beugt sich unter der Last der gelben, glänzenden Frucht. Er steigt zur Ruine der Theodorichsburg hinauf; von dort sieht er über die Sümpfe gegen Norden hin, und sein Herz singt:

»— — Mein Weib,
Meine schöne, duftende Rose!
Und du mein Kindlein, mein Zeitvertreib,
Mein Leben, mein Alles auf Erden hier,
— du Knospe an meiner Rose!«

Der andre Dichter aber sitzt unten am Meere, ja draußen im Meere auf den mächtigen Felsenblöcken. Er netzt sich die Lippen mit den salzigen Tropfen, und jubelt: »Du schwellendes Meer! Du windstilles Meer! Du umarmst, wie ich, die ganze Erde; sie ist deine Braut, sie ist deine Muse! Von ihr singst du im Sturme! In deiner Ruhe träumt dir vom Himmel! Du klares, du durchsichtiges Meer!« —

Die Vetturinpferde.

Wahrhaftig guter Hafer, den wir in Terracina bekamen. Auch der Weg war recht brav, und wir hielten in Fondi so hübsch lange still. Sieh'! nun geht's wieder bergauf! Wozu auch die Berge gut sind? Erst hinauf, dann wieder hinab! Das ist ein hübsches Vergnügen!

Pegasus.

Die Trauerweiden zittern im Winde. Wie eine Schlange krümmt sich der Weg der Bergseite entlang neben verfallenen Verschanzungen und Oelwäldern, von der rothen Abendsonne bestrahlt. Ein malerisches Städtchen über uns, und lebhaftes Treiben der Bauern hier auf dem Wege. Es ist Poesie in diesen Bergen! Komme hierher, was da singen kann! Setze dich auf meinen Rücken! Meine Poeten im Wagen sitzen und faullenzen. Wir fliegen vorwärts an dem stillen, sternhellen Abend, an cyclopischen Mauern vorbei, wo der dichte Epheu wie ein Gewand über die Höhlen hangt, welche vielleicht einen Räuber bergen. Vorwärts, vor den verwitterten Gräbern vorbei, wo Cicero von dem Mörderdolche fiel. Zwischen hohen Lorbeerhecken und glühenden Citronen nähern wir uns seiner Villa; heute Nacht werden wir in Mola di Gaëta träumen.

Die Vetturinpferde.

Das war ein vermaledeiter Weg! Wie will ich fressen, wie will ich saufen! Wenn nur der Hafer gut ist! Möchte doch das Wasser frisch sein! Möchte doch jeder von uns seine Krippe für sich finden.

Dritte Tagereise.

Pegasus.

Unter dem Laubdache der Orangen saß die schöne Signora; einer der Dichter las laut italiänische Gedichte, schön und klangvoll; der Capellmeister lehnte sich an den hohen Citronenbaum, hörte zu, und sah zugleich, zwischen den Cypressen, auf's Meer hinaus, wo die Sonnenstrahlen auf die weißen Segel der Schiffe fielen. Der andere Dichter lief in's Feld, pflückte rothe Anemonen, band Kränze, nahm mitunter eine glühende Apfelsine, nahm deren zwei, und sie sprangen wie goldene Aepfel in die reine Luft. Es war Fest in seinem Herzen, es war Gesang auf seinen Lippen! Er fühlte: »ich bin wieder in Italien!« — Im Stalle standen die Pferde, jedes mit dem Kopf in der Krippe, sie waren auch wohl daran. Wo ich aber stand, ich Pegasus, da war eine Lücke in der Mauer, und die Lücke stand offen; ich steckte den Kopf hinaus, sah über den Gipfeln der Citronenbäume und den dunkeln Cypressen die weiße Stadt auf dem Isthmus im Meere, und ich wieherte, so daß ich glaube, die Poeten haben mich am Wiehern erkennen müssen.

Die Vetturinpferde.

Jetzt geht's wieder weiter, nach Santa Agata! Da ist das Futter gut. Dann wieder nach Capua, der starken Festung mit dem schlechten Wasser; dann hat aber auch das Reisen bald ein Ende.

Pegasus.

Wie sind doch die Berge blau! Wie ist das Meer so blau, und der Himmel hat auch seine strahlende Bläue;

es ist eine Farbe in drei Nüancen, es ist Liebe in drei Sprachen ausgesprochen. Sieh, wie die Sterne funkeln! Sieh, wie die Stadt vor uns von Lichtern strahlt! Es ist Napoli, die schöne Stadt, die lebendige Stadt, Napoli! Napoli!«

Und wir waren in Neapel.

XIX.

»Malibran-Garcia ist todt!«

Das Theater San Carlo war verschlossen, und sollte während meines ganzen Aufenthaltes hier verschlossen bleiben. Das große prächtige Gebäude mit seinen Basreliefs schien mir ein Grabmal der Königin des Gesanges, die ich hier vor sieben Jahreu zum ersten Male gehört hatte.

Sie ist todt, Malibran-Garcia, die Königin des Gesanges!

Oh, ich erinnere mich noch deutlich jenes Abends, an dem ich hier war. Man gab die Oper Norma, welche damals neu war; ich kannte sie nicht, ich hatte nie die Malibran gehört.

Das Haus war gedrängt voll; mein Herz pochte voller Erwartung. Der Vorhang rollte auf, der Druidenchor erschallte durch den Wald — und bald trat Norma auf Im weißen Gewande, die Stirn bekränzt, als sei sie die Muse des Gesanges selbst, stand sie da, Norma-Malibran! Sie schnitt den frischen

Eichenzweig ab, und der Gesang tönte — ja, es war die hohe Muse selbst! So hatte ich nie singen gehört! Es war, als ob des Herzens tiefste Gefühle sich in Tönen offenbarten, meine Brust erweiterte sich, ich fühlte ein augenblickliches Schaudern, das man immer fühlt, wenn etwas Göttliches sich uns offenbart.

Sie schwieg, und ein Sturm von Jubel füllte das ganze Haus; aber auch eine schneidende Pfeife wurde gehört, eine einzige, die aber Alles durchdrang; gegen die Königin des Gesanges zischte die Schlange des Neides. Hundert Fäuste ballten sich gegen sie, tausend Stimmen vermochten es nicht, sie zu übertäuben. Ich hatte aber nur Ohr und Auge für sie. Welch' ein Gesang! Welch' ein Spiel! Und es war ein schönes Weib, das ich sah! »Evviva la divina!« widerhallte es von jedem Platze im gefüllten, großen Hause. Es regnete Blumen auf sie herab, und zwischen den Blumen zischte die Schlange.

Später hörte ich die Malibran in »la pruova,« im »barbiere« — Welch' Leben! Welche Laune! Alle wurden mitgerissen! Es war ein Jubel, ein ächt neapolitanischer Jubel, und von einem solchen hat man im Norden keine Vorstellung Die Stimmen kreuzen sich in den begeistertsten Ausdrücken; hundert Kehlen fallen ein und singen das Thema des beendigten Gesanges; in ihrer Entzückung glauben sie selbst singen zu können. Alle Augen flammen, man springt auf die Bänke, mit Händen und Füßen giebt man seinen Beifall zu erkennen, Blumen, Gedichte, Bandschleifen, ja lebendige Thiere fliegen von den Logen und dem Parterre.

Es war zu derselben Jahreszeit als jetzt, daß ich damals die Malibran hier in Neapel hörte. Alles hatte damals den Duft der Neuigkeit; eine südliche Wärme,

ein südlicher Glanz lag auf dem Ganzen, und jetzt — wie verändert!

Damals stand jeden Tag eine Pinie von Rauch auf dem Krater des Vesuvs, in der Nacht wurde sie Feuer; die Krone, der Stamm, die Wurzeln, das Ganze spiegelte sich in der klaren Bucht. Jetzt hingegen lag nur ein Nebel um den Krater herum, der Riese schlief drinnen.

Damals sah ich die blaue Grotte, deren Tiefe ein leuchtendes Wasser ist, deren Wände mit dem Blatte der Kornblume wetteifern, die Grotte, die kein Dichter uns schildern, kein Maler uns zeigen kann. Jetzt war sie durch Sturm und heftige Wallung des Meeres fast immer unzugänglich.

Der Vesuv, die Grotte auf Capri und Pompeji, die Stadt der Todten, waren mir Neapels drei Wunderwerke, und von diesen begrüßte mich unverändert nur die Todtenstadt; nur in dem, das den Todten gehörte, fand ich das wieder, was meine Erinnerung in Neapel pries und besang. In der Stadt der Todten dachte ich an die Todten, dachte ich an Malibran-Garcia, den Sangvogel, in dessen Tönen ich den Ausdruck gefunden hatte für Alles, was meine Seele damals für die Wunder und die Schönheit Italiens fühlte. Italien und Malibran waren Verwandte, wie Worte und Melodie eines Lieblingsgesanges, man kann sie nicht trennen — und sie war todt! Sie, die so Vieles, das wir bewundern, mit Byron gemeinschaftlich hatte, fand ihren Tod in dem Lande, das ihm das Leben schenkte.

An einem der letzten Abende meines jetzigen Aufenthaltes in Neapel, kam ich über den Largo di Castello. Die Façaden der kleineren Theater prangten mit gemal-

ten Bildern, welche die Effectscenen der Oper oder der Farce, welche drinnen gegeben wird, darstellen. Ich ging nach dem Teatro del fondo, wo die Gesellschaft von San Carlo Oper gab. An dem Abend gab man Norma; eine Miß Kemble, deren Namen in den Zeitungen gerühmt wird, sang die Partie der Norma. Hatte England eine Lebende für die Todte gegeben? Miß Kemble sang — die Neapolitaner saßen still, ganz still, ich glaube sie trauerten.

Malibran-Garcia ist todt!

XX.

Aussicht aus meinem Fenster.

Es ist die Piazza de' fiorentini, die wir betrachten; ein Platz, gerade eben so breit, als eine gewöhnliche Straße bei uns im Norden, und so tief als breit. Gegenüber, dicht in einem engen, krummen Gäßchen, breitet sich die Façade einer kleinen Kirche, über deren offene Vorhalle die Nachbarweiber Wäsche zum Trocknen ausgehängt haben, von den Mysterien an, welche nicht gesehen werden dürfen, bis zu den bunten Röcken, welche gesehen werden sollen. Zwei junge Priester, in ihrem Evangelienbuche lesend, gehen in der Vorhalle auf und ab. Draußen sitzt ein Mütterchen, das Geld verkauft; sie ist die Wechslerin der Armen, der Platz ist ihr Comptoir, der kleine Tisch, dessen Blatt ein Kasten mit Messingdraht bezogen ist, bildet ihren Geldkasten; darin lie-

gen kleine Münzen, welche sie, gegen Procente, für die größern verkauft; der Handel aber geht nicht recht. Dicht neben dem Mütterchen, bunt wie aus einem Abcbuche herausgeschnitten, steht ein Obstladen mit einer Mosaik von Citronen und Apfelsinen. Das darüber stehende Bild, auf welchem die Madonna die Seelen im Fegefeuer labt, ist ein passendes Schild. Der ganze Platz ist mit breiten Lavafliesen gepflastert; die armen Pferde können nicht fest stehen, und werden daher unter Schreien und Rufen geprügelt. Nicht weniger als sechzehn Schuster sitzen und nähen zur Linken hin. Die zwei der Thür am nächsten haben schon Lichter angezündet; die reißen dem armen Lehrjungen die Mütze ab, und schlagen ihn vor den Bauch mit Apfelsinen; er scheint gegen diese Anwendung zum äußern Gebrauch zu protestiren. In allen Häusern ist das Erdgeschoß ohne Fenster, aber mit offenen, breiten Ladenthüren versehen; vor dem einen wird Caffee gebrannt, vor dem andern wird aus Castanien und Brod Suppe gekocht, und bei dem Manne ist großer Zuspruch von Kunden; Leute mit Lumpen drapirt essen aus einer Scherbe. In den höheren Stockwerken der Häuser hat jedes Fenster seinen Balkon, oder auch dieser geht längs dem ganzen Stockwerke hin und trägt ein blühendes Gärtchen, aus Citronen- und Apfelsinenbäumen in großen Kübeln bestehend; die reifen Früchte in dem grünen Laube scheinen wie die Sterne Hesperiens. Auf dem Balkone sitzt ein Engländer im Schlafrock in seinem Schaukelstuhl; der Stuhl kippt hinten über und der Britte schlägt die Sterne mit seinem stolzen Nacken. Aber hoch über Kirche und Häuser erhebt sich der Felsen Sant' Elmo; die Abendsonne bescheint die weißen Mauern, die Thürme und den Telegraphen. Jetzt sank die Sonne und die Glocken läuten zum Ave Maria;

das Volk strömt in die Kirche, die Lampen drinnen strahlen durch die Fenster. Der Speisewirth setzt Lichter in seine weiße, papierne Laterne; jeder Schuster hat sein Lämpchen, das ist eine ganze Illumination! Mütterchen macht ihren Geldkasten zu, und ihr Bursche leuchtet ihr nach Hause mit einem angesteckten Lichte in einer Tüte. In der Kirche wird gesungen, auf der Straße wird gelärmt, Beides schmilzt sonderbar zusammen. Was ist aber dies? Eine Procession kommt durch das enge Gäßchen, weiße vermummte Gestalten, jede eine große Kerze in der Hand haltend. Vier Männer, ebenfalls in weißen Kitteln, die Kappen über die Köpfe gezogen, tragen auf den Schultern eine mit Roth drapirte Bahre. Ein junges, todtes Mädchen, als Braut gekleidet, die Stirn verschleiert und mit weißen Rosen bekränzt, liegt auf der Bahre; Alles zieht vor der Todten den Hut ab, die Schuster knieen. Jetzt ist der Zug in der Kirche und auf der Straße erschallt derselbe Lärm als früher.

Dieser kleine Platz ist ein treues Bild des großen Neapels, ja ein sehr treues, denn der Dichter saß an seinem Fenster, und zeichnete jeden Zug, Alles, was er unten sah.

Gegen Mitternacht werfen wir wieder den Blick hinaus. Alles auf dem Platze ist still; kein Licht, ausgenommen die matte Lampe vor dem Madonnenbilde, brennt in der Vorhalle der Kirche. Jetzt erschallen Fußtritte. Jemand schlägt mit dem Stock gegen das Pflaster; es ist ein lustiger Jüngling, welcher im Vorbeigehen aus voller Brust und mit schöner Stimme aus »la figlia del reggimento« singt: »Evviva la gioja!« und er geht, die Freude zu finden. Sein warmes Blut, sein glühender Gedanke sagt ihm, wo sie zu finden ist. Still! Viele Instrumente fallen ein, der ganze Platz ist

in ein Orchester verwandelt; ein männlicher Baß singt eine Bravourarie, man bringt der Schönen eine Serenade. Höre nur, wie schön! Te voglio bene assai! Oeffnet sich nicht das Fenster? Tritt sie nicht auf den Altan heraus? Keineswegs! Alles ist still in allen Häusern; die Musik zieht fort; der Platz ist wieder leer. Ein Schatten bewegt sich längs den Häusern, einige wenige Guitarrenaccorde erklingen, aber kein Gesang. — Alles ist ruhig im Hause; aber noch ein Accord, und die Hausthür öffnet sich ganz leise, der junge Herr schlüpft hinein — felicissima notte!

»Gute Nacht! Schlafen Sie wohl!« sagt man im Norden; das ist ein recht guter Wunsch. Wer schläft, der sündigt nicht. Der Italiäner hingegen sagt: felicissima notte! und die Sonne des Südens glüht in diesem »Gute Nacht!«

XXI.

Ein neapolitanischer Corricolo.

Man muß ihn in seinem Fluge sehen, oben und unten, vorne und hinten mit Menschen bepackt. Es ist eine kleine Volksmasse, welche hier auf zwei großen Kutschenrädern rollt, von einem armen Gaul gezogen, welcher mit Platten und Quasten, Schellen und Heiligenbildern so behängt ist, daß er als Schild einer wandernden Trödlerbude dienen könnte. Das Fuhrwerk saus't bei uns vorbei, über die breite mit Lavafliesen gepflasterte Straße

hin. Was ist das für eine Gesellschaft? Woran mag sie denken?

Der Kutscher, die große Fischerkutte über die Schulter geworfen, und mit halbnackten braunen Armen, flucht in seinem Herzen dem Dampfwagen, der leicht wie eine Schwalbe auf dem Wege nach Portici hinschießt, an grünen Weingärten, schaukelnden Kähnen und glänzenden Villa's vorbei.

An seiner Seite sitzen zwei Weiber; die eine trägt ein ungeheueres Wickelkind, welches sie ganz wie ein Packet ohne Werth behandelt; die Gedanken beider Frauen begegnen sich in der Kirche »San Giuseppe, der die Nackten kleidet;« von dorther kommen sie eben beide. Wollenzeug und Linnenzeug, Röcke und Jacken sind dem heiligen Joseph, der Madonna und dem Bambino geschenkt worden; die ganze Kirche war mit den guten Kleidern behängt, das war ein herrlicher Anblick! Ein ganzer Laden! Morgen werden die Kleider vertheilt. Wer wohl den rothen prächtigen Rock mit den großen Puffen und dem breiten Besatze bekommen wird? Sieh, das ist wohl der Mühe werth, daran zu denken.

Auf demselben Wagensitze befindet sich noch, außer dem Kutscher, den beiden Frauen und dem Wickelkinde, ein honetter Mann, der an der Thür des Museo Barbonico zu stehen pflegt. Dort verdient er einige grani an jedem Stock und Regenschirm, den er für die vielen Fremden verwahrt, welche täglich hinkommen, um die Statuen, Bilder und Ausgrabungen zu besehen. Eben fällt es ihm ein, ob die mehrsten Fremden in den Gallerien nicht mit Auctionatoren verglichen werden können, welche nur umhergehen und besehen, um jedes Stück in ihr Buch gehörig einschreiben zu können. Das ist ja auch ein Gedanke.

Außer dem Kutscher, den beiden Frauen, dem Wickelkinde und dem honetten Manne, ist durchaus kein Platz mehr auf dem Sitze; es sitzt aber noch Einer da, ein junger Bursche mit einem Gesichte, so braun und schön, so ächt neapolitanisch — was könnte man nicht im Norden mit solchen Augen ausrichten! — Er sitzt übrigens nicht gut, daher hat er den Arm um die Schulter der einen Signora geschlungen; Signora ist aber alt, er sieht daher zur Seite; er denkt an die Posilippogrotte, an den alterthümlichen Weg, der durch den Berg, unter Gärten und Villa's, geht, wo ewige Nacht herrschen würde, wenn die Lampen nicht drinnen brennten. Vor kurzem kam er da durch; Wagen braus'ten vorbei; eine Heerde von Ziegen, alle mit Glöckchen am Halse, meckerte drinnen, es war ein Geräusch, daß Einem die Ohren gellten, und oben drein ritt ein Engländer im Trabe, man konnte ganz betäubt werden. Das wurde auch ein armes Mädchen und warf sich erschrocken in die Arme unsers Burschen; sie wußte selbst nichts davon; was thut man nicht Alles im Schrecken? Die Lampe schien ihr gerade in's Gesicht, und das Gesicht war schön, und der Bursche küßte sie, — er denkt jetzt an diesen Kuß und an dieses Gesicht, daher sieht er so vergnügt aus.

Kutscher, Frauen, Wickelkind, Mann und Bursche, ja, das sind zuviele auf einem Sitze, und doch sitzt noch Einer da, ein dicker Mönch; wo er aber eigentlich sitzt, das mag der liebe Herrgott wissen, und was er denkt — ja, das darf ich nicht sagen. Er hat einen erstaunlich großen Regenschirm mit sich; er ist die Güte selbst, er hält das Wickelkind, während das Weib ihr Halstuch lös't. Jetzt können aber nicht mehr hier sitzen, und daher steht der halberwachsene Knabe aufrecht vor der Gesellschaft, und der jüngere Bruder sitzt auf seinen Füßen,

und dessen dünne Beine baumeln an den Schweif des Pferdes. Die beiden Knaben gehören zum Theater, das heißt, zum Puppentheater, wo Trauerspiele und große Ballete gegeben werden. Die beiden Knaben spielen die Damenrollen; der Eine soll diesen Abend für die Königin Dido, der Andre für ihre Schwester Anna das Wort führen. Sieh, daran denken diese!

Hinten auf dem Wagen stehen zwei Kerle, ich glaube, jeder steht auf einem Stückchen Holz, denn das kleine Brett, das hinten vorsteckt, ist von einem alten Fischer besetzt, der folglich rücklings fährt und dessen Augen und Gedanken auf eine Sänfte gerichtet sind, in welcher eine Frau sitzt, geputzt und geschniegelt mit Flittergold und Schleifen an der Haube; dies ist eine Hebamme, welche über die Straße getragen wird; sie sitzt freilich besser als er.

Der eine der Kerle an seiner Seite ist eine Art von — Botschafter; seine Gedanken wollen wir nicht entwickeln. Der andere ist ein Genie von einem Taschendiebe; seine Gedanken sind in dem rothen Taschentuche, das aus eines Vorbeigehenden Tasche herausguckt; der Kerl ärgert sich über seine Fuhre, die ihm zwei Grani und — dieses Taschentuch kostet.

Jetzt kann doch aber Niemand mehr da sein, weder vorn noch hinten, weder oben noch unten — ich sage unten, da haben wir noch nicht nachgesehen, und da liegt ja ein lebendiger Truthahn und ein ganzer Mensch. Ja, in dem schaukelnden Netze unter dem Wagen liegt ein Hahn und ein zerlumpter Kerl, Kopf und Beine ragen aus dem Netze heraus; er hat nur Hosen und Hemd an, übrigens aber ein frisches Aussehen. Er ist herzlich zufrieden, — er denkt an gar nichts.

Das ist ein neapolitanischer Corricolo.

XXII.

Abreise von Italien.

1.

Blick auf mich selbst.

Es war am 15ten März 1841. Koffer und Nachtsack, wohl eingepackt und verschlossen, standen mitten im Zimmer. Der Facchino kam schon die Treppe herauf, um die Sachen wegzutragen. Ich sollte von Neapel weg, von Italien weg, und ich war froh darüber — wie kann der Mensch sich doch verändern! Als ich das vorige Mal dieses Land verließ, war ich herzlich betrübt und wehmüthig; zwar ging es damals nach dem Norden zurück, jetzt hingegen nach Griechenland und dem Orient.

Man verzeihe, daß ich einige Augenblicke bei meiner eigenen Person verweile, doch nur so lange, als der Facchino mein Reisezeug die Treppe hinunter trägt.

Früher habe ich von Italien Schilderungen gegeben, welche, glaube ich, fast nur das Sonnenlicht und die Schönheiten dieses Landes athmen; jetzt haben hingegen viele der gegebenen Bilder starke Schatten; so sah ich aber diesmal Italien. Der Duft der Neuheit war verschwunden, der Winter war ungewöhnlich strenge gewesen, und selbst war ich geistig und körperlich krank. Hier in Neapel, vor wenigen Tagen, brannte das Fieber in meinem Blute, ich war vielleicht dem Tode nahe; der Tod, glaube ich, guckte zu mir durch die Thür herein, noch war es aber nicht Zeit; er ging, und die Göttin der Ge-

sundheit stand, wo er früher gestanden hatte. Draußen kam der Frühling eben so plötzlich; der Schnee ringsum auf den Bergen schmolz, die See lag blau und blank vor mir. Eine neue Reise, ein neues Leben vielleicht, sollte angehen. Diese letzte Stunde war die Uebergangsstufe.

2.

Leonidas.

Das französische Kriegsdampfschiff Leonidas, von Kapitain Lorin geführt, lag in Neapels Hafen*). Mein

*) Die Linien der französischen Dampfschiffe sind von Marseille nach Constantinopel und von Alexandrien nach dem Piräus. Jeden zehnten Tag geht ein Kriegsdampfschiff von Marseille ab, folgt der italiänischen Küste bis Neapel, geht von da in zwei Tagen nach Malta, wo das Schiff 24 Stunden verweilt; hierauf in drei Tagen nach der griechischen Insel Syra, und von da weiter in drei Tagen nach Constantinopel, auf welcher Fahrt es Smyrna und die Dardanellenstädte anläuft. Jeden zehnten Tag geht ebenfalls ein Dampfschiff von Alexandrien nach dem Piräus, und läuft auf dieser Reise auch die Insel Syra an, welche so die Zwischenstation der beiden Dampfschifflinien bildet. Hier werden die Passagiere umgeschifft, und die, welche vom Orient kommen, halten ihre Quarantaine, welche von 12 bis 40 Tage dauert, je nachdem die Pest sich in Aegypten zeigt. Syra ist auch die Zwischenstation der österreichischen Dampfschifflinie, welche alle 14 Tage von Triest ausgeht, Ancona, Corfu und Patras berührt, und Morea umschiffend, nach dem Piräus geht, von wo es nach Syra steuert, und dort die Passagiere in ein andres österreichisches Dampfschiff absetzt, welches Smyrna, die Dardanellen und Constantinopel anläuft.

Freund und Reisegefährte, der dänische Dichter Holst, begleitete mich an Bord. Alles auf dem Schiffe sah fremd aus, selbst war ich Allen fremd. Ein kranker Türke lag auf einigen Matten, welche man zwischen den Kohlensäcken ausgebreitet hatte; dicht neben ihm saß in einem gefütterten grünen Kaftan und mit weißem Turban eine Gestalt, die in den letzten Tagen in Neapel durch ihre orientalische Tracht großes Aufsehen erregt hatte; es war, wie ich später erfuhr, ein Perser aus Herat. Der eine Passagier nach dem andern kam an Bord; Amerikaner und italiänische Mönche, französische Damen und Herren, Leute aus allen Ecken der Welt, nur Keiner aus dem Norden oder aus dem Bruderlande Deutschland.

Die Pfeife gab das Zeichen, Alles zur Abreise fertig zu machen. Holst sagte mir Lebewohl — es war mir, als ob ich zum letzten Male eine dänische Stimme hören sollte, als ob hier mein Vaterland und alle meine Lieben mir dieses Lebewohl zuriefen. Zum ersten Male schien es mir, als ginge es recht in die weite Welt hinaus. Ich stand am Schiffsrande, mein Auge folgte dem Boote, das mit ihm an's Land steuerte. Die Hüte wurden gegenseitig geschwenkt; von der Küste rief er mir noch ein Lebewohl zu.

Der Anker ward gelichtet, Alles am Bord war bereit, und noch lagen wir still. Alle Pässe waren vergessen, ein Offizier mußte an Land gehen, um sie zu holen. Gewiß eine halbe Stunde lagen wir hier und warteten.

Während dieses Wartens will ich meinen Leser mit der Einrichtung und die Bequemlichkeiten der französischen Kriegsdampfschiffe, so wie ich sie noch erinnere, bekannt machen.

Das Verdeck selbst bildete eine kleine Straße; hinten am Ruder, über das Wasser hinaus, war ein schönes

Häuschen von Holz für den Kapitain errichtet; in diesem war ein Saal und Kabinette; Gemälde und Seekarten hingen an den Wänden, lange Gardinen flatterten in den offenen Fenstern, und zwischen diesen standen Divane, Fortepiano und Statuen; es war hier nicht nur traulich, sondern sogar zierlich. Der Wohnung des Kapitains schlossen sich zwei andere hervorspringende hölzerne Häuser an, jedes mit Kabinetten für die übrigen Offiziere. Auf dem kleinen Platze davor, lehnte der Steuermann sich an's Steuerruder; ein Stundenglas und eine schöne, große Uhr standen dicht daneben, wo der Schiffsjunge Viertelstunden- und Stundenschläge auf eine große metallene Glocke schlug, daß es über das ganze Schiff gehört werden konnte.

Vor dem Steuerruder war eine Treppe, deren Stufen mit Teppichen belegt, und deren Geländer von gegossenem Eisen war; diese Treppe führte in die erste Kajüte, wo die Damen ihre eigene schöne Stube und eigenes Schlafzimmer, die Herren jeder ein Kämmerchen hatten; hier war auch ein prachtvoller großer Saal, der zugleich als Speisesaal benutzt wurde. Prächtige Spiegel strahlten von den blankpolirten, mit eingelegter Arbeit verzierten Wänden; marmorne Säulen trugen die vergoldete Decke; hier fand man ein Fortepiano, eine Bibliothek, Kupferstiche und Zeitungen.

Die Maschinerie nahm den mittlern Theil des Schiffes ein. Ueber dieser waren auf dem Verdecke hölzerne Häuser, denen der Offiziere gleich, errichtet; eine kleine Treppe führte zu jeder Thür hinauf; hier hatten Kommissair, Steuermann, Koch und Restaurateur ihre Quartiere; hier waren Vorrathskammer, Weinkeller, und Gott weiß was Alles. Hinter diesen Häusern ging eine Art von Balkon, welcher von beiden Seiten des Schiffes über das

Meer hinausragte, so daß man dieses durch die offenen Sprossen gewahrte; während der Fahrt wurden hier Kartoffeln gereinigt, Gefäße gespült, Zeug gewaschen; man könnte diese Balkone die beiden Hinterhöfe des Schiffes nennen.

Mitten auf dem Verdecke stand die Küche, ein ganzes Haus von gegossenem Eisen, und ganz mit Töpfen, Grapen und Kochpfannen angefüllt; hier war ein Kochen und Braten!

Dicht daneben führt eine Treppe in die zweite Kajüte, welche aus einem großen, schönen Speisesaal mit Schiffsbetten bestand; in den Seitenzimmern war noch Platz für vier bis acht Personen *).

Der Eingang zur dritten Kajüte war vorn im Schiffe. Die Treppe ging etwas steil hinab, doch war man erst unten, so fand man eine helle, freundliche Stube; die Divane längs den Wänden dienten zu Schlafstellen.

Der vierte Platz ist das Verdeck, und dieser ist unglaublich billig; für etwa 16 Groschen fährt man über hundert Meilen. Im Orient wählen die Türken, sogar die Vornehmern, diesen Platz.

Im Norden macht man sich keine Vorstellung von der Bequemlichkeit und Billigkeit dieser Dampfschiffe im Mittelmeere. Doch, wie ich später hörte, schätzten die Amerikaner, die mit uns am Bord waren, sie nicht so hoch als ich. Sie erzählten von der Schnelligkeit ihrer Dampfschiffe, und von dem Luxus, der auf ihnen stattfindet. »In zwölf Tagen,« sagten sie, »sind wir von

---

*) Hier schliefen zwei der Schiffsoffiziere, welche auch abwechselnd mit der Gesellschaft zusammen aßen. Die Bewirthung auf dem ersten und zweiten Platze ist sehr gut und äußerst billig.

Amerika nach Europa gegangen. Es war vortreffliches Wetter, und sehr lustig am Bord. In der großen Kajüte war ein Theater aufgestellt, und während der Ueberfahrt wurden an drei Abenden, mitten auf dem Weltmeere, Schauspiele aufgeführt. Es waren Vaudevillen von Scribe; die Offiziere spielten Damenrollen; das Orchester bestand aus acht Personen; den Zuschauern wurde Gefrornes und Punsch gereicht; die Schauspieler wurden beklatscht und herausgerufen, und das Alles auf dem Weltmeere!«

Ich war indessen zufrieden mit dem, was die französischen Dampfschiffe leisteten.

Nach langem Warten kam der Offizier, der nach den vergessenen Pässen abgeschickt war. Der Dampf sickerte nicht länger durch das Ventil; das Kommandowort erscholl, und wir schossen aus Neapels Hafen hinaus, welcher mit schaukelnden Citronen- und Apfelsinenschalen wie angefüllt war. Kaum waren wir eine halbe Meile vom Lande entfernt, so hielten wir wieder an; es war etwas an der Maschinerie zerbrochen; wir hatten aber Schmied und Schmiede am Bord, und bald war Alles in Ordnung, und wir fuhren weiter.

Addio Napoli! a rivederci!

XXIII.

Dampfschifffahrt.

Der Dichter singt, weil er, wie der Vogel, es nicht lassen kann; es schwillt in seiner Brust und in seinem

Gedanken, der Gesang will hinaus, er fliegt wie das Licht, er hebt sich wie die Welle. Doch oft auch wird dem Dichter ein Notenblatt aus dem großen Buche der Natur vorgeschoben; dies ist eine Aufforderung zum Gesange, und alsdann singt er vom Blatte.

Vor mir lag Neapel und das ganze Küstenland wie ein großes Notenblatt, ein Lied ohne Worte.

»Es ist herrlich, über's Meer hinzufliegen!« Napoli! du weiße, sonnenbeleuchtete Stadt! Das Menschengewimmel mit Gesang und Geschrei ist der Lavastrom durch deine Straßen. Es tönt bis zu uns heraus. Wie eine Schlange um die Bucht herum, liegt Stadt an Stadt; Napoli ist das Haupt dieser Schlange, Sant' Elmo ist die Krone, die sie trägt.

»Es ist herrlich, über's Meer hinzufliegen!« Schwere Wolken umhüllen den Gipfel des Vesuvs; sie hangen herab bis zur Hütte des Einsiedlers; aber drinnen im Berge brennt es, es brennt tief unter dem Meere wie es mitten in unserm Schiffe und mitten in meinem Herzen brennt; Alles ist Vulkan! — Sieh da, wie eine rauchende Rakete fliegt der Dampfwagen längs der Bucht. Dort zwischen Orangegärten liegt Sorrento, wo die Pinie am Meere Tasso's Haus beschattet. Versteinerten Wolkenmassen ähnlich wälzen sich die Berge in's Meer heraus; der Steinbock klettert auf dem nackten Vorgebirge. Capri! ich grüße dich! du mährchenhafte Insel! ich erinnere mich deiner Palmen unter den wilden Felsen, deiner seltsamen azurblauen Grotte, wo der Schaum des Meeres wie Rosen glänzt, wo die Steine eine Farbe haben, wie der Winterhimmel im Norden, wo das Meer ein Feuer ist. Hoch auf Felsenzinnen tritt der Esel auf einen Fußboden von Mosaik, das letzte Ueberbleibsel von Tiber's prächtigen Sälen; der Einsiedler knieet hier

in stiller Einsamkeit. Capri, Insel der Erinnerungen! wir fliegen an dir vorüber. Die Sonne sinkt, die Nacht bricht ein mit funkelnden Sternen. Die Wellen brechen, jede Brandung ist wie glühende Funken, die Schiffspur leuchtet, der Himmel leuchtet.

»Es ist herrlich, über's Meer hinzufliegen!« Es ist Nacht! — Der Schiffsjunge ruft: »Wacht auf! Wacht auf! Stromboli flammt! Kommt es zu sehen!« In Mänteln gehüllt stehen wir vorn am Rande des Schiffes; wir sehen in die finstre Nacht über das Meer hinaus, das in phosphorischem Glanze leuchtet. Im Horizonte steigen Raketen, rothe, grüne und blaue; jetzt wälzen sie sich hervor wie Flammen! Es ist Stromboli, die brennende Insel, die einst aus den Tiefen des Meeres emporstieg. Sie ist ein Kind des Aetna; sie tauchte mit ihren Schwestern aus der Meerestiefe hervor, außerhalb des Mutterlandes. Auf Sindbad's Reise, erzählt das morgenländische Mährchen, stiegen die Seefahrer auf einen Fisch aus, den sie für eine Sandbank ansahen; sie machten Feuer an, der Fisch tauchte wieder in's Meer hinab. Die liparischen Inseln sind auch jede ein Fisch des Abgrundes; die Menschen wohnen auf ihren Rücken, und, ehe sie sich dessen versehen, tauchen sie mit ihnen in die Tiefe hinab.

Wir kommen immer näher! Die Sterne blitzen! Das Meer ist Feuer!

Es ist herrlich, über's Meer hinzufliegen!«

XXIV.

Sicilien.

(Küstenpanorama.)

Vor einigen Sommern machte ich die sogenannte Göthakanalreise in Schweden. Auf einer Strecke dieser Fahrt kommt man in die Ostsee hinaus, und geht 'innerhalb der Scheren' zwischen einem Archipelagus von Inseln, deren einige so groß sind, daß sie Weiden für ganze Viehheerden darbieten, oder einen kleinen Tannenwald tragen; andere sind nur nackte Steine, zwischen welchen die Wellen sich brechen. Hier kam ein Lootse an Bord; die Passagiere mußten sich, ungefähr gleich vertheilt, an jede Seite des Schiffes hinsetzen; große hölzerne Klötze wurden am Schiffsrande ausgehängt, um einen möglichen Stoß gegen die Felsenwände zu verhüten, das Dampfschiff sollte einen Strudel passiren. Es herrschte eine Aufmerksamkeit, eine augenblickliche Stille, das Wasser spritzte vorn herauf, es war als ergriffe eine unsichtbare Hand das Schiff und schwenke es; — hinter uns lagen die Felsen, wir waren über den Strudel hinaus. In keiner Geographie las ich noch von einem solchen an Schwedens Küste; dagegen wohl von den Strudeln an den Küsten Siciliens, Scylla und Charybdis sind weltberühmte Namen.

Unser Schiff glitt über die Strömungen der Charybdis hin, wir ahnten es kaum! Wo ist der wilde Strudel? Man zeigte auf das Meer neben der Stelle, wo wir schifften; aber keine besondre Bewegung war zu

entdecken. Wo ist Scylla? Ja, die lebt noch! Man zeigte auf Calabriens wilder Felsenküste eine kleine, hervorspringende Klippe mit einer düstern verfallenen Stadt; hier war eine starke Brandung, obgleich das Meer ziemlich ruhig war. Schwarzgraue Felsenblöcke ragten hervor da, wo die Wellen brachen. Es waren der Scylla heulende Hunde die wir sahen; in einem Sturme muß man sie, glaube ich, von der sandigen Landenge bei Messina hören können. Wir näherten uns dieser; gegen Nordwest lagen die liparischen Inseln, den Horizont begrenzend.

Sicilien! Du mächtiger Dreifuß im tiefen, luftklaren Meere, sei uns gegrüßt! Du mit Weinlaub bekränztes Land, wo Götter gelebt, Helden gekämpft haben! An dessen Küsten die Fee Morgana noch ihre luftigen Zauberschlösser bauet, sei uns gegrüßt!

Wir glitten am Feuerthurm vorbei, welcher auf der äußersten Spitze eines Sandriffs liegt, auf dem ein malerisches Fischerdorf sich an Messina's Vorstadt anschließt. Es war als finge hier eine Flußfahrt an; eine Menge Schiffe kreuzten vorbei, Fischer zogen ihre Netze und Kähne an's Land; Kinder spielten am Ufer. Calabriens Felsenküste hatte ein sonderbar grünes und rothbraunes Ansehen, ganz von den Felsen Norditaliens und der Schweiz verschieden; sie schienen moosbewachsene Lavablöcke. Siciliens Felsen waren riesenmäßigen versteinerten Wasserblasen ähnlich; es sah aus, als wäre die Insel aus der Tiefe emporgekocht, und plötzlich zu Stein geworden. Schwere Wolken ruheten auf den Bergen, als wären sie der Dampf dieses Aufkochens; der Aetna war nicht zu entdecken.

Schon lagen hinter uns die Bucht und Messina selbst mit seinen gelbgrauen Palästen und flachen Dächern;

fremde Flaggen weheten in dem sichern Hafen, doch die dänische gewahrte ich nicht. Ein Geistlicher aus Rom, der am Schiffsrande stand, zeigte auf die Stadt der Messenier, und erzählte uns mit großer Salbung von einem Briefe von Gottes Mutter, einem ächten Briefe, der in der Domkirche aufbewahrt wird, und eigenhändig an die Einwohner Messina's geschrieben ist. Er jubelte beim Andenken an das berühmte Varrenfest, an die Pracht der Kirche und die prächtigen Aufzüge; seine Schwester, erzählte er, habe einmal die Mutter Gottes vorgestellt, eine Maschine auf Rädern, ein großes Haus könne man es nennen, angefüllt mit Männern und Weibern, alten und jungen, als Engel, Propheten und Heilige verkleidet, und ganz oben Messina's schönstes Weib die Mutter Gottes vorstellend, werde alsdann von Priestern und Brüderschaften durch die Straßen gezogen.

»Es ist herrlich in Messina! jubelte er, »Messena nobilis, fidelissima!«

»Wunderschöne Weiber sind da,« sagte ein junger Franzose, »da findet man Scylla und Charybdis, nicht mehr auf dem Meere schwimmend, sondern unter den Weinlauben sitzend, wo sie mit den schwarzen, flammenden Augen, den schönen Gliedern und dem bezaubernden Lächeln ihre Beute bestricken.«

Auf calabresischer Seite lag Reggio, das vor wenigen Wochen von einem Erdbeben schrecklich gelitten hatte *). An der Küste waren viele Schiffe gestrandet jetzt

---

*) Der Dom, das Rathhaus und mehrere öffentliche Gebäude waren zusammengestürzt. Schon in Neapel sah ich Spuren dieser Erderschütterung; viele Häuser waren von oben bis unten geborsten; durch ganze Straßen waren die Häuser mit Balken gestützt. So-

lag Alles in einem warmen, lächelnden Sonnenlicht. Doch, das Lächeln dieser Küste hat etwas Zauberhaftes; mein Gedanke war hier bei den Millionen, deren Herzen unter diesen Küsten vor Todesfurcht und Lebenslust gepocht haben; den Millionen, welche hier gesteuert haben, seitdem Ulysses an Polyphem's Höhle vorbeisegelte bis zu diesem Augenblicke, da unser pfeilschnelles Dampfschiff über diesen Wasserspiegel glitt, wo die Fata Morgana ihr Luftschloß zeigt. Aber keine Säulenreihe von Strahlen, keine phantastische Kuppeln und gothische Thürme erhoben sich auf dem blauen Meere. Doch, die Küsten selbst waren eine Fata Morgana für Auge und Gedanke. In tiefen Gräbern von Lava und Asche schlummern hier ganze Städte und herrliche Marmorbilder; oben aber wachsen neue Gärten und Villa's, oben thürmen sich wilde, düstre Felsen, wie Gewitterwolken drohend.

»Alle Thäler hier,« sagte der junge Franzose, »sind liebliche Weinlauben, und in jeder sitzt – nicht Amor, sondern, was noch besser als er ist, die schönsten Weiber sitzen da, flammend wie der Aetna, leicht wie die Fee Morgana, und sie verschwinden nicht wie diese, wenn man danach greift.«

Die nahe sicilianische Küste kam mir mehr wild als lächelnd vor. Val di demona, das teuflische Thal, wird diese Strecke genannt, und der Namen ist sehr bezeichnend. Hoch auf dem Felsen, von dem ein Wassersturz herabbraus'te, lag die Stadt Taormina mit ihren Marmorbrüchen. Diese war die lustige Stadt des Bacchus, in welcher Pancratius, der Schüler des Apostels Pau-

---

gar in Rom hatte man die Erdstöße verspürt; die Tiber war aus ihrem Bette getreten, und hatte alle benachbarten Straßen überschwemmt.

lus, das Götzenbild in's Meer hinabstürzte. Von der Prachtruine, dem Theater des Alterthums, wo einst ein ganzes Volk bei des Aristophanes und des Plautus Schauspielen jubelte, schauet jetzt der einsame Hirt über's Meer hinaus, sieht die Rauchsäule unseres Schiffes, unsern dampfenden, fliegenden Aetna.

»Wo ist aber Siciliens Aetna?« fragte ich. »Werden wir ihn nicht sehen?«

»Dort steht er!« antwortete man, ich sah aber über der Felsenküste nur dicke Wolken; ich hob den Kopf noch mehr, ich sah fast gerade in die Höhe, und hoch über den Wolken in der heitern Luft stand der Gipfel des Aetna, mit Schnee bedeckt, welcher doch um den Krater herum in lange Risse geschmolzen war. Welche Größe! Der Vesuv ist ein Sandhügel gegen diesen Riesen, den Stolz und Wohlthäter Siciliens. Er ist ein Amphitheater für die Götter selbst! Jede Stufe bildet eine Zone; die untere bietet uns Weinberge und Gärten dar; die zweite ist eine Waldregion mit hundertjährigen Bäumen; die dritte hat nur Eis und Schnee, die vierte nur Rauch und Flammen. Immer dampft es, immer sprudelt es; dieses Dampfen und Sprudeln wird aber Ruhe genannt, wenn der Lavastrom nicht meilenweit fließt, und Städte umstürzt, und Weinfelder und Thäler verwüstet.

Wir durchschnitten die Bucht bei Catania. Ringsum rollten die Wellen weich und leicht; die Sonne schien klar; so tief wir in's Thal hineinsehen konnten, lag Schnee auf dem Aetna; da war noch der Winter des Nordens, am Fuße hingegen des Südens Sommer mit frischen Blumen, reifen Früchten, Palmen und indischen Feigen.

Als wir nach dem Mittagstische auf das Verdeck stiegen, war die Sonne im Sinken. Das Meer funkelte.

wie Gold und Purpur; die Luft hatte einen Glanz, wie ich ihn nie früher sah; die Küsten einen Luftton, so schmelzend, so farbenreich, das Ganze zeigte den Charakter der schönsten asiatischen Landschaft. Syracus lag da träumend, unbeschreiblich reizend.

»Dort ist Santa Lucia geboren!« sagte unser römischer Geistlicher.

»Ja! und Archimedes,« versetzte ich. »Es ist die Stadt des Agathokles! Und dort ist die Quelle der Arethusa!«

»Santa Lucia war Gottes Tochter!« antwortete der Geistliche seufzend.

Welch ein Sonnenuntergang! Welch ein Anblick! Dergleichen kann nur von der Hand gegeben werden, die in der Wirklichkeit den prachtvollen Regenbogen auf die leichtschwebenden Wolken malt. Der Laut einer Glocke tönte von der Küste zu uns heraus; es klang so melodisch, es war wie der letzte Ton des sterbenden Schwans, indem er den Hals beugt, und auf großen ausgebreiteten Flügeln aus der Luft in das blaue, windstille Meer herabsinkt.

XXV.
Malta.

Es war um drei Uhr Morgens; ich hörte den Anker fallen, und wußte also, daß wir in Malta's Hafen lagen. Schnell warf ich mir den Mantel um und eilte auf's Verdeck.

Das Erste, was ich sah, war der abnehmende Mond, seine Hörner waren dünn und gebogen, und doch leuchteten sie wie der Vollmond im Norden, oder rührte diese Klarheit der Luft vielleicht von den unzähligen Sternen her? Eine solche Pracht hatte ich früher nie gesehen, weder unter Italiens heiterm Himmel, noch in unsern nordischen Winternächten. Der Venusstern schien eine Sonne zu sein, unendlich fern, daß er sich als einen Punkt zeigen konnte, es war aber ein Sonnenpunkt. Seine Strahlen spielten auf der Wasserfläche in die Wette mit denen des Mondes. Die Sterne im Norden sind nur glänzendes Glas, hier sind die ächten Steine! Meine Hände falteten sich unwillkürlich, mein Gedanke war bei Gott in seiner Herrlichkeit. Es herrschte eine Ruhe ringsum! Man hörte kein Plätschern eines Ruders im Wasser, keinen Laut einer Glocke; Alles war still wie in einer einsamen Kirche.

Ich sah mich rings herum, und hinter mir stand eine niedrige gelbe Felsenmauer, deren höchster Punkt, einen Obelisk bildend, gegen die Sterne zeigte. Gegenüber und an beiden Seiten glänzten weißgelbe, große, seltsame Paläste, wie ich sie nur aus 'Tausend und Eine Nacht' kannte; aber zwischen diesen Gebäuden und mir lag still und träumend das eine große Schiff neben dem andern; mein Auge verlor sich zwischen Masten, wir lagen in der Bucht bei La Valetta; allein wie wir hereingekommen, konnte ich nicht entdecken.

Diese war also die Insel, die Homer besungen hat, und deren sich die Phönicier bemächtigt haben; die Insel der Calypso, wo Ulysses Jahre seines Lebens zubrachte, das Melitta der Griechen und Carthaginenser; die Insel, welche Vandalen, Gothen und Araber als Sieger gesehen hat; die Insel des Grafen Roger, die weltbe-

rühmte Insel des Johanniterordens, jetzt die Station Englands im mittelländischen Meere.

Welche Erinnerungen und welch einen eigenthümlichen Anblick gewährte nicht diese Insel! Doch das Prachtbild blieb für mich der Sternenhimmel. La Valetta und alle diese stolzen Schiffe hier unter der stärksten Festung der Welt, bildeten nur den Rahmen. Der Rahmen war prächtig, einer der prächtigsten, die ich jemals sah, daß ich aber den Rahmen über das Bild vergaß, ist doch wohl verzeihlich und sogar richtig.

Ich ging wieder zur Ruhe, und buchstäblich nur mit dem Himmel in Gedanken.

Als ich wieder auf's Verdeck kam, fand die Ausschiffung Statt. Alles war Leben auf dem Schiffe und ringsum. Die ganze Bucht wimmelte von Kähnen. Neben uns lagen zwei große Kriegsschiffe mit doppelten Kanonenreihen, die eine über der andern. Città nuova, Vittoriosa, La Valetta offenbarten sich uns als eine einzige große Stadt; die in den Felsen gehauenen Festungswerke schmolzen mit den Gebäuden selbst zusammen. Das Arsenal, ein langes maurisches Gebäude, die mehrsten palastartigen Häuser schienen alle im Felsen geformt zu sein, indem sie aus seinem gelben Steine aufgeführt sind und dadurch mit ihm zusammenschmelzen.

Schiffe kamen und gingen; Kanonen grüßten die Festung, welche ihnen antwortete; Böte mit der Quarantainenflagge ruderten rasch an den großen Schiffen vorbei; eine Menge Kähne, vollständige Laden bildend, lagen ruhig neben unserm Fahrzeuge; einige waren mit Obst beladen, und jede Art hatte ihren eigenen Raum, Citronen für sich, Apfelsinen für sich, große Kürbisse bildeten die Borde; Feigen, Datteln, Rosinen waren auch da, es war ein buntes Schauspiel. Andere Böte brachten Kräuter und Gemüse,

andere Hemden, Strohhüte und Schärpen, es war ein ganzer schwimmender Jahrmarkt. Jämmerliche kleine Kähne, dem Sinken nahe, wurden von halbnackten Knaben gesteuert, welche kamen, um zu betteln. Es war da eine ewige Bewegung von Passagieren, welche von den Dampfschiffen kamen, oder zu diesen gingen; es lagen deren hier nicht weniger als sieben. Türken, Beduinen, Mönche und maltesische Weiber ruderten vorbei.

Unter der Fallreifstreppe unsers Schiffes lag über ein Dutzend Böte mit schreienden Ruderern, die uns als gute Prise betrachteten. Ein junger russischer Officier, mit dem ich die Reise von Neapel hierher gemacht hatte, schlug mir vor, mit ihm zusammen an's Land zu gehen und die Merkwürdigkeiten zu sehen; er wollte auf der Wanderung vorläufig der Kassirer sein, und wir fuhren ab.

Mehrere Lastträger, alle Mauren, versammelten sich um uns am Landungsplatze, um unsere Führer zu sein; wir wählten Einen, der uns nur nach dem Hôtel della mediterranea führen sollte. Die Lumpen baumelten um ihn herum, er trug sie aber so keck als ein Fürst seinen Purpur; ein Paar kohlenschwarze Augen blitzten in dem braunen Gesichte.

Eine Zugbrücke führt nach dem Thore von La Valetta; Mauern und Gräben sind in die Felsen gehauen, und die Gräben selbst bieten den Anblick des reichsten Obstgartens dar; hier war eine Wildniß von Orangenbäumen, breitblättrigen Palmen, Pfefferbäumen und Lotus.

Innerhalb des Stadtthores fängt eine Straße mit Obstladen an; Früchte aller Art, wie sie der Süden besitzt, begegnen dem Auge; ein Schauspiel, so reich und bunt, als man es im Norden nie hat. Hier war eine Bewegung, ein Gedränge, wie in der Toledostraße in Neapel; maltesische Weiber, ganz schwarz gekleidet und

mit Schleiern, die so dicht um den Kopf gehalten wurden, daß man nur Augen und Nase entdeckte; englische Soldaten in rothen Uniformen; zerlumpte Lastträger und geputzte Matrosen, Alle in emsiger Thätigkeit; schöne Kutschen auf zwei Rädern und nur mit einem Pferde bespannt, jagten vorbei, der maurische Kutscher lief nebenher.

Bald waren wir in größeren Straßen, alle Häuser sahen wie Paläste aus, und hatten dazu noch ein eigenes Gepräge durch die Menge grüngemalter, hölzerner Erker, womit sie besetzt sind. Alle Hauptstraßen sind luftig und breit, zum Theil macadamisirt, zum Theil mit Lava gepflastert; alle reinlich, ja festlich, möchte ich sagen. Das Hôtel, wo wir abstiegen, war so comfortabel und prächtig, als wäre es aus der königlichen Stadt der Königin Victoria hierhergebracht.

Schon saß ich mit einer französischen Zeitung in der Hand, als ich draußen Lärm hörte. Mein russischer Reisegefährte hatte unserm Mauren nur wenige Schillinge für seinen Gang mit uns geboten, und der Kerl wollte so wenig nicht annehmen. Ich fand auch die Summe zu klein, und meinte, daß Etwas hinzugefügt werden müßte; der Russe aber verweigerte dieses und öffnete die Thür. Der Maure legte das Geld auf die Schwelle, setzte den Fuß darauf, und mit einem Blicke, der auf jeder Bühne seine Wirkung gethan haben würde, sprach er Stolz und Zorn aus. Ich wollte dem Manne etwas mehr Geld geben; der Russe aber stellte sich zwischen uns, gab dem Bedienten einen Wink, und sie warfen den Mißvergnügten zur Thür hinaus. Und damit war die Geschichte vergessen.

Ich ging indessen auf die Straße, wo ich den Mauren zu finden erwartete, und er stand auch da, von einer Menge zerlumpter Kerle umringt. Das Geld, welches

der Diener vor die Thür gelegt hatte, lag noch unangerührt da. Ich reichte ihm ungefähr das Dreidoppelte von dem, was ihm geboten worden war, indem ich ihm bedeutete, daß dieses von mir käme. Die Augen rollten ihm im Kopfe, er zeigte wieder auf das wenige Geld, das der Andere ihm gegeben hatte, auf seine Lumpen, und stieß meinen Arm zurück; nichts wollte er annehmen, er ballte die Faust gegen das Haus, und ging fort wie ein gekränkter Edelgeborner. Mich verstimmte dieser erste Auftritt auf Malta.

Unser Besuch galt nun dem Dom, welcher Johannes dem Täufer geweiht ist. Er ist ebenso eigenthümlich als geschmackvoll; alle Säulen sind in arabeskenartigen Verzierungen, Schnörkel und schwebende Engel vorstellend, ausgehauen; die Wände tragen reich vergoldetes Laubwerk und Frescobilder vom Calabreser Matteo. Der Hochaltar ist prachtvoll und reiche Denkmäler sind über den Großmeistern errichtet. In dem blankpolirten Fußboden prangen bunte Ritterwappen. Die Orgel braus'te, das Weihrauchfaß wurde geschwungen, und die knieenden Malteserinnen schielten von dem Himmlischen weg zu den irdischen Reisenden hin; vielleicht ahneten sie daß Einer von ihnen sie besingen würde.

Der Palast des Gouverneurs, einst des Großmeisters, liegt nicht weit davon. Dieses Gebäude ist äußerlich ebenso düster, als es im Innern bunt und prächtig ist; in großen Gemälden kann man hier die geschichtliche Thätigkeit der Malteserritter auf Rhodus studiren. Doch, prächtige Gemälde und köstliche Tapeten kann man in den mehrsten Schlössern Europa's finden; was man aber in diesen nicht findet, sondern nur im Palaste des Gouverneurs auf Malta, das ist das Arsenal. Die hohen, schlanken Säulen sind ganz mit Spießen, Beilen und

Säbeln bekleidet, welche auf die malerischste Weise so gruppirt sind, daß sie einen Theil der Säule zu bilden scheinen, als wären sie künstlich ausgeschnitten; eine Säule ist von der andern ganz verschieden, doch sind alle in demselben Verhältnisse, wodurch Alles in der unendlichen Säulenreihe Harmonie wird. Längs den Wänden stehen die Rüstungen, welche die Malteserritter trugen, in Reihe aufgestellt, und die Wand selbst ist mit ihren Bildern, Schilden und Waffen bedeckt. Ganz oben sieht man das Bild des Großmeisters Vignacourt, von Caravaggio gemalt; eine strahlende Sonne umgiebt es, und ringsum sind Rosetten von Pistolen, Arabesken von Gewehren, Säbeln und Pfeilen. Die rothen Blumen am Rosalienfeste können nicht kühner zu Draperien geflochten sein, als diese Waffen es sind.

Auf einer gemächlichen Treppe — ein halbjähriges Kind könnte sie hinaufkriechen — gelangt man auf das flache Dach des Gebäudes, von welchem man die Stadt, die Insel und das weite Meer überschaut. Dieses lag windstill, blinkend blau, und in der Ferne glänzte der schneebedeckte Aetna wie eine Pyramide von carrarischem Marmor. Die brennende Sonnenhitze wurde von den frischen Seewinden gemildert. Ich wandte mich gegen die Küste von Afrika. Malta war mir jetzt ein Norden; ich fühlte Sehnsucht wie der Zugvogel im Herbste; mein Gedanke flog nach dem Vaterlande des Löwen, er folgte der Karavane auf dem Sande der Wüste, er flog nach den Wäldern der Schwarzen, ruhete an den goldbringenden Flüssen, und träumte mit den Königen Aegyptens in den wolkenumkränzten Pyramiden. Ach! Sollte ich wohl nie dahinkommen?

Welche Ausdehnung ringsum! Ganz Malta sieht aus wie ein Mauerwerk im Meere. Fast kein grünes

Gewächs begegnet dem Auge; nur der gelbe Grund, welcher von gemauerten Einzäunungen und Gebäuden an Gebäuden, in die Kreuz und die Quere durchschnitten wird. Man erkennt gleich, daß dieser Fleck der bevölkertste auf der Erde ist.

In einer der leichten, eleganten, zweirädrigen Kutschen, mit einem Pferde bespannt und mit nebenher laufendem Kutscher, rollten wir zum Thore hinaus. Das Ziel unsrer Landpartie war Città vecchia.

Gleich außerhalb der Festungswerke gewährte Alles uns das Bild eines afrikanischen Landes. Wir entdeckten keinen Baum, kein Gewächs, ausgenommen das niedrige, vor kurzem hervorgekeimte Getreide und die üppigen, großen indischen Feigen, welche aus der Erde und den alten Mauern gleichsam hervorquollen. Es war eine brennende Hitze. Der Weg ging längs der von den Malteserrittern angelegten Wasserleitung; diese ist sehr niedrig, an mehreren Stellen kann man leicht darüber springen; sie scheint gegen die Wasserleitung bei Rom nur ein Kinderspiel zu sein. Die Wege sind ganz vortrefflich. Wir kamen an Windmühlen vorbei, deren eigenthümliche luftige Bauart unsere Aufmerksamkeit anzog; sie müssen bei dem geringsten Luftzuge in Bewegung gesetzt werden können. Man sieht an ihnen zwölf bis zwanzig Flügel, so daß diese eine ganze Rosette bilden; das Gebäude selbst ist von Stein, hübsch und zierlich; eine steinerne Spiraltreppe führt zum Werke hinauf. Alle Windmühlen, die ich später auf den griechischen Inseln und bei den Dardanellen sah, hatten dieselbe Form, Malta bot aber die ersten dar.

Außerhalb Città vecchia genossen wir den Anblick der ganzen Insel. Sie lag da ohne Schatten, die Oberfläche gelb und glänzend wie der Sonnenschein selbst.

Niedrige Mauern in allen Richtungen bilden Zäune, über das ganze Land verbreitet, wodurch dieses das Aussehen einer Landkarte erhält, auf welcher die feinsten Grenzen angedeutet sind.

Città vecchia, Sitz des Bischofs und ehemals Hauptstadt der Insel, ist eine nicht unbedeutende Stadt. Die Kirche, die den Namen St. Peter's und St. Paul's trägt, ist ganz im Style der italiänischen Kirchen, groß, luftig und bunt. Allein der Reisende, welcher von Italien kommt, ist des Kirchenanschauens so übersatt, daß sogar eine Kirche, wie diese, keine Wirkung thut. Wir sahen auch hier Katakomben, ganz wie die unter Rom, enge, unheimliche Gänge, in welchen man, wenn man zehn Ellen weit gesehen hat, einen vollkommenen Begriff davon hat, wie es zehn Ellen weiter aussieht. Im Keller unter der St. Paulskirche ist eine Höhle, in deren Mitte ein Marmorbild des Apostels steht, welcher hier gelebt haben soll, nachdem er im Sturme an den Küsten von Malta Schiffbruch gelitten hatte. Allein weder Höhle, Katakomben, noch Kirche machten irgend einen Eindruck auf mich. Ich war der Merkwürdigkeiten dieser Art überdrüssig; es ging mir, wie es vielen Reisenden geht; ist man an einem Orte, wo irgend etwas zu sehen ist, so macht man es sich zur Pflicht, es zu sehen, weil es in Büchern steht, weil davon geredet wird; zum öftersten ist die Sache nicht der Mühe werth. Was mich aber in dieser Stadt interessirte, war das Volksleben, die halb verschleierten Bauerweiber, deren Augen hinter dem Schleier blitzten, das Gewimmel der zerlumpten Bettler und der vielen fremden Matrosen, welche Pferde gemiethet hatten und einherjagten mit ihren blanken Hüten, auf denen mit goldenen Buchstaben, in der Sonne scheinend, der Namen der Schiffer geschrieben stand. Wir

hörten hier kein italiänisches Wort; das Volk verstand uns durchaus nicht, und sprach eine Art Arabisch.

Auf dem Rückwege sahen wir eine prächtige Villa, deren schattiger Garten wie ein duftender Blumenstrauß mitten in dieser Wüste prangte. Hohe Pfefferbäume und Palmen mit fächerförmigen Blättern ragten hoch über die Mauer hervor. Auf dem orientalischen Dache ging eine Menge bewaffneter Türken. Der Drusenfürst, Emir Beschir, welcher hierher geflüchtet war, wohne hier, wurde uns gesagt, und daher sei es Niemandem erlaubt, den Garten zu sehen. Viele schwarze Sklaven wanderten im Hofe umher, und ein prächtiger Giraffe stand an der Mauer und fraß von dem grünen Laubholz. Das Ganze war ein so asiatisches Bild, daß es, sogar ohne die flammende Sonnenhitze, sich in die Erinnerung würde hineinbrennen müssen.

Nicht weit von der Quarantaine, welche groß und ansehnlich aussieht, liegt der englische Kirchhof. Er ist von Denkmälern fast überfüllt; sie sind alle aus maltesischem Steine gehauen, keines war aber von auffallender Schönheit, keine Inschrift ergriff mich durch ihre Eigenthümlichkeit, keinen großen, bekannten Namen fand ich hier; dagegen waren hier schöne Blumen, duftend und groß, und es war wärmer hier als im Norden an seinem besten Sommertage, obgleich wir erst den 17. März schrieben.

Gegen Abend fuhren wir wieder nach dem Dampfschiffe zurück. Die Ansicht des Hafens und des dortigen Lebens und Treibens ist ein Schauspiel, das ich nie vergessen werde. Als die Sonne unterging, ertönte der Salutschuß, und alle Flaggen sanken auf unserm Schiffe; es dauerte nur noch einige Minuten, und die Nacht lag über uns ohne Dämmerung, aber eine Nacht, wie sie im

Süden kommt, klar und durchsichtig, mit funkelnden Sternen, Sternen, welche sagen: »Wir sind Sonnen! Kannst du daran zweifeln?«

In der Stadt verlor sich das geräuschvolle Treiben; eine scharfe Musik tönte zu uns herüber; bald aber braus'te sie in kräftigen Tönen von den beiden Kriegsschiffen, die uns am nächsten lagen. »God save the queen!« wurde gespielt und gesungen, wie ich es früher nie gehört hatte; aber die Umgebung trug auch das Ihrige dazu bei.

Jetzt erschallte Tanzmusik; auf einem der Schiffe war ein Ball. Die Sterne schienen auf der Wasserfläche mitzutanzen, die Böte schaukelten; erst spät konnte ich mich von diesem Anblicke losreißen.

Früh Morgens wurde ich dadurch geweckt, daß auf dem Schiffe rein gemacht wurde, nachdem man Kohlen eingeschifft hatte. Als ich hinauf kam, schien das Verdeck in all' seiner Frische; man machte sich zur Abfahrt bereit. Um uns ertönte Schreien und Rufen, die schwimmenden Laden mit ihren Kaufleuten umringten uns; nackte Knaben bettelten, Passagiere stiegen an Bord. Auf dem Kohlensack nah beim Schornsteine saß schon unser Perser; gegen ihn mit dem Rücken angelehnt lag ein Beduine in seinen weißen Burnuß eingehüllt, und mit Pistolen und Messer im Gürtel; ein Paar maltesischer Weiber in ihren schwarzen Schleiern hatte sich bei der Maschinerie gruppirt. Griechen, in bunter Tracht und mit dem rothen Feß bedeckt, lehnten sich an den Schiffsrand. Bei der Schiffsleiter hielten zwei Matrosen Wache und Ordnung mit eisenbeschlagenen Hellebarden; Packete, Koffer und Kasten wurden aufgestapelt. Die Pfeife des Steuermanns ertönte, der Dampf zischte aus dem Rohre und um die Räder des Schiffes; Kanonenschüsse erschallten, die Flaggen weheten, und im raschen Fluge glitten

wir aus Malta's Rhede in das offene Mittelmeer hinein, das blau und still da lag wie ein über die Erde ausgespannter sammetner Teppich. Das Meer schien nur ein bläulicher Duft, ein sternloser, fester Himmel unter uns, und in der durchsichtigen Luft dehnte es sich so weit, wie ich es früher nie sah. Kein dunkler oder heller Streif begrenzte den Horizont; es war eine Klarheit, eine Unendlichkeit, welche nicht gemalt, nicht angedeutet werden kann, ausgenommen durch die ewige Tiefe des Gedankens.

Griechenland.

Dem Gelehrten, dem Dichter,

dem berühmten Reisenden

Prokesch-Osten

Kaiserlich Oesterreichischem Gesandten

in Griechenland

und

meinem Landsmanne, dem Holsteiner,

dem Archäologen, dem Geschichtsforscher

Professor Ross

in Athen.

Den beiden Männern unter den Vielen,
die mir meinen Aufenthalt in Griechenland angenehm
und unvergeßlich machten, sende ich diese Blätter als Dank
und als Andenken an unser kurzes Zusammen-
sein in jenem klassischen Lande.

I.

Ein Paar Tage auf dem Mittelländischen Meere.

Unbeweglich lag das weite Meer; man fühlte durchaus keine Bewegung im Schiffe; überall, oben und unten, konnte man sich tummeln, als wäre es auf der festen Erde. Nur wenn man das Kielwasser betrachtete, entdeckte man die Fahrt des Schiffes, das sich immer mehr von Malta's gelbem Felsen entfernte.

Sieben junge spanische Mönche waren an Bord gekommen; sie sprachen etwas Italjänisch, waren Alle Missionäre und gingen jetzt nach Indien. Der jüngste von ihnen war sehr schön, blaß und schwermüthig. Er erzählte mir, daß seine Aeltern noch lebten, und daß er seit seinem sechzehnten Jahre seine Mutter, die ihm so lieb war, nicht gesehen habe; »jetzt werde ich sie nicht früher als im Himmel sehen!« seufzte er. Mit schwerem, blutendem Herzen verließ er Europa; er erkannte aber, daß er es müsse; es sei ja sein Beruf, er stehe im Dienste Gottes. Er und seine Brüder gehörten Alle zum Orden der Theresianermönche, von der heiligen Theresia gestiftet.

Den Mehrsten am Bord schien ich derjenige zu sein, der aus der weitesten Ferne hergekommen sei; ich kam ja auch vom Norden. »Von Dänemark!« rief unser römischer Geistlicher aus, der nach Jerusalem ging, »von Dänemark! So sind Sie ja ein Amerikaner!«

Ich erklärte ihm, daß Dänemark sehr weit von Amerika entfernt sei; er aber schüttelte den Kopf und antwortete: »Nicht so sehr weit! Nicht so sehr weit!«

Es war auch am Bord ein päpstlicher Gesandter, der nach dem Libanon ging; dieser war der einzige der Italiäner, der ein wenig von Dänemark wußte. Er hatte die dänische Frau von Gothen in Rom gekannt, und ihre Soirées besucht; er wußte, daß es einen Thorwaldsen gebe, und einen Tycho Brahe gegeben habe. Ich habe später die Bemerkung gemacht, daß Tycho Brahe derjenige Däne ist, durch den Dänemark am meisten im Auslande bekannt ist, — und ihn verjagten wir! — Dänemark ist groß als Mutter, mitunter aber ist sie keine gute Mutter gegen ihre besten Kinder.

Mitten am Tage hatten wir Malta noch nicht aus den Augen verloren; von Sicilien hingegen sahen wir nur den schneebedeckten Aetna, aber deutlich und groß und glänzend, als sei er eine Pyramide von weißem, sonnenbeleuchtetem Marmor. Keine Wallung war im Meere, es war als glitten wir durch die Luft. Ein ungeheuerer Delphin, größer als ein Pferd, wälzte sich einige Male dicht am Schiffe, die Sonne beschien seinen nassen, glänzenden Rücken. Melodieen aus »der weißen Dame« tönten vom Fortepiano unten in der Kajüte zu uns herauf, und im Tauwerke hingen die lustigen Matrosenjungen und sangen: »Ah! quel plaisir d'être matelot!«

Die Commandopfeife erschallte, die Matrosen machten ihr Manoeuvre; die Mittagsglocke läutete. Da wir unsern Kaffee tranken, sank die Sonne roth und groß, das Meer funkelte wie Feuer.

Die Sonne war gesunken; die Sterne brachen hervor mit einer Pracht, die ich nicht auszusprechen vermag! Welch Gewimmel! Welch ein Glanz! Der Venusstern

schien, als wäre er der Mond selbst; seine Strahlen warfen einen langen Streif über die Meeresfläche, welche sich nur sanft bewegte, als athme das Meer ganz leise. Niedrig am Horizont, über Afrika's Küste stand ein Stern, brennend roth wie ein Leuchtfeuer. Unter diesem Sterne jagte jetzt der Beduine auf seinem wilden Rosse umher, unter diesem Sterne zogen die Karavanen durch den glühenden Sand. Wie reizend, unter dem Zelte bei der Tochter Afrika's zu sitzen! — Der Stern hauchte Flammen in's Blut! Ich saß am Rande des Schiffes, und sah über die Wasserfläche hinaus. Phosphorische Schimmer blitzten durch die Wellen — es war, als ob man in der Meerestiefe mit Fackeln ginge, und diese plötzlich durch das Wasser herausleuchteten; sie kamen und schwanden — waren es vielleicht des Meeres sichtbare Athemzüge?

Schon um neun Uhr war ich in meiner Koje und schlief gleich ein, während das Schiff unverändert seine Fahrt schoß. Als ich in der frühen Morgenstunde wieder auf das Verdeck stieg, wurde da gereinigt; alle Hände waren in emsiger Bewegung; bald glänzte der Fußboden weiß und rein, daß es eine Lust war ihn anzuschauen; oben, wo Anker und Taue lagen, hatten die Matrosen ihre große Wäsche, und diese war ganz eigenthümlich. Sie wuschen besonders Beinkleider, und diese legten sie ausgebreitet auf's Verdeck, gossen Seewasser darüber, und fingen nun an, sie mit einem gewöhnlichen, etwas abgenutzten Reisbesen, zwischen dessen Reiser sie ein Stück Seife hineingesteckt hatten, zu fegen oder richtiger gesagt zu schrubben. Zwei rasche Matrosenjungen, ganz klein, aber lebhaft wie Eichhörnchen, schlachteten Hühner, und hielten vor jeder Abschlachtung eine humoristische Anrede an das Huhn; gewöhnlich endigte die

Rede an das Huhn mit einem »voilà!« und das Messer fuhr über die Kehle hin.

Wir spürten eine kleine Bewegung im Meere, je nachdem aber die Sonne höher stieg, wurde es wieder ruhiger wie am gestrigen Tage. Keine Flußfahrt konnte an Ruhe mit dieser verglichen werden; nur in weiter Ferne deuteten hin und wieder einzelne dunkelblaue Flecken auf der sonnenbeglänzten Meeresfläche an, daß ein Windhauch den Wasserspiegel kräusele. Malta war den Augen entschwunden; allein der Aetna stand noch klar und bestimmt am fernen Horizont. Gegen Nordosten kamen uns die weißen Segel eines Schiffes zu Gesicht, das erste, das uns seit unserer Abfahrt von Malta begegnete.

Vorne in unserm Schiffe frühstückten die Matrosen; es wurde jedem eine Portion Zwiebeln, Brod und Wein gereicht; sie waren lustig und guter Dinge, sie hatten ihren Witzheld, wie auch einen, der das Stichblatt aller ihrer Witzeleien war. Der Perser im grünen Kaftan und mit seinem weißen Shawlturban saß immer einsam und spielte mit seinen Ohrringen oder seinem Säbel; Niemand sprach zu ihm, und er zu Niemandem. Zuweilen spielte doch ein Lächeln um seinen Mund, als gingen ihm frohe Erinnerungen durch die Seele, oder vielleicht dachte er an die Ankunft in der Heimath, an Alles, was er von Land und Meer würde erzählen können, — ich ging an ihm vorbei, plötzlich griff er mich am Arm, sagte einige persische Worte, die ich nicht verstand, lachte dazu, nickte und zeigte auf die Seite des Verdeckes hin. So vergalt er meinen freundlichen Morgengruß, indem er meine Aufmerksamkeit auf eine kleine Weltbegebenheit hinleitete, welche sich auf unserm Fluge über das Meer ereignete. Ein kleiner müder Vogel hatte sich in's Tauwerk herabgesenkt, und glitt auf's Verdeck nieder. Er

war so entkräftet, daß er die Flügel nicht mehr heben konnte. Bald wurde er von vielen Zuschauern umringt, und ich wurde dem römischen Geistlichen recht böse, welcher meinte, man müsse ihn braten, da er gewiß vortrefflich schmecken würde. »Unser kleiner beflügelter Pilger« sagte ich, »soll nicht aufgefressen werden!« Einer der Offiziere nahm ihn in Schutz, setzte ihn auf das Segel, welches als Zelt über den ersten Platz ausgespannt war, und gab ihm einen Teller mit Wasser und Brosamen; der Vogel blieb unser Gast den ganzen Tag, und die Nacht dazu; erst am folgenden Tage flog er vom Schiffe weg und zwitscherte in seinem Fluge, als wolle er uns seinen Dank für die gütige Aufnahme ablegen.

Dieses war ein großes Ereigniß für uns Alle; bald doch suchte ein Jeder seine eigene Beschäftigung wieder, der Eine am Klaviere, der Andre im Buche; Einige spielten Karten, Andre spazierten auf und ab. Der Beduine saß auf dem Kohlensacke, sprachlos wie ein Geist; die Augen blitzten in dem braunen Gesichte unter dem weißen Burnuß, die nackten, schwarzbraunen Beine ragten hervor. Der Perser spielte mit seinem großen Säbel, streichelte seine Pistolen oder drehete die silbernen Ringe in seinen dunkelbraunen Ohren.

Der Capitain copirte aus meinem Album ein Bild von Marstrand*), »Nur einen Geiger« vorstellend; jetzt wohnt es in des Capitains Kajüte, und jährlich fährt mein 'Geiger' zwischen Marseille und Constantinopel auf dem stolzen Schiffe Leonidas. Ich selbst gab einem der französischen Offiziere Unterricht in der deutschen Sprache, und übersetzte mit ihm Schiller's 'Theilung der Erde.'

---

*) Ein junger dänischer Maler.

So verging die Zeit vortrefflich. Am Mittagstische herrschte Freude und Leben. Der Sonnenuntergang war unendlich schön, die Sterne wimmelten hervor, klar und strahlend. Die Fahrt des Schiffes war nicht vernehmbar; nur indem man das Auge auf das Tauwerk und die Sterne richtete, sah man die Bewegung; es war, als ob der Sternenhimmel sich drehete und das Schiff still läge. An diesem Abende herrschte ein so erhabenes, so poetisches Etwas auf dem ruhigen, unendlichen Meere, daß die Ausdrücke dafür mir fehlen. Diese äußere Ruhe spiegelte sich in meiner Seele ab; in der nordischen Heimath haben nur wenige Minuten in meinem Leben mir dasjenige gebracht, das ich hier Stundenlang genoß.

Noch entdeckten wir den Aetna als eine weiße Pyramide im Nordwest; um uns war Alles unendliches Meer. Gegen Mittag zeigte sich aber meinem Auge im Nordosten ein weißer Fleck; es konnte kein Schiff sein, dazu breitete es sich zu sehr aus, vielleicht aber eine Wolke. Ich vermuthete, es sei die griechische Küste, und fragte den Capitain; dieser schüttelte aber den Kopf, und erklärte, daß wir erst am folgenden Tage Griechenland zu Gesicht bekommen würden, welches freilich in der Richtung läge, wo ich jetzt Land zu sehen glaubte. Weder er, noch irgend einer der Passagiere sah etwas.

Als ich nach dem Mittagstische, kurz vor Sonnenuntergange, denselben Punkt suchte, strahlte dieser ebenso klar als jetzt der Aetna. Nein! es konnte keine Wolke sein, es hatte nicht die Gestalt verändert, es stand noch da in derselben Richtung, wie vor drei Stunden. Der Capitain nahm sein bestes Fernrohr und rief: »Land!«

Ja! Es war die griechische Küste! Es war ein Berggipfel bei Navarino; mit Schnee bedeckt strahlte er

in der klaren Luft. Unter Allen hatte ich zuerst Griechenland entdeckt.

»Nie hörte ich früher,« sagte der Capitain, »daß Jemand auf dem mittelländischen Meere mit bloßen Augen, zu derselben Zeit, den Aetna und die griechische Küste habe sehen können!« Als ich später dies in Athen erzählte, äußerte ein Gelehrter, er habe dieselbe Bemerkung in einem englischen Werke gelesen, der Recensent habe es aber stark bezweifelt. Doch ist es Thatsache, ich habe es selbst gesehen. Der Schnee auf dem Aetna und der Schnee auf dem griechischen Gebirge machen es bei klarem Sonnenschein möglich, hier sowohl im Osten als im Westen Land zu entdecken.

Griechenland! Also sah ich vor mir dieses Vaterland des Geistes! Unter jenem Berge erstrecken sich also die schönen Thäler Arcadiens! Tausend Gedanken, wie eine Schaar von Zugvögeln, der eine von dem andern verschieden, flogen diesem leuchtenden Berge entgegen, — aber die Sonne sank, und die Gedanken schwangen sich von den Erinnerungen der Erde zur Pracht des Himmels hinauf.

Am folgenden Morgen war ich vor Sonnenaufgang auf dem Verdeck; es war am 20. März. Blutroth, wie ich sie früher nie sah, und sonderbar länglich erhob sich die Sonne, der Tag quoll hervor über das stille Meer, und rechts vor uns lag klar und deutlich, aber weit, weit weg, die Küste von Morea. Es war das alte Lacedämon, welches wir sahen. Eine steile Felsenwand stieg senkrecht in's Meer hinab, und im Lande selbst erhoben sich schneebedeckte, malerische Berge. Oh! wie jubelte mein Herz!

Ich sah glänzende Luft, und leuchtenden Strand!
Und die Bergküste dort ist Griechenland!

VII.

Panorama von Süd-Morea und den Cycladen.

Wir näherten uns Morea, dem Maulbeerlande, wie es der Namen verkündet, den es erhalten hat wegen der Aehnlichkeit seiner Form mit einem Maulbeerblatte. Drinnen strömt der Eurotas, drinnen lag das alte Sparta, und da ist Agamemnon's Grab! Diese Felsenumrisse mit demselben Sonnenlichte und denselben Schlagschatten, wie wir sie jetzt sehen, zeigten sich den Phöniciern und Pelasgern; die Wellen wälzten sich hier damals ganz wie jetzt. Die ganze Scene steht unverändert. Wir segelten dicht unter der Felsenwand des Vorgebirges Matapan. Die ganze Küste schien nackt, ohne Vegetation; starke Brandungen schlugen an die Felsen, auf welchen kein Steinbock kletterte, kein Hirt oder Jäger zu sehen war. Doch selbst in dieser nackten Wildheit hatte jeder Fleck einen Werth, ein Interesse, viel größer, als wir es oft für die reichste Landschaft fühlen, denn es war Griechenland, das wir sahen. Das welke Veilchen des Andenkens, das wir in unserm Gebetbuche verwahren, ist uns von größerm Werthe als die frische, duftende Rose; die Erinnerungen geben Farben und Duft, welche in der Wirklichkeit nicht gefunden werden.

Wir passirten die letzte Spitze des Landes der Mainoten, jenes spartanischen Geschlechts, das noch nie be-

zwungen ward; ein Volk, muthig und tapfer, roh und wild, aber gastfrei wie zu Lykurg's Zeit*).

Nach einer Fahrt von wenigen Stunden lag an unserer rechten Seite die Insel Cerigo.

»Cythere!« rief unser lustiger Franzose, »von jenen Felsen flog Venus auf ihrem von Tauben gezogenen Wagen! Mir ahnt, daß ihr Geschlecht noch da wohnt; es findet sich da der ächte griechische Marmor, die ächten griechischen Rosen, beide gehen in Fleisch und Blut über. Laß uns die Anker werfen und der Göttin huldigen, die noch immer einen Altar in jedes Menschen Busen hat!«

Unser Dampfschiff fuhr vorbei. Die See ging stark; es wehete vom Gebirge, Morea streckte das nackte Vorgebirge Malio in die schäumenden Brandungen hinaus. Wie wild und einsam war dieser Ort! Und doch lag hier eine menschliche Wohnung, die Hütte eines Einsiedlers, ganz von der Welt abgeschlossen, von schreienden Seevögeln umringt, dicht am brausenden Meere. Es war sogar dem bewaffneten Auge unmöglich, den Felsensteg zu entdecken, welcher dem Einsiedler Menschen zuführen könnte. Die Hütte war niedrig und klein; Fenster und Thür waren nur Löcher; neben ihr bewegte sich ein Mensch, es war der Einsiedler von Cap Malio, dies war das erste lebende Wesen, das wir auf Griechenlands Küste sahen. Wer war er? Was hatte ihn in diese wilde Einöde hinausgetrieben? Niemand beantwortete diese Fragen. Er und seine Hütte waren hier seit vielen Jahren gesehen worden. Schiffe mit ihrer kleinen Menschenwelt gleiten vorbei, er beschauet sie wie Traumbilder, er

*) Der Name Mainot wird von dem griechischen Worte: Μανια, Raserei, hergeleitet, und deutet die Wildheit an, mit welcher sie ihren Feinden entgegen gehen.

sieht sie an, wie er die weißen Möven ansieht; er betet sein Morgen- und Abendgebet, wann das Meer ruhig ist, und wann es im Sturme seinen mächtigen Choral singt.

Wir entfernten uns immer mehr. Gegen Nordwest erhob sich aus der schäumenden See ein Felsen *), wie ein gigantischer Helm geformt; die Abendsonne vergoldete ihn mit ihren rothen Strahlen; ich hielt ihn für einen Vorposten der Cycladen, doch erst tief in der Nacht näherten wir uns diesen.

Schon in der Morgendämmerung war ich auf dem Verdecke. Ein Paar Segelschiffe kreuzten uns dicht vorbei, wie riesengroße Seevögel, die das Tauwerk unsers Schiffes mit ihren weißen Flügeln schlagen wollten.

Himmelhohe, nackte Steinmassen thürmten sich aus dem Wasser hervor; es war die Insel Melos, von Feuer und Wasser ausgehöhlt, es waren Siphanto, Serpho und Thermia; wie in einem Kanal segelten wir zwischen diesen beiden letzten. Unter der Steinkruste sind Magnetgruben, oben sind duftende Rosen; der Reisende sieht sie aber nicht, die Küste zeigt sich nackt und wild.

Die Sonne ging auf hinter den Bergen der Insel Mycone, sie bestrahlte Paros und Antiparos, aber keine Marmorfelsen glänzten hier, die graue Klippe lag todt und schwer im Meere; nichts ließ uns ihre mächtige Stalaktitgrotte mit ihren Wundern ahnen. Wir sahen die Felsen der Insel Naxos, wo Ariadne geweint hat, wo die Mänaden mit über die schönen Schultern gelösten Haaren in den sternenhellen Nächten tanzten und ihre Hymnen an Bacchus sangen; allein hohe Felsen verbargen uns die üppigen, rebenreichen Thäler. Dia, der dem Zeus

*) La belle poule.

geweihte Berg, zeigte ernsthaft auf den Himmel, aus welchem die Menschen die alten Götter verjagt haben.

In unsern Schuljahren nannten wir die Klassiker »trocken«, die klassischen Inseln zeigen sich noch trockener; doch, es ist mit ihnen wie mit jenen Verfassern, dringen wir nur recht in sie hinein, dann sehen wir die Reben ihre saftigen Zweige über sonnenbeglänzte Thäler hinschlängeln, dann sehen wir Denkmäler des Alterthums wie großartige Gedanken in dem Werke eines Dichters; reizende Weiber grüßen uns, und die Grüße der Schönheit sind wie Melodien zu unsern liebsten Gesängen.

Das Schiff steuerte gegen eine ganz kleine Insel hin, worauf ein weißer, schlanker Feuerthurm stand, und indem wir vorbeifuhren, öffnete sich uns der Hafen von Syra. Wie ein Hufeisen um die Bucht gebogen, lag da eine Stadt mit weißen, scheinenden Häusern, als wäre es ein Lager von Zelten auf dem grauen Abhange des Berges. Es war ein leibhaftes, kleines Neapel; das bischöfliche Schloß hoch am Berge erinnerte an Sant' Elmo. Ich hatte mir alle griechischen Städte nur als Trümmer und Lehmhütten gedacht; die Stadt auf Syra sah aber malerisch und einladend aus.

Eine ganze Schaar griechischer Böte ruderte zu uns heraus; sie lagen zwar auf der Leeseite unsers Schiffes, doch stießen sie jeden Augenblick an einander, denn das Meer war stark bewegt. Ich ließ mein Gepäck in eins der nächsten hinab, und sprang alsdann selbst hinein; vom Dampfschiffe ertönte ein Lebewohl von den Freunden, die ich da in aller Eile gewonnen hatte, und wahrscheinlich in dieser Welt nicht wiedersehen werde; mir wurde bei dem Gedanken eng um's Herz.

Die Ruderer setzten ihre Ruder in Bewegung, es ging an's Land, wir waren aber noch sehr fern, die Wellen

wiegten unser Boot, als wäre es eine Orangenschaale; es war in dem starken Seegange dem Umschlagen nahe; die Wellen spritzten über uns hin. Endlich gelangten wir in den Hafen, wo Schiff an Schiff, Boot an Boot lag.

Der ganze Quai war mit Griechen angefüllt, in enge Jacken und weiße Fustanellen gekleidet, den Kopf mit der rothen Mütze bedeckt; da war ein Rufen und Toben ohne Gleichen. Ein alter Kerl reichte mir die Hand: »Καλὴ ἡμεϱασας!« und ich stand auf griechischem Grunde. Dankbarkeit gegen Gott, Freude hier zu sein, und doch eine gewisse Verlassenheit erfüllten mich in diesem Augenblick.

Im Bureau der französischen Dampfschiffe erfuhr ich, daß erst in sieben Tagen das österreichische Dampfschiff eintreffen würde; das griechische sei beschädigt und gehe also nicht; doch sei eine Gelegenheit für mich noch an demselben Tage, wenn ich mir gefallen lassen wolle, meine Ankunft im Piräus mit einiger Tage Quarantaine anzufangen. Das französische Kriegsdampfschiff Lykurg, eben aus Alexandrien eingetroffen, wo jetzt die Pest rasete, hatte hier bei Syra schon einige Wochen mit der Quarantainenflagge gelegen; an demselben Abend wollte es nach dem Piräus gehen, um dort in drei Tagen seine Quarantaine zu vollenden. Ich nahm gleich ein Boot, fuhr wieder über das unruhige Meer zum Lykurg hin, wo die grüne Flagge wehete; mein Gepäck wurde in ein leeres Boot, das an der Schiffsleiter hing, hineingeworfen, die Matrosen zogen an, meine Sachen waren an Bord, jetzt erst konnte ich meine Wanderung in der Stadt anfangen.

Dicht am Quai lag eine offene hölzerne Bude mit einem Estrich und rohen Balken, welche eine Decke, die

sich doch nur zur Hälfte der Stube erstreckte, unterstützten; die übrige Hälfte hatte nur das Dach zur Bedeckung. Dies war ein Kaffeehaus. Ringsum an kleinen, hölzernen Tischen saßen Griechen und Fremde; auf dem Feuer stand die Kaffeekanne; ein schöner Griechenknabe rührte darin mit einem Stecken um, den er mit beiden Händen umdrehete, damit der Kaffee nicht klümperig würde, und goß ihn alsdann kochend in die Tasse *). Zwei russische Matrosen tanzten hier zu einer entsetzlichen Geige, die ein alter Grieche kratzte.

Ich ging tiefer in die Stadt hinein, die Straßen waren äußerst schmal, und in der vordersten, die sich um die Bucht schlängelte, war Laden an Laden, jeder wie ein umgestülpter Kasten; hier wurden Kleidungsstücke, griechische Feße, saffianene Schuhe, Obst und Eßwaaren verkauft. Vor dem Hôtel della Grecia saßen auf einem buntgemalten, hölzernen Balkon Griechen und orientalisch gekleidete Leute, alle mit langen Pfeifen, nur einen Franken traf ich an, es war ein Russe, der mich gleich fragte, was ich in diesem verwünschten Lande, bei diesen Menschen wolle? »Sie sind Alle Schurken!« sagte er; »verflucht seien die Schriftsteller und Lamartine, welche diese Lande so beschreiben, daß man die Lust bekommt, hierher zu reisen; hätte ich einen dieser Bursche hier, ich ließe ihn rädern! — Ich komme von Constantinopel, habe die Reise über Land gemacht, längs der Küste und bin von Albanesern geplündert worden; jeden Fetzen haben

*) Der Kaffee in Griechenland und im Orient ist so ausgezeichnet, daß der Reisende, der aus diesen Ländern kommt, nicht gleich an dem, auf europäische Art zubereiteten, Kaffee Geschmack findet. — Der Bodensatz wird mitgetrunken; der Kaffee ist ganz dick, aber nicht griesig; er ist, wie Chocolade, zu Mehl gemahlen.

sie mir gestohlen, meinen Bedienten haben sie todtgeschlagen, hier liege ich nun und warte auf Creditiv und Geld. Das ist ein niederträchtiges Land, ein schlechtes Volk! Was wollen Sie doch im Orient?« Ein hübscher Empfang! Indessen ging ich doch zum nächsten Barbier, setzte mich auf die hölzerne Bank längs der Wand, zwischen die andern Griechen; ein an der Mauer befestigter, lederner Riemen wurde mir um den Hals gespannt, das scharfe Messer flog mir, leicht wie eine Feder, über's ganze Gesicht, das nachher mit Eau de Cologne besprengt wurde. Der Barbier fragte, ob ich ein Engländer sei, und als ich ihm antwortete, ich sei ein Däne, drückte er mich an sein Herz und rief: »bravi Americani!« Ich versicherte ihm, ich sei kein Amerikaner, sondern ein Däne; er nickte froh, legte die Hand auf's Herz, und erzählte, so viel ich verstand, wie lieb die Amerikaner allen Griechen seien von der Zeit des Freiheitskampfes her, da die amerikanischen Schiffe ihnen Vorrath zuführten.

Ich wanderte durch die Straßen; es wimmelte da von Menschen, ich sah aber keine einzige Griechin. Die Fenster in allen Häusern waren von innen mit Jalousien oder langen Vorhängen bedeckt. Bald kam ich in menschenleere Straßen, die höher auf der Bergseite lagen. Vor den mehrsten Häusern hier war eine Art Vorhalle mit einer großen Laube, von einer einzigen Rebe gebildet; Blumentöpfe standen auf den Mauern und auf den flachen Dächern der Häuser. Vor den einzelnen Häusern war die Straße in Mosaik gepflastert, die Steine bildeten Sterne und Schnörkel. Ich trat in die Hauptkirche, welche im Verhältnisse zu den italiänischen und denjenigen, die ich auf Malta gesehen hatte, klein und unbedeutend war, allein im Verhältnisse zu den Kirchen in Griechenland von einer ansehnlichen Größe ist. Die

Altarwände strahlten von Vergoldung und heiligen Bildern; große silberne Lampen hingen in Reihe durch die ganze Breite der Kirche; ein Paar kleiner Knaben spielte hier. Mein Gemüth und meine Gedanken waren zur Andacht gestimmt. Gott war hier der Einzige, den ich kannte; ich hätte die Kniee beugen mögen, um mein Haupt an sein Herz zu lehnen, — und im Gedanken that ich es.

Der am höchsten liegende Theil der Stadt war noch im Bau; die Straße glich dem Wege in einem Steinbruche; wo die Häuser errichtet wurden, lagen Stücke und Brocken vom Felsen. Prächtig war aber die Aussicht über die Stadt und den Hafen bis zu der kleinen Insel mit dem schlanken, weißen Leuchtthurme. Auf der entgegengesetzten Seite der Bucht lag die Quarantaine; ich sah die Inseln Tenos, Delos und Naxos und den Gipfel der Insel Andros. Indem ich die Augen auf diese Inseln heftete, ging ein Dampfschiff vorbei; ich erkannte die Flagge, es war Leonidas; es verschwand unter der Küste von Delos. »Lebewohl! Lebewohl!« rief ich; Niemand hörte es, das Schiff war weg, ich sah nur den Rauch, der noch wie eine Wolke zwischen den Inseln lag.

Gegen Abend fuhr ich nach dem Lykurg hinaus. Das Meer ging stark, zwei lustige Griechen ruderten, und jedesmal, wenn die See das Boot emporhob, so daß wir fast über Bord stürzten, jubelten sie laut. Fremde Gesichter empfingen mich an Bord. Bei Sonnenuntergang lichteten wir die Anker, und das Schiff steuerte Nordost um Syra herum, wo das Meer ruhiger wurde. Es war ein köstlicher, sternenheller Abend.

Ich hatte mit Niemandem Bekanntschaft gemacht; ich saß auf einer Kanonenlafette und schauete den prachtvol-

len Himmel an. Ein fremder, morgenländisch gekleideter Mann kehrte mir den Rücken zu; ich betrachtete ihn, er sah mich wieder an, nickte freundlich und hob die Hand zum Turban hinauf. Es war der Perser, der mit mir von Neapel gereis't war; wir Beide waren die einzigen alten Gefährten vom Leonidas. Er schien über dieses Zusammentreffen eben so froh als ich zu werden; er ging also nach Athen, um von da in die Heimath zurückzukehren; er reichte mir einige Früchte, ich bot ihm wieder von den meinigen an, allein Keiner von uns konnte sich durch Worte dem Andern verständlich machen. Ich zeigte auf den prachtvollen Sternenhimmel, er hob die Hand zum Turban. Es schien mir doch, als mußte ich ihm etwas sagen, ob auch nur eine Tirade aus einer mit der seinigen verwandten Sprache, und was wußte ich als die erste Zeile der Genesis auf Hebräisch? Man hilft sich wie man kann! Ich zeigte auf die Sterne und sprach: »Bereschit Barah Elohim Et Haschamajim Weet Haaretz!« und er lächelte, nickte, und wollte nun auch Alles sagen, was er von einer Sprache verstand, welche er die meinige glaubte: »Yes Sir, verily, verily!« Das war unser ganzes Gespräch. Keiner von uns wußte mehr zu sagen; aber wir waren herzensgute Freunde.

III.

Die Bucht bei Piräus.

In der frühen Morgenstunde hörte ich die Anker fallen; ich ging auf's Verdeck — wir lagen in der Bucht bei Piräus. Sie hatte das Aussehen eines kleinen See's; die Insel Aegina, über deren Berge sich noch höhere Berge auf Morea erhoben, der eine kühner als der andre, schien den Eingang zu verschließen. Die Bucht war schmal; zwei schwimmende Tonnen dienten als Merkmale für die Schiffer, und Abends trägt jede eine Laterne als Leuchtfeuer. Ich zählte in Piräus ungefähr 130 Häuser; hinter diesen, und hinter einem steinigen, gelben Erdboden und graugrünen Oelbäumen erhob sich der Lykabettos und das niedriger liegende Akropolis; die Berge Hymettos und Pentelikon schließen die Landschaft, welche ein steiniges, hartes Aussehen hat; 'das steinige Attika', sagten auch die Alten. Zur Linken lag eine kleine Halbinsel mit einigen Sträuchern, eine hochliegende Windmühle, und das neue Quarantainegebäude. Zur Rechten dehnt eine nackte, steinige Ebene sich bis zum Parnassgebirge aus, dessen theils wellenförmige, theils gebrochene Linien von großer malerischer Wirkung sind.

In dieser Bucht, wo Themistokles jährlich sechzig Galeeren vom Stapel laufen ließ, lagen jetzt nur einige kleine griechische Schiffe und ein Boot, dagegen aber mehrere große englische, französische und österreichische Fahrzeuge, und zwei Dampfschiffe außer dem unsrigen.

Geputzte Griechen ruderten uns vorbei, und später am Tage kam ein Boot mit Dänen, die mich bewillkommneten *). Da war nun Vieles zu hören, Vieles zu beantworten; dänische Zungen sprachen Liebe zum Vaterlande, Begeisterung für Griechenland aus. Leider fand die Unterredung in einer großen Entfernung Statt, denn unser Schiff war in der Quarantaine, welche erst am Morgen des dritten Tages zu Ende sein würde.

Der Tag glitt schnell hin, und gegen Abend hub ein Schauspiel an; das ich früher nie gesehen, und das Niemand mit Farben oder Worten zu beschreiben vermag. Die Berge Hymettos und Pentelikon, welche beim Tageslicht ein graulisches Aussehen hatten, wurden beim Sonnenuntergange roth, als wären sie aus allen Rosen Griechenlands aufgebauet; das ganze Thal erhielt einen blaßrothen Schimmer, doch nicht als sähe man es durch einen rosigen Schleier, nein! es war hier keine Spur von luftigem Nebel, alle Gegenstände lagen so klar, so wunderbar nahe, und doch fühlte das Auge, daß sie meilenweit entfernt waren. Aegina und das Gebirge auf Morea waren lilafarbiger; die eine Gebirgsreihe erhob sich hinter der andern; jede in ihrer Betonung vom Blaßrothen bis zum Schwarzblauen. Jetzt sank die Sonne, der Signalschuß ertönte, die Flaggen sanken — welche Einsamkeit! Kein Baum, kein Gesträuch zu entdecken! Welche Stille drinnen zwischen jenen Bergen, welche Ruhe über die ungeheuere Ebene verbreitet, welche Durchsichtigkeit in dieser Luft! Jupiter funkelte schon hoch dort oben; der große Wagen schien noch entfernter, je nachdem ich ihn

---

*) Der Professor Köppen, der hier an der Militairschule in Piräus angestellt ist, war der Erste, den ich kannte.

aber betrachtete, rollte er mit der Nacht näher; Sterne wimmelten hervor, immer mehr und mehr, als wolle der ungeheuere Raum sich mit Himmelskugeln füllen, als solle der blaue Grund von einem strahlenden Lichte verdrängt werden. Die Sterne schienen in der Luft, sie schienen im Wasser, mit dem bläulichen Schimmer der Edelsteine. Von Piräus ertönte der Gesang der Matrosen; ein Wachtfeuer war am Ufer angezündet; die Leute gingen vor den Häusern mit Lichtern in den Händen. Mitunter hörte man ein Ruder im Wasser plätschern, indem ein Boot vorbeiruderte, sonst war Alles still; sogar die Möven, die uns schreiend umkreis't hatten, waren zur Ruhe gegangen.

Welch eine Kirche Gottes mit Denkmälern, Gräbern und großen Andenken! Die Stille des Abends war das schönste Seelenamt für die Todten.

IV.

Ankunft in Athen.

Es war der dritte Morgen hier bei Piräus, und die Stunde unserer Befreiung schlug. Ein ganzes Dutzend griechischer Böte, glaub' ich, lag um unser Schiff herum. Ich sprang in das erste das beste, und mit raschem Ruderschlag fuhren wir an's Land, wo wir eine Menge Droschken, alte Kutschen und offene Wagen antrafen; sie schienen alle, vielleicht in Italien, ausgedient zu haben und jetzt in ihren alten Tagen nach Griechen-

land ausgewandert zu sein, um eine neue Thätigkeit anzufangen.

Noch vor wenigen Jahren erstreckte sich zwischen Piräus und Athen ein Sumpf, um welchen herum Kameele mit Waaren beladet, wanderten; jetzt ist hier eine vortreffliche Landstraße, und ein Khan mit Erfrischungen. Für eine Kleinigkeit fährt man diese, ungefähr eine deutsche Meile lange Strecke Weges. All' unser Reisegut wurde in eine alte Kutsche gestopft; sie war ganz davon erfüllt, Koffer und Mantelsäcke guckten zu den Fenstern heraus. Die Gesellschaft selbst nahm Platz in drei großen Wagen; hinten auf dem, in welchem ich saß, hatten wir einen festlich geputzten Griechen, den Lohnbedienten vom Hôtel de Münich in Athen; er war so gut und reich gekleidet, daß er auf einem Maskenball im Norden füglich für einen hellenischen Prinzen hätte gelten können.

Jubelnd rollten wir aus Piräus hinaus. Matrosen mit blanken Hüten saßen vor den Kaffeehäusern, die mir eigentlich wie große, bretterne Stuben vorkamen. Ein Hurrah wurde uns gebracht, indem die Weingläser geleert wurden. Der Weg ging über den Rest der antiken Mauern, welche aus einer Art Travertin, der den Felsengrund hier bildet, bestanden haben. Wir fuhren in Galop, es stäubte furchtbar, allein es war ja klassischer Staub.

Bald erreichten wir den Olivenwald, den heiligen Olivenwald der Minerva. Eine hölzerne Bude war an jeder Seite des Weges errichtet; Citronen und Apfelsinen lagen hier ausgestellt, mit einer Reihe Flaschen garnirt, in welchen Wein und Liqueure waren. Während unsern Pferden frisches Wasser gegeben wurde, näherten sich Bettler mit großen zinnernen Schalen; wir gaben ihnen Allen, sie waren ja Griechen.

Wie in Athens besten Tagen, jagt man jetzt von Piräus durch den großen Olivenwald. Vor uns lag die Akropolis, wie ich sie so oft auf Bildern gesehen hatte, jetzt aber war es in der Wirklichkeit. Der steile Lykabettos mit seiner glänzend weißen Einsiedelei trat deutlicher hervor, ich sah Athen. Wenige Schritte vor der Stadt, dicht am Wege rechts, steht der Theseustempel, ganz und groß mit seinen prächtigen Marmorsäulen, welche die Zeit gelbbraun gefärbt hat. Ich sah ihn!

Ich konnte mich nicht recht in den Gedanken finden, daß ich in Griechenland sei, daß ich in die Stadt der Minerva hineinrolle. Die Hermesstraße, die Hauptstraße Athens, ist auch die erste, welche sich dem von Piräus kommenden Reisenden darbietet; sie fängt aber mit einer Häuserreihe an, welche nach europäischen Ansichten überaus jämmerlich und ärmlich aussieht. Allmälig zeigen sich bessere und schönere zweistöckige Häuser, wie die in der Stadt auf Syra. Doch war hier, wenigstens für mich, Etwas, das mir sagte: hier ist die Hauptstadt Griechenlands. Wie ein riesenhafter Königsstuhl stand die Akropolis, hoch über alle kleine Häuser hervorragend, und mitten in der Straße, wo wir fuhren, prangte ein Palmbaum, so hoch wie ich ihn früher nie gesehen hatte. Ein kleiner Zaun von rohen Planken umschließt den Stamm, sonst würde er bald von den fahrenden Griechen zerstört werden, welche, in den alten Droschken stehend, vorbeijagen, als wäre es ein Wettrennen. Von Allem um uns herum zog diese Palme vorzüglich unsere Aufmerksamkeit auf sich; später erfuhr ich, daß, als die Straße angelegt wurde, man die Palme hatte umhauen wollen, weil sie da stand, wo man fahren sollte. Mein Landsmann aber, der Holsteiner Professor Roß bat für die Palme, und sie erhielt die Er-

laubniß, stehen zu bleiben. Ich taufe sie daher 'Roß's Palme', wonach alle Reisende und Reisebeschreiber sich zu richten belieben. Den Griechen legen wir an's Herz, daß sie sich wohl erinnern, daß ihr Land die Brücke zwischen Europa und dem Orient bildet; sie müssen daher die orientalischen Zierrathe, die dieses andeuten, in Ehren halten, und diese Palme ist ein Prachtschmuck; fast alle die andern in Athen sind zerstört, man findet deren nur zwei oder drei.

Beim Hôtel de Münich hielten wir an; der Wirth ist ein Grieche, die Wirthin eine Deutsche, 'die schöne Wienerin' wird sie genannt. Man gab mir das beste Zimmer, und dieses war, wie man es in jedem kleinen deutschen Städtchen in einem Wirthshause vom dritten Range findet. Ich hatte also ein eigenes Haus, einen eigenen Heerd in Athen.

Den besten Eindruck der Stadt werde ich wiederzugeben suchen, indem ich erzähle, wie ich den ersten Tag hier zubrachte.

Die schreckliche Schilderung, die man mir in Neapel von Griechenland, und namentlich von Athen, gemacht hatte, fand ich zur Lächerlichkeit übertrieben. Ich glaube gern, daß hier vor sechs, sieben Jahren Alles im entsetzlichsten Elende gewesen sei; man muß aber bedenken, was ein einziges Jahr für Griechenland ist, welches sich in einer Entwickelungsperiode befindet, wie kein anderes Land in Europa. Es ist als wolle man das in geistiger Rücksicht bemerkbare Fortschreiten des Kindes mit dem weniger auffallenden beim erwachsenen Manne vergleichen; sieben Monate für jenes sind ungefähr, wie sieben Jahre für diesen. Athen kommt mir so groß vor, wie eine dänische Provinzstadt, z. B. Helsingör, und hat das Aussehen einer Stadt, welche in aller Eile zu einem

Jahrmarkte, der gerade in vollem Gange ist, erbauet wurde. Was man hier Bazare nennt, sind gewöhnliche, krumme Straßen, mit hölzernen Häusern auf beiden Seiten, wie an einem Jahrmarkte, und mit Schärpen, bunten Strümpfen, ganzen Kleidungen und saffianenen Schuhen geschmückt, Alles etwas klotzig gemacht, aber bunt anzuschauen. Dort werden Fleischwaaren feilgeboten, hier ist Obst; dort prangen Feße, hier werden alte und neue Bücher verkauft; der Droschkenkutscher selbst kauft sich eins, und welches? Homer's Ilias, 1839 in Athen gedruckt; selbst las ich den Titel.

Athen hat ein Paar griechischer, oder eigentlich türkischer Kaffeehäuser, und noch dazu ein neues italiänisches, so groß und zierlich, daß es sich in Hamburg oder Berlin zeigen dürfte, das besuchte café greco in Rom ist mit diesem verglichen nur ein Sandloch unter der Treppe. Junge Griechen, Alle in der Nationaltracht, aber geschnürt, daß ihnen die Rippen blau und grün sein müssen, mit Lorgnetten und Glacéhandschuhen, sah ich hier Cigarren rauchen und Billard spielen. Sie waren ächte griechische Laffen, und brauchten nur das Costüm zu ändern, um in jeder andern europäischen Stadt als Pflastertreter figuriren zu können. An der Straßenecke standen maltesische Lastträger in Reihe in der Sonne, gerade wie die Eckensteher in Kopenhagen.

Der bewohnteste Theil Athens erstreckt sich gegen die Akropolis hinauf; ringsum aber ist die Stadt noch im Baue. Athen ist eine Stadt, welche in den wenigen Tagen, die der Fremde hier zubringt, zu wachsen scheint. Das neue Königsschloß erhebt sich zwischen der Stadt und dem Hymettos; es ist ein marmornes Gebäude, zu welchem jeder Stein aus dem benachbarten Pentelikon gehauen ist; schon prangen im Vorsaale

die Bildnisse der Helden Griechenlands vom Freiheitskriege *). Die Universität steht noch im Baue, und es ist ein Däne, der hier Baumeister ist **); einige Kirchen und viele Privatwohnungen für Minister und Kaufleute wachsen Stunde für Stunde an, und wer sind die vielen Handwerker? Fast alle Griechen, sagte man mir; es sind Bauern, Soldaten, Räuber, welche die Mauerkelle, den Hammer und die Säge ergriffen haben; sie haben den fremden Arbeitern ein wenig zugesehen, und gleich sind sie Maurer, Schmiede und Zimmerleute geworden. Die Griechen sind ein aufgewecktes Volk.

In jeder Beziehung übertraf der erste Eindruck von Athen die Vorstellungen, die man mir in Neapel beigebracht hatte. Ich sprach dieses aus, und Roß erzählte mir von einem Griechen von Chios, der Geburtsinsel

---

*) Das Schloß liegt gerade vor der Hermesstraße; es ist fast vollendet. Die mehrsten Zimmer sind im pompejanischen Stile gemalt; das Schlafgemach der Königin aber auf eine uns eigenthümlichere Weise; es stellt eine Laube vor, in welcher man zwischen den Weinreben in der Decke den blauen Himmel mit vergoldeten Sternen besäet sieht.

**) Der dänische Architekt Christian Hansen. Das Gebäude wird in der Form eines ruhenden römischen H aufgeführt. Der eine Flügel ist fertig; eine marmorne Treppe führt in eine bedeckte Arkade von der Breite des ganzen Gebäudes; vier marmorne Säulen, ein Geschenk des Königs Otto, tragen den Frontispice, in welchem eine Minerva angebracht werden soll; an beiden Ecken des Gebäudes sollen Standbilder zweier Gelehrten des Alterthums errichtet werden, welcher aber, ist noch nicht entschieden. Im Keller werden Vorrichtungen angebracht, um das ganze Gebäude zu durchwärmen. Der Sectionssaal, Auditorien und Bibliothek waren fast fertig. Hansen bauet auch eine griechische Kirche zwischen dem Schlosse und der Stadt.

Homer's, welcher in diesen Tagen in Athen gewesen war; es war ein Mann, der seiner Stellung und seinen Umgebungen zufolge sehr gebildet genannt werden konnte, er hatte aber nie eine große Stadt gesehen, und war daher über die Größe und all' den Luxus, den er in Griechenlands Hauptstadt fand, ganz erstaunt. Jeden Augenblick bezeugte er Verwunderung darüber, was er sah, und als Jemand, der ihn bereits vierzehn Tage da gesesehen hatte, äußerte: »daß er wohl jetzt Athen auswendig wisse,« rief er: »Auswendig! Man wird ja mit einer solchen Stadt nie fertig! Immer ist hier Etwas zu hören und zu sehen! Welch eine Menge von Belustigungen! Welch ein Ueberfluß von Bequemlichkeiten! Hier sind Wagen zum Fahren! Hier ist jeden Tag entzückende Musik vor dem Schlosse des Königs, hier sind Kaffeehäuser mit Zeitungen, Theater, wo man redet und singt! Es ist eine Wunderstadt!«

Ihn überwältigten die Größe und der moderne Aufwand Athens; ich fand es hier auch recht gut in Beziehung auf das, was mir gesagt worden war. So urtheilt man von verschiedenen Gesichtspunkten nach Gewohnheiten und Ansichten.

Ich hatte mir vorgestellt, daß ich mich in Griechenland so fremd, so weit von der Heimath entfernt fühlen würde, und eben hier schien ich mir ganz wie zu Hause. Landsleute und Deutsche kamen mir freundlich entgegen. Schon am ersten Tage wurde ich in ein ganz dänisches Haus abgeholt; es war beim Hofprediger der Königin, Lüth, einem Holsteiner, der mit einem dänischen Fräulein aus Friedensburg*) verheirathet ist. Die jüngere

*) Ein Dorf mit einem königlichen Lustschlosse in der Nähe von Kopenhagen.

Schwester dieser Dame war bei ihr. Hier fanden sich die Landsleute ein; ich traf auch da den dänischen Consul, Travers, einen Holländer, der sehr gut dänisch spricht. Der Champagner knallte! — Ein Besuch im neuen Schauspielhause sollte meinen ersten Abend in Athen beschließen.

Etwas vor der Stadt liegt das Theater, das vier Etagen hat und hübsch decorirt ist; am schönsten war es doch, die griechisch gekleideten Zuschauer in den Logen und im Parterre zu sehen. Es waren hier mehrere schöne Griechinnen; man sagte mir aber, sie seien von den Inseln, denn in Athen selbst gäbe es deren nicht viele. Eine italiänische Truppe gab Vorstellungen hier; durch eine Kabale war die erste Sängerin vor kurzem ausgepfiffen worden, ich hörte daher nur die seconda donna, die sehr unbedeutend war. Die Vorstellung war übrigens ein Quodlibet; man gab uns die Ouvertüre zur 'Norma' und zum 'ehernen Pferde', einen Akt des 'Barbiers von Sevilla', und einen Akt der 'diebischen Elster', und obendrein noch ein Ballet.

Vom Parterre trat man in eine Art von Foyer, wo man Erfrischungen erhielt; es war aber hier durchaus nicht decorirt. Ueber sich und auf allen Seiten sah man nur die zusammengefügten rohen Planken; der lange Schenktisch bestand auch aus ungehobelten Brettern, und hier schenkten einige Griechen Punsch, Mandelmilch und Kaffee.

Das Theater liegt, wie oben erwähnt, eine Strecke von der Stadt entfernt; es war daher von einer wunderbaren Wirkung, mitten in der Nacht aus diesem Gebäude zu treten, von einer Vorstellung des 'Barbiers' und der 'Elster', und sich dann unter einem orientalischen Sternenhimmel zu sehen, welcher so leuchtete, daß

man die Ausdehnung der öden Ebene, von hohen Bergen begrenzt, entdeckte. Es war einsam und still hier; man könnte sich, wie in einem Wiener Volkstheater, von einer mächtigen Fee in diese menschenleere Wüste hingezaubert glauben. Die großartigen Naturdecorationen spotteten der gemalten Coulissen; die Einsamkeit verkündete ein Drama, welches zeigte, wie kleinlich Alles drinnen war, woher wir kamen. Eben durch das Armselige des Gegensatzes fühlte ich die ganze klassische Größe Griechenlands.

Eine einzelne marmorne Säule stand auf unserm Wege in Schutt und Heidekraut versunken; Niemand wußte, welchen Tempel sie geziert hatte. Das Volk behauptet, es sei die Säule, an welche Christus gebunden ward, als seine Henker ihn geißelten; das Volk glaubt, die Türken haben sie in's Meer geworfen, sie sei aber jede Nacht wieder zurückgekehrt. Einsam stand die weiße Säule und zeigte in der sternenhellen Nacht gegen Gottes Himmel.

V.

Die Akropolis.

Dieser freistehende Felsen mit seinen marmornen Trümmern ist das Herz des alten Athens; seine Erinnerungen reichen bis in eine fabelhafte Zeit hinauf. Als Aaron's Mandelstab blühete, trieb hier der Lorbeerbaum der Athene neue Schößlinge und Neptun's Salzquelle sprudelte aus dem Felsen hervor.

Am Ende der großen Aeolusstraße erstreckt sich ein

Platz, uneben, wie er es durch seine zerstörten Lehmhütten und niedergestürzten Mauern sein muß. Halb aus dem Grase herausgegraben, erhebt sich hier der Thurm der Winde, wo zur Zeit der Türken die Derwische wohnten; zwei hohe Cypressen zeigen trauernd gen Himmel. Ein türkisches Badehaus mit vielen Kuppeln, eine einsame Palme und eine plätschernde Quelle, die aus einer alten Mauer hervorrieselt, sind die am meisten malerischen Gegenstände der nächsten Umgebung.

Ich wanderte über den Platz. An der Quelle stand ein schönes Griechenmädchen mit ihrem irdenen Kruge auf der Schulter; es war ein kleines Gemälde, vor mir aber lag ein großartigeres. Voran, über die unregelmäßig hingeworfenen Häuser erhob sich, gegen den Kalkfelsen hin, eine grüne Anhöhe, wo eine Heerde von Schaafen in der Gesellschaft von fünf oder sechs Kameelen graseten; diese letzteren reckten die Hälse hoch empor, und erweiterten stolz die Nasenlöcher, indem sie mit dem Nacken schlugen. Die Trümmer einer zerstörten Festungsmauer dehnten sich über diese Wiese hin, und ihnen entlang schlängelte sich der Weg über Schutt und Steine, an tiefen, dicht neben einander liegenden Brunnen ohne Geländer vorbei. Ich folgte diesem Stege, und bald lagen Stadt und Häuser hinter mir.

Jeder Fleck hier ist historisch, mit jedem Schritte tritt man auf einen durch Erinnerungen geheiligten Erdboden. Das mächtige Felsenstück links, welches von der Akropolis durch große Naturkräfte losgerissen scheint, ist der Ort, wo der Apostel Paulus die Athenienser anredete. Hier saß jetzt ein einsamer Hirt mit seinen zwei Hunden, und sah über die ausgedehnte Ebene hinaus, wo die Oelbäume wachsen. Nur flüchtig aber betrachtete ich dieses Gemälde, leicht glitt mein Auge am

Felsengrunde hin mit den ausgehauenen Stufen, dem Orte, wo Solon und Plato einst redeten. Akropolis war das Ziel meiner Wanderung, Akropolis hatte meinen ganzen Gedanken; nur das weite Meer und das malerische Gebirge auf Morea hielten mich mitunter auf.

Ein offenes Thor, dessen alte, mit Eisen beschlagene Thür auf der einen Angel hing, führte mich durch die Befestigungsmauer, ein Bauwerk aus der Türkenzeit. Ein Paar marmorne Leichensteine mit Inschriften dienten der Thür als Gesimse. Gerade darunter liegt noch, mit hohen Bergen von mächtigen Quadersteinen, einen Halbkreis bildend, das sogenannte Herodestheater.

Noch mußte ich einen kleinen Vorhof, von zerstörten Festungswerken gebildet, durchwandern. Ein Bindfaden hing an der gebrechlichen Pforte, die hölzerne Klinke sprang auf, und ich stand in einem etwas größern Hofe, wo man aus zerbrochenen Marmorsäulen, verstümmelten Basreliefs und Brocken von Mauersteinen ein kleines Wachthaus errichtet hatte. Griechische Soldaten, halb angezogen, einzelne mit dem groben Militairoberrock, leicht über die Schulter geworfen, lagen in verschiedenen Gruppen, ihre papierne Cigarre schmauchend: Einer spielte die Mandoline und sang ein griechisches Lied. Noch ein Paar Schritte, und der Weg geht durch aufgehäufte Marmorblöcke, umgestürzte Säulen. Der Tempel der unbeflügelten Siegesgöttinn, die mächtigen Propyläen und ein baufälliger gothischer Thurm aus dem Mittelalter liegen vor uns.

Dieser Aufgang ist noch und war immer der einzige, der zur Akropolis führte; auf allen andern Seiten heben sich die Felsen steil empor, und starke Mauern ganz oben machten die Burg noch unzugänglicher.

Unter den Türken waren die Säulengänge der Pro-

pyläen zugemauert und machten einen Theil der Batterie aus; jetzt stehen die geriefelten Marmorsäulen frei, und verstümmelte Marmorbilder, aus dem Schutte aufgegraben, sind auf dem schneeweißen Boden in Reihe aufgestellt. Es wehete stark hier oben; der Wind saus'te zwischen den mächtigen Säulen, welche im Sonnenlichte starke Schatten warfen.

Ich ging durch die Propyläen, und stand jetzt auf einem Platze, so verheert und verwüstet, wie ich noch keinen gesehen hatte. Es war, als habe ein Erdbeben die riesenhaften Säulen und Gesimse unter einander geschüttelt; es war hier weder Weg noch Steg. Ich ging über Trümmer zerstörter Lehmhütten von der Türkenzeit her, zwischen welchen Gras und Acanthus üppig hervorschossen; hin und wieder sah man zerstörte Cisternen, hier und da standen bretterne Schuppen, in welche man Menschenknochen hingeworfen, und Vasen, Basreliefs und Gypsabgüsse aufgestellt hatte; hier lagen verrostete, zersprengte Bomben aus der Zeit der Venetianer; einige Pferde weideten hier oben, und wie in einer Kiesgrube links stand der Tempel des Erechtheus mit seinen Karyatiden. Statt der Karyatide, die Lord Elgin für das brittische Museum raubte, steht eine gemauerte Säule, welche mit Einsturz drohet. Das Gerippe eines Esels lag vor den ausgegrabenen Marmorstufen. Ein wenig rechts zeigte sich das Parthenon, die Prachtruine auf der Akropolis, welche durch ihre Größe, ihren Stil und ihre Reliefs noch immer in Erstaunen setzt. Es ist der Tempel aller Tempel, jede Säule aber barbarisch zerschossen, jedes Basrelief in Frontispice und Friese verstümmelt, und dennoch ist es zum Verwundern, was hier noch Alles steht. Während der Belagerung der Venetianer flog ein Theil davon mit dem Pulvermagazin in die Luft;

im Freiheitskriege war das Parthenon das Ziel der Kugeln und Bomben, und doch haben diese Ueberbleibsel eine Größe, die man nur begreift, wenn man zwischen diesen prachtvollen Colonnen steht, welche Riesenblöcke von Marmor tragen, als wäre es nur ein schwebendes Balkenwerk. Eine baufällige Moschee liegt in die Quere im Innern des Tempels; sie dient jetzt den Marmorbildern der Götter und Kaiser zum Obdach. An der Seite, die sich nach dem Meere hin kehrt, hat die Zeit den Säulen einen rothgelben Anstrich gegeben; die andern aber und die mehrsten stehen so weiß da, als wären sie noch in diesem Jahre in den Marmorgruben von Paros gehauen worden.

Die ganze Tempelruine lag im stärksten Sonnenlichte als ich hineintrat, und als Hintergrund erhob sich jenseits des Thales der Berg Hymettos, über dessen gelbgraue Steinmasse, ohne Spur von Vegetation, eine dunkle Wolke ihren Schlagschatten warf. Ewiger Gott! daß doch alle Menschen diese Größe und Herrlichkeit sehen könnten! Der Gedanke wird groß in großen Umgebungen, jedes kleinliche Gefühl erstarb in meiner Brust, ich war mit einer Freude, einer Ruhe, einer Glückseligkeit erfüllt, daß ich in der großen Einsamkeit meine Kniee beugte.

Wenige Schritte von mir, zwischen den gesprengten Marmorblöcken, wo die wilde Distel emporsproßte, lagen Menschenknochen; man hatte einen Schädel auf den weißen Marmorblock hingelegt. Dieses machte auf mich einen wunderbar mächtigen Eindruck, die Thränen stürzten mir aus den Augen.

Der Wind saus'te zwischen den Säulen. Schwarze Raubvögel flogen über das Thal bei dem Hymettos hin. Unter dem Felsen breitete sich Athen recht stattlich

mit seinen Häusern mit ihren rothen Dächern aus. Auf dem Pentelikon und dem Parnaß lag der Schnee. Welch ein Anblick ringsum! Doch am schönsten gegen das Meer hin, das so groß und weit, so unendlich blau glänzte, und die weißen Segler trug. Die Luft war so durchsichtig, daß ich den ganzen Peloponnes zu überschauen glaubte; ich sah die fernen Berggipfel bei Sparta, und nach dem Hügel, wo Korinth liegt, schien der Weg gar kurz, und doch ist er über Land ein Paar Tagereisen lang. Mit bloßen Augen sah ich die weißen Festungsmauern des Akrokorinths, jede Ecke, die sie bildeten, den Schlagschatten, den sie warfen.

Als ich hinabstieg begegnete mir mein Reisegefährte, der Perser aus Herat; er nickte zutraulich, reichte mir die Hand, und zeigte über das Meer hinaus. Das war unser Abschied.

Während meines Aufenthalts in Athen, in Sonnenschein und Regen, besuchte ich täglich die Akropolis. Hier feierte ich meinen Geburtstag mit einem Besuche, hier las ich meine Briefe von der Heimath; Akropolis war der letzte Ort bei Athen, den ich besuchte, als ich wegreisen mußte; auf der Akropolis verweilt mein Gedanke am längsten, wenn er Griechenland besucht. An diesem Orte ruheten gleichsam Natur und Kunst an meinem Herzen, hier vermißte ich nichts, dies ausgenommen, daß nicht alle meine Lieben den Anblick mit mir theilen konnten.

Ein Sonnenuntergang von hieraus gesehen ist das Erhabenste, das ich kenne. Einen solchen sah ich, auf den Stufen des Parthenons sitzend; Alles war öde und todt gegen den Hymettos hin; schwarze Vögel flogen über das Thal hin, wo eine einsame weiße Säule steht; ein Esel schrie unten, wie der Schakal schreiet. Die

Sonne sank hinter der Bucht bei Salamis, und die Berge strahlten in den stärksten Farben; Aegina war blau wie die frischesten Veilchen. Dieselben Farben, dieselben Bergformen, wie ich sie sah, hatten Plato, Sokrates und jene Weltgroßen von derselben Stelle gesehen; dieselbe Scene hatten sie betreten. Einen Augenblick glaubte ich in die Zeit jener großen Erinnerungen und Begebenheiten zurückgetreten zu sein. Die Sonne sank, und ohne Dämmerung wimmelten die funkelnden Sterne über den riesenhaften, zerstörten Tempeln hervor. Mein Herz fühlte, Gottes Werk sei ewig, des Menschen Werk sinke in Schutt; von beiden aber sog ich eine Lebenspoesie ein, welche, wenn Gott sie blühen und duften läßt, des Menschen Herz laben soll.

VI.

Ein Regentag in Athen.

Nasse, schwere Wolken hingen längs dem Berge Hymettos; das Wetter war grau und kalt; die ungepflasterte Straße stand noch vom Regen in der Nacht in einem gelben Schlamme; die dünnen Wände der Häuser troffen vom Wasser.

Die wichtigste Post des Landes, ein Grieche, der mit Briefen und Geld über Land nach Patras reitet, kam in seinen schweren, nassen, wollenen Pelz gehüllt, hinter sich zog er sein belastetes Pferd, dem geladene Pistolen

über den Hals hingen; es schleppte die Beine hinter sich. Bei der Apotheke wurde Halt gemacht, die kranken Beine des Pferdes wurden mit Salbe eingerieben.

Der Regen fiel in großen Tropfen, und wurde bald ein Guß. Drei verschiedene Schaafherden standen auf dem engen Platze vor der Kirche; sie drückten sich immer dichter zusammen. Die Hirten stützten sich an ihre langen Stäbe; mitten im Regen, in dicke, braune Kittel eingehüllt, die klotzigen Hüte über den Kopf gezogen, sahen sie mehr Grönländern ähnlich als Griechen, wie wir uns diese vorstellen; baarfüßig standen sie da in dem gelben Schlamm. Der Regen goß herab in Strömen, erst gegen Abend wurde er mäßiger; der Wind zertheilte die Wolken, und vertrieb sie wie Nebel.

Ich wagte mich hinaus. Ein Paar schwarze Familien, welche unter den Türken Sklaven gewesen waren, sah ich aus ihren niedrigen Lehmhäusern hervorkriechen. Der ganze Anzug der Frau bestand aus einer Art von Schlafrock und einer schmutzigen Schürze; liegend goß sie das Wasser über die Schwelle hinaus, während die kleinen schwarzen Kinder, von denen das eine nur ein rothes wollenes Hemd an hatte, im Schlamme herumtanzten.

Wie eine Wildniß, ohne Weg noch Steg, schien die ganze Strecke von diesem letzten Hause der Straße an, bis zum Gebirge von Pentelikon und Parnaß. Ein Mann im Schaafpelz ritt, eine Pfeife im Munde, über die Heide hin; die Frau und die erwachsene Tochter liefen hinterher. Die Frau trug auf ihrem Rücken ein kleines Kind in einem Beutel; unter dem einen Arm hatte sie einen eisernen Grapen, und unter dem andern eine leere Schweinshaut, in welcher Wein gewesen war. Die Tochter schleppte ein großes Bündel. Sie sprachen laut und fröh-

lich; der Mann kehrte sich gravitätisch um und nickte, ritt alsdann rascher, und Frau und Tochter hielten das Pferd am Schweif, um mitkommen zu können. So war Alles da in der besten Ordnung, ein Jeder befand sich, der Gewohnheit zufolge, an seinem rechten Platze.

Welch ein Bild! Diese nackten Berge, auf welchen die Wolke ruhet naß und schwer, als wolle sie sich in's Thal herunter wälzen, und das Thal selbst, ohne Hütten, ohne das Feuer des Hirten, nur mit seinem blaßgrauen Thymian bedeckt und mit dieser wandernden Familie bevölkert! Ist das Griechenland? Warum lasten die Verbrechen der Väter auf den Kindern im hundertsten Gliede?

Wo der breite, befahrene Weg ging, wo junge geistreiche Athenienser jubelnd nach Plato's Akademie wanderten, da reitet jetzt in dem hohen Heidekraut, halb stumpf, der arme Bauer; der Esel kennt die Spur, welcher er folgen soll. Der Ort, den ein Plato geheiligt hat, der Ort, aus dem das Licht des Geistes über das übrige Europa herausströmte, bietet jetzt nur einen Haufen verkrüppelter Oelbäume dar. Die Griesgrube dicht dabei ist Kolonos, woran Oedip's unsterblicher Namen sich knüpft.

Dorthin nahm ich den Weg über die nasse Heidestrecke. Eine Wasserrinne, die nur an einzelnen Orten etwas über die Erdfläche hervorragt und alsdann eine Art von Steinbedeckung hat, ist jetzt die Wasserleitung Athens vom Gebirge. Man wird nur darauf aufmerksam an den Stellen, wo sie halb zerstört ist, indem die Hirten, um ihrem Vieh Wasser zu verschaffen, mehrere der überliegenden Steine weggenommen und auf die Seite geworfen haben; nach einem Gußregen fließt die gelös'te Erde in's Wasser hinab und macht es trübe.

Ich stand auf Kolonos. Ein gemauertes Grab, in

der Gestalt eines großen Sarges, steht hier oben; hier wurde der vor kurzem verstorbene Deutsche K. O. Müller, dem die Wissenschaft so Vieles verdankt, beerdigt. Sein Staub ruhet in dem Lande, wo er sich am glücklichsten fühlte; der Erdboden, den er liebte, verwahrt seinen Staub. Jung und zufrieden, mitten in seinem Streben, da keine Erwartungen, die man von ihm hegte, getäuscht waren, fand er den Tod! Was könnte wohl glücklicher sein?

Ich lehnte mich an das nasse Grab, und wünschte, was ich mir immer gewünscht: ein kurzes, ein leuchtendes Leben! — Und der Wind wehete kalt und scharf vom Gebirge her, nasse Wolken jagten an mir vorbei; doch selbst in diesem nordischen Colorit führte nichts meine Gedanken nach dem Norden zurück. In der ganzen Landschaft lag eine Größe, wie sie die Schweiz selbst nicht besitzt. Da drücken die Berge, hier sind die Thäler groß wie die Berge; die Natur Griechenlands ist in ihrer Trauer zu groß, als daß man weinen könnte, man wird durch sie erhoben!

VII.

Die Rhapsoden.

Die Griechen haben eine Art von wandernden Spielleuten, Rhapsoden (ῥαψώδης), gewöhnlich alte, blinde Männer, jeder in seinem Aeußern ein wahrer Homer, doch auch zuweilen junge Burschen, welche, durch ihr musikalisches Talent angetrieben, aus Neigung dieses Ge-

schäft gewählt haben. Sie wissen eine unglaubliche Menge Gesänge; am Wachtfeuer im Gebirge, am Herde des reichen Griechen tragen sie ihre Gesänge vor, ja führen sogar ganze Musikstücke auf der Mandoline aus; ich habe diese Gesänge, diese Melodien bei den Nationaltänzen gehört.

Es war meine Absicht, in den letzten Tagen des Monats März eine Ausflucht nach Delphi zu machen; ich hätte alsdann den zweiten April, meinen hohen Geburtstag, auf dem Parnasse, dem wirklichen Parnasse, zubringen können; die Götter wollten es aber nicht. Die Thäler bei Delphi waren mit Schnee bedeckt, die Flüsse hatten ihre Ufer überschwemmt, es war rauh und kalt. Ich mußte in Athen bleiben; doch waren die Musen mir günstig, ich erhielt an diesem Tage sowohl Gesang als Musik; und zwar die eigenthümlichste, die ich in Griechenland hörte.

Als ich von der Akropolis, wo ich die Morgenstunde allein zugebracht hatte, herunterkam, fand ich auf meinem Tische einen Brief von Roß, der mir meldete, daß, da ich nicht auf den Parnaß kommen könnte, sei dieser zu mir gekommen. Mehr konnte man nicht verlangen! Es befanden sich eben in Athen zwei wandernde Rhapsoden, junge Griechen aus Smyrna; diese sollten mir des Volkes beste Gesänge vorsingen. Aber in der Stube mußten wir sie hören, denn Regen und Sturm dauerten immer fort; die Wolken hatten ihre nassen Saiten bis zur Erde gespannt, und der Sturm griff in dieselben; eine mächtigere Harfe konnten die Götter nicht stimmen, und ich war egoistisch genug, das Ganze auf meinen Geburtstag, den Glaukopis Athene feierte, gehen zu lassen.

Ich fand mich bei Roß ein. Die Rhapsoden nahmen

Platz, indem sie das linke Bein über das rechte schlugen: der eine hatte seine venetianische Mandoline auf dem Schooß, der andre spielte die Geige, welche erst in der letztern Zeit bei diesen umwandernden Sängern in Gebrauch gekommen ist. Beide waren in eine griechische blaue Tracht gekleidet, und trugen auf dem Kopfe einen rothen Feß; beide hatten schöne, feuerige Gesichter, dunkle Augen und schön gezeichnete Augenbrauen.

Gern glaube ich, daß es sich ganz zufällig so traf, aber auffallend war es, daß die Gesänge, in der Ordnung, in welcher sie auf einander folgten, eine ganze neugriechische Geschichte bildeten. Sie fingen mit einem griechischen Klagegesange an, vom Volke gedichtet, als es noch unter dem Joche der Türken war; sie sangen von ihren Heerden und ihren Töchtern, welche entführt wurden. Es klang nicht als wenn zwei dasselbe Lied singen, nein! die Stimmen kreuzten sich so eigenthümlich, ein Jeder hatte seinen Kummer, seinen Verlust; aber es war doch dieselbe Geschichte, dasselbe Leiden, das sich offenbarte. Halb leise und halb jammernd wurde das Lied vorgetragen, als fessele die Furcht ihre Zungen; aber in einzelnen Augenblicken schwoll der Schmerz zu einem wilden Geschrei an, es war, als weine ein ganzes Volk; es hatte etwas Erschütterndes, etwas Herzergreifendes, wie der Gesang Israels an den Flüssen Babylons.

Jetzt folgte ein Lied von Rhigas; am lebhaftesten begeistert sangen sie die Strophe:

»Sparta! Sparta! kannst Du schlafen?
Aus dem Todesschlaf erwache!« *).

---

*) »Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων!« ein bekanntes Lied von Rhigas, dem Béranger der Griechen. Er

Alsdann ertönte ein Kriegsgesang, der in der Melodie mit der Marseillaise auffallend verwandt war, und doch war er, wie man mir sagte, original griechisch. Er deutete den Kampf der Griechen an. Die Rhapsoden sangen dann das Lied, welches das Volk beim Einzuge des Königs Otto in Nauplion gesungen hatte. Ich fühlte mich tief bewegt; die Geschichte eines Volks, mit Tönen geschrieben, greift tiefer in's Herz als die, welche mit Buchstaben geschrieben wird.

Plötzlich griff der jüngste Rhapsode in die Saiten und die Geige spielte ein Potpourri aus Fra Diavolo, Ro-

---

lebte in Venedig als reicher Kaufmann, und wandte einen Theil seines Vermögens darauf an, junge Griechen zu bilden. Seine Gesänge, die jetzt auf Aller Lippen sind, trugen viel dazu bei, dem unterdrückten Volke den Freiheitsgedanken einzuflößen. Bekanntlich wurde er den Türken ausgeliefert, welche ihn in Belgrad lebendig durchsägen ließen.

Von jetztlebenden Dichtern ist Alexander Sutzos derjenige, dessen Gesänge am geschätztesten sind. Er ist in Constantinopel aus einem reichen griechischen Geschlecht geboren. Während der Revolution flüchtete er zu seinem Oheim Michael Sutzos, Hospodar der Wallachei, später griechischer Gesandter in London. Dieser schickte ihn nach Paris, um da wissenschaftlich gebildet zu werden; bald kehrte er aber wieder nach Griechenland zurück, schrieb »*Σατύρα*«, schloß sich der Opposition an, und flüchtete nach Hydra, wo er Satiren schrieb, welche in seinem Werke »*Πανόραμα τῆς Ἑλλάδος ἢ σύλλογη ποικίλων ποιημάτων*« gesammelt sind. Bei der Ankunft des Königs Otto ging er wieder nach Paris, wo er auf Griechisch das Trauerspiel Marco Bozzaris dichtete; dieses ist kürzlich auf dem Theater zu Athen aufgeführt worden. Sein letztes Werk in Prosa ist ἐξοριστός, der Verbannte.

bert und mehreren französischen Opern. Es war abscheulich! Es kam mir vor wie eine Vision, welche verkündete, wie alle diese volksthümlichen Töne verstummen und fremde Gesänge in's Volk hineindringen würden; schon jetzt hören die Griechen lieber jene Auber'schen Weisen, als ihre eigenen Gesänge.

Zum Schluß gab man uns ein türkisches Lied. Etwas Entsetzlicheres hatte ich nie gehört; ich glaubte erst, es sei eine Parodie; Roß versicherte mir aber, daß diese Gesänge wirklich so seien, und später bin ich in Constantinopel und Smyrna von der Wahrheit überzeugt worden. Eine Stimme fing an, ganz leise und sogar dem, der Türkisch versteht, unverständlich; die Stimme klang, wie wenn ein Träumender etwas hermurmelt; ich glaubte einen berauschten, in einem gräßlichen Traume wimmernden, Opiumesser zu hören. Die Begleitung bestand aus einem Geklimper an einer und derselben Saite, immer derselbe Ton. Es war etwas so grauenhaft Verzweifeltes im Innern dieses Gesanges; der Refrain kam mir vor, als ob der Sänger plötzlich erwachte und laut schrie, indem man ihn ermordete.

Als die Rhapsoden uns verließen, ergriffen sie jeder unsre Hände, küßten sie und legten sie dann, nach griechischer Sitte, auf ihre Stirn. Ich war ganz erfüllt von dem, was ich gehört hatte.

Vormittags griechische Lieder, Abends Volkstanz, das war ein wahrer Festtag. Der Holsteiner Lüth, Hofprediger der Königin, verschaffte mir dieses Schauspiel. Die Tänzer waren aus dem Volke selbst; des Predigers zwei griechische Dienstknechte, ein alter Kaffeewirth und zwei junge Handwerksburschen aus der Stadt führten die Tänze aus. Die Rhapsoden ließen Mandoline und Geige erklingen, und mitunter sang der eine dazu einen

kurzen Denkspruch, oder eine Aufforderung zur Freude: »Freuet Euch!« »Das Leben ist kurz!« »Liebe ist Leid! Liebe ist Freud'!« »Tanzt, Ihr Jungen!«

Die ganze Reihe bewegte sich anmuthsvoll über den Boden hin; der am Flügel trat auf als eine Art von Chorführer, die Andern betrachteten seine Tritte und Stellungen, welche sie dann nachahmten. Die Kindermagd im Hause, eine Griechin aus Zea, die sehr schön war, hatte ihren besten Putz angethan, der Turban kleidete besonders schön zum dunkeln Haar und der schönen Stirn; sie begann nun mit zwei der Männer einen Tanz von ihrem Geburtsort. Etwas Anmuthigeres konnte es nicht geben, und doch waren, wie gesagt, die Tanzenden alle Leute aus der geringern Klasse. Sie hielt die Männer nicht bei der Hand, sondern beim Gürtel; diese berührten ihren Oberarm, und langsam ging es erst hin und zurück, ganz wie ein Wandern. Alle ihre Bewegungen deuteten Ruhe an, der Männer hingegen athmeten Leben und Leidenschaft. Sie wollte sich ihnen entwinden, die Männer hielten sie fest, Blicke und Mienen sprachen starke Gefühle aus; nur einer wurde aber der Begünstigte.

Nachdem sie uns vorgetanzt und vorgesungen hatten, zeigten Einige unserer Gesellschaft ihnen einen Tyrolertanz, der sie sehr anzusprechen schien, denn während des Tanzes ahmten sie die Stellungen der Tanzenden nach. Der eine der Rhapsoden, welcher, wie man sagte, ein poetisches Talent sein sollte, bat darum einen Gesang vom Norden, »einen hyperboräischen Gesang« wie er sich ausdrückte, zu hören. Ich gab ihm alsdann den Inhalt des Liedes vom dänischen Bauer, der um die Erlaubniß anhielt, die Leiche des Königs Frederik's des Sechsten nach

ihrem letzten Ruheort zu tragen *). Und er hörte, wie das Volk von den Wällen ein tiefes wehmüthiges Lebewohl sang. Und der Sarg rollte, von Fackelschein begleitet, der mit Schnee bedeckten Landstraße entlang; ein armes Lichtchen brannte in der geringsten Hütte am Wege, und hier standen die Alten mit ihren Kindeskindern, sahen die Fackeln brennen, falteten die Hände und sagten: »Jetzt kommt des Königs Leiche!« — Und so wie ich das Lied sang, sah ich Thränen in des jungen Mädchens Augen. Am Schlusse bat der jüngste der Rhapsoden darum, noch einmal den Inhalt zu hören.

»Das war ein guter König!« sagte er, und sah mich mit einem Blicke an, in dem die Bitte stand, die Melodie zu wiederholen, und ich sang sie wieder.

---

*) Das Lied zu einer vom Verfasser gedichteten und vom dänischen Componisten Hartmann in Musik gesetzten Trauercantate gehörend, lautet folgendermaßen:

Es bat der Bauersmann: »oh, laß uns tragen
Den König zu der letzten Ruhestatt!
Sie ist nicht schwer — wer würde drüber klagen? —
Die Last, die unsre ganze Liebe hat.
Er trug die Last für uns! — Gönnt uns die Freude!
Schenkt uns den Trost in unserm bittern Leide!«
Dich segne Gott! Da, Bauer! sprach dein Herz!
Sei dankbar, o mein Volk! in deinem Schmerz!

In jedem Häuschen hier, beim ärmsten Bauer
Ein Lichtchen brennt am Wege, wo sie gehn,
Und in der kalten Nacht, in tiefer Trauer
Mit ihren Enkeln dort die Alten stehn:
»Des Königs Leiche kommt! Ach, Trost uns sende!«
Und Greis und Kindlein falten fromm die Hände;
Nie sie vergessen diesen Augenblick:
In Frieden ziehe hin, o König Frederik!

Als ich spät Abends wegging, folgten die beiden Rhapsoden mit. Es regnete nicht mehr; aber über den Himmel hin fuhren Wolkennebel, leicht und durchsichtig, so daß man die funkelnden Sterne durch sie sehen konnte; neben uns dehnte sich die große, schweigende Ebene bis zum hohen Gebirge. Es war so still, wie eine Nacht im Dom in Roeskild, wo der König Frederik ruht.

Plötzlich ergriff der eine der Rhapsoden seine Geige, und spielte einige Takte von der Melodie des Liedes »der dänische Bauer und König Frederik.« Vielleicht dichtet er selbst ein Lied nach dem, was er gehört hat, und singt zwischen den griechischen Bergen und unter Asiens schattigen Platanen einen Gesang vom König im Norden, der von den trauernden Bauern zu Grabe getragen ward.

VIII.

Daphne.

Um Athen herum erstrecken sich mehrere große Kornfelder, aber kein Zaun vertheidigt sie gegen Fußgänger und Reiter; ein Jeder, zu Fuß oder zu Pferde, setzt seinen Weg fort, wohin er will, quer über das Korn. Der Eigenthümer würde sich wundern, wenn man es anders thäte, sagte man mir, als ich vorschlug es zu umgehen. Von Fahrstraßen giebt es hier eigentlich nur eine gute, die zwischen Athen und Piräus. Die andern, die nach Theben und die über Eleusis nach Korinth,

sind noch unvollendet. Aber sogar auf den kurzen Strecken, wo man also jetzt sollte fahren können, wird es schwer fortzukommen, indem die Pferde hier nicht ziehen wollen; sie werden stätig, kehren um oder werfen sich zur Erde. Oft hörte ich die Kutscher sagen: »sie gehen nicht! sie kennen diese Wege nicht. Wollen Sie aber nach dem Piräus fahren, dann werden Sie sehen, daß es Pferde sind, die laufen können.« Jeden Augenblick ist man genöthigt, aus dem Wagen zu steigen; der Kutscher führt die Pferde, und es geht im Schritt vorwärts.

Nach dem Wege, der zum Piräus führt, ist der nach Eleusis unstreitig der beste. Gleich außerhalb Athen passirt man, wo der Olivenwald anfängt, den weltberühmten Fluß Cephissus, der jetzt nur aus drei kleinen Wasserläufen besteht, an denen man leicht vorbeifährt, ohne sie zu bemerken. Auf der andern Seite des Olivenwaldes wird die Gegend öde und wild; der Weg erstreckt sich hier, neben antiken Räderspuren in den Felsen, eben und breit gegen den Meerbusen hinab und folgt diesem bis nach Eleusis, welches jetzt nur aus etwa vierzig Lehmhütten und einigen Trümmern alter Tempel besteht; ein Dutzend Fischerkähne sah ich im Hafen.

Auf der Mitte des Weges zwischen Athen und Eleusis liegt in wilder Einsamkeit das während der Revolution zerstörte Kloster Daphne. Es ist im maurischen Stile gebauet, und dient den Gendarmen, die hier zur Sicherheit des Weges sind, zum Aufenthalt.

Unstreitig ist Daphne einer der interessantesten und malerischsten Punkte zwischen Athen und Eleusis. Ich war hier mit Roß und dem Griechen Philippos

Joan *). Man zeigte mir das dunkelblaue, hohe Gebirge auf Aegina; schwere Wolken zogen über den Himmel; der Meerbusen bei Salamis lag ernst und kalt, er hatte in dieser Beleuchtung ganz den Charakter eines nordischen See's. Der mit Thymian und Cypressensträuchern bewachsene Felsen dicht am Wege bot eine Menge kleiner, eingehauener Vertiefungen dar, welche die Nischen andeuteten, in denen man die Votivtafeln aufgestellt hatte; diese Löcher und einige hier und da zerstreuete Porphyr- und Marmorbrocken sind das Einzige, was an den Venustempel erinnert, welcher einst hier stand.

Die Luft war kalt; die Wolken warfen starke Schlagschatten auf die nackten Berge. Neben uns lag die weitgedehnte Klosterruine, zum Theil von hohen Mauern umgeben, in deren Spalten Gesträuch und Schlingpflanzen wuchsen **). Vor derselben waren zwei bretterne Schauer errichtet, deren einer eine Art von Kaffeehaus, der andere einen Bazar für die einzelnen Reisenden und die meilenweit von hier wohnenden Bauern bildete; diese an die Ruine gelehnten hölzernen Schuppen gaben der Landschaft so zu sagen den letzten Pinselstrich von griechischer Melancholie.

Wir traten in den Klosterhof, der mit ellenhohen Brennnesseln, unter welchen sich offene Brunnen ohne Geländer verbargen, überwachsen war. Bei jedem Schritt mußten wir diesen Brunnen nachspähen, um nicht hinein-

*) Professor an der griechischen Universität.

**) Die Kirche ist sechs bis sieben hundert Jahre alt, und an dem Orte gebauet, wo einst ein Apollotempel stand; von diesem findet sich noch in der Kirchenmauer eine große Marmorsäule; früher gab es deren drei, die Engländer haben aber zwei davon weggenommen.

zusinken. So gelangten wir zur entgegengesetzten Mauer, da wo sie uns am bequemsten zum Besteigen vorkam, und bald standen wir auf dem halb eingestürzten Dache der Kirche, wo die Vegetation eben so reich als das Gebäude selbst verwüstet war. Eine Treppenstufe hier oben war der umgekehrte Deckel eines antiken, marmornen Sarkophags, die andre Stufe war der Rest einer gerieselten porphyrnen Säule. Reseda, Wegetritt und Disteln schossen überall empor. Die Fledermaus flog bei hellem Tage über uns hin, hier war sie zu Hause, hier war ihr Reich, ob auch die Sonne ihre Flügel beschien.

Drinnen im Kloster selbst sind die Mönchzellen in einen großen Stall verwandelt, in welchem die Gendarmen ihre Pferde haben; diese wiehern jetzt, wo die Mönche beteten.

Die Kirche ist prächtig und ließe sich noch wiederherstellen. Wir standen unter ihrer Kuppel, welche mit einem Christusbilde in Mosaik prangt; der Heiland hält in der Linken die Bibel, und streckt die Rechte zum Segnen aus. Während der Revolution lagerten sich die Türken hier, sie zündeten hier ein Feuer an, noch ist die Mauer vom Rauche geschwärzt, sie schmauchten ihre Pfeifen, und belustigten sich damit, nach dem Erlöser der Christen oben in der Kuppel zu schießen, und ihre Kugeln trafen das eine seiner Augen, seinen Mund und seine heilige Glorie; noch sieht man deutlich die Spuren im Mosaikbilde. Sie kratzten die Heiligenbilder auf dem Altarblatte aus, bemalten es mit unzüchtigen Bildern, während die Kameraden lachten und Beifall zujubelten. Eine Menge Schädel und Knochen, unter den Sträuchern und Nesseln draußen gefunden, lagen jetzt in einen Winkel hingeworfen zwischen dem Altare selbst und der, nach Sitte der griechischen Kirche aufgeführten Altarwand,

welche drei Durchgänge hat, und von oben bis unten mit heiligen Bildern versehen ist. Auch diese waren zum Theil von den Türken verkratzt, aber drei Lämpchen waren aufgehängt und brannten drinnen. Diese werden von dem alten Griechen gewartet, welcher draußen im betternen Schauer wohnt, und den Fremden den Kaffee bereitet und ein Glas Raki*) einschenkt. In dieser Kirche erhielt er die Taufe, in dieser Kirche schloß er den Bund der Freundschaft, und in dieser wurde er getrauet. Dies war Alles unter der Herrschaft der Türken. Der Freund fiel im Freiheitskriege, seine Gebeine werden vielleicht zu Staub unter den Heidesträuchern; die Frau hat ihr Grab dicht daneben hinter der geborstenen Mauer; es geht da ein kleiner Steg zwischen Acanthus und Nesseln, ein Oelbaum ist dicht an einem eingestürzten Brunnen gepflanzt; unter dem Oelbaume liegt die Frau.

Der alte Grieche wartet die Lampen drinnen im zerstörten Gotteshause; er und die Soldaten halten da jeden Festtag ihre Andacht, und mitunter, wenn ein griechischer Priester vorbeikommt, bindet er sein Pferd an das Brettergebäude, geht in die Kirche und lies't eine Messe. Der alte Grieche ist dann oft die ganze Gemeinde.

Nach einigen Jahren schläft auch er unter dem Oelbaume, wer wartet dann die brennenden Lampen? Wer jätet die Nesseln vom Grabe?

Oh! die Lampen werden brennen! Silberne Lampen werden alsdann aufgehängt sein! Rosen werden blühen, wo jetzt die Nesseln wuchern! Griechenlands gu-

---

*) Griechischer Branntwein, aus getrockneten Trauben bereitet.

ter Genius flüstert es uns zu. Daphne wird sich aus dem Schutt erheben, hier am Wege nach Eleusis, der von Fremden befahren werden wird, wie Italiens Wege es jetzt sind. Daphne wird wieder blühen! Im Hofe, wo jetzt nur Disteln und Nesseln wachsen, wird der Lorbeerbaum grünen, der Weihrauch duften, und die knieenden Kinder werden in Christi Augen, Mund und Glorie eine heilige Wunde sehen, da, wo einst die Kugel des Türken traf.

Glück und Segen über das Land, das einen Theseus, einen Plato und einen Sokrates gebar.

IX.

Das Freiheitsfest.

Der sechste April ist das Fest der griechischen Freiheit. An dem Tage fing der Aufstand an, an dem Tage floß das erste Türkenblut. Das Kreuz steht jetzt gepflanzt, wo der Halbmond stand; das Kreuz prangt auf den Trümmern; Todtenstille herrscht in den Thälern, wo das Kriegsgetöse erschallte. Ueber das ganze Land, in dem ärmsten Dörflein weht heute die Fahne der Freiheit; der Hirt wandert heute nach den Kirchenruinen im einsamen Gebirge, hängt eine brennende Lampe vor die verkratzten Bilder auf der geborstenen Wand auf, und lies't sein Dankgebet. Griechenland ist frei!

Ich war dieses Jahr gegenwärtig bei dem Feste in Athen. Es war ein herrlicher, sonniger Tag, nicht eine Wolke am Himmel, kein kalter Wind vom Gebirge.

In der Morgenstunde ertönte die Musik der Regimenter durch die Straßen; aus meinem Fenster sah ich die kriegerischen Reihen der bildschönen, jungen Griechen, mit braunen Gesichtern und dunkeln Augen; eine kleine Fahne wehete an jeder Lanze. Sie hatten ein hübsches Aussehen; allein sie würden doch, glaube ich, schöner gewesen sein, wenn sie griechisch gekleidet wären; hier in diesen fränkischen Uniformen kamen sie mir wie fremde Truppen vor. Auf der Straße liefen schöne Griechenknaben in weißen Fustanellen und rothen Jacken. Auf den Balkonen standen, reich gekleidet in buntfarbigen Kleidern, mit Gold und Silber gestickt, Dolch und Säbel im Gürtel, die vornehmen Griechen. Die Weiber hatten ihre großen Haarflechten um den kleinen rothen Feß gewunden; der sammetne Halbrock stand vorne offen, und zeigte ein goldenes Mieder, welches die runde schwellende Brust umschloß. Die mehrsten Männer und Weiber hatten in der Hand einen Myrthenzweig oder einen Strauß von Levkojen. Bauern vom Gebirge, mit schaafsledernen Mänteln und hohen Mützen, lehnten sich stolz an die niedrigen steinernen Säulen der Kirche, und sahen den reitenden Soldaten nach. Hundert Lampen brannten in der Kirche, von meinem Fenster roch ich den Weihrauch, der aus den offenen Thüren herausströmte. Die venetianische Mandoline erklang, und der graubärtige Greis sang das Kriegslied des Rhigas:

»Δεῦτε, παῖδες τῶν Ἑλλήνων!«

Athens größte Kirche — sie liegt in der Aeolusstraße — hat durchaus nicht das Aussehen einer Kirche, und wurde auch nicht zum kirchlichen Gebrauche aufgeführt. Als aber Athen einen Hof erhielt, war bei den Festen jede der noch brauchbaren Kirchen zu klein, um einen Hof, Diplomaten und Autoritäten zu fassen;

man mußte also dieses Gebäude wählen. Es ist ein mit Kalk getünchtes Haus mit einer Art Veranda von Planken und Balken; an der einen Seite führt eine kleine Treppe von rohen Brettern zu einer schmalen Thür, durch welche man in die königliche Tribüne tritt. Als ich das Gebäude zum ersten Male sah, glaubte ich, es sei das Theater oder das Rathhaus. Heute war die Kirche mit der Geistlichkeit, den königlichen Herrschaften, den Ministern und Beamten ganz überfüllt; der wachthabende Offizier vergönnte indessen mir als Fremden den Zutritt. Der griechische Bischof in glänzender Pracht hatte Platz vor dem Altare zwischen den geputzten Priestern, welche einen höchst unharmonischen Gesang vortrugen; der König und die Königin, beide in griechischer Tracht, saßen unter einem sammetnen Thronhimmel, der mit Krone und Scepter geschmückt war; der Kronprinz von Baiern in Uniform saß ihnen zur Seite. Die religiösen Gebräuche kamen mir mehr eigenthümlich und fremd, als eigentlich feierlich vor. Während die Priester sangen, spielten die Musikchöre der Regimenter noch so lustig draußen. Es ertönte wild und kriegerisch, als wäre man mitten im Gefechte, wo der Priester betet, wo der Krieger singt, und die Büchse Schuß auf Schuß knallt. Und sie knallte draußen. »Es lebe der König!« widerhallte es in der Kirche, als er und die Königin wegfuhren. Es waren wohl drei bis vier Wagen im Ganzen; die mehrsten Diplomaten gingen zu Fuß; man fühlte, daß es ein Königreich im Entstehen war. Die ganze Straße, die Altane und Fenster waren mit Griechen angefüllt, der eine schöne Kopf neben dem andern; tausend rothe Feße, bunte Jacken und weiße Schürzen prangten hier im Sonnenscheine; die schönen Männer und Knaben waren eine rechte Au-

genlust; von Weibern sah man dagegen nicht viele, und die, welche wir sahen, waren häßlich.

Nach dem Frühstücke ritt ich mit den Landsleuten, dem Professor Roß, Köppen, den Brüdern Hansen und andern Freunden in's Gebirge, um in einem der benachbarten Dörfer die Festlichkeit zu sehen. Wir ritten den schmalen Bergsteg entlang, am Lykabettos vorbei zum Dorfe Maruzzé, dessen elende Lehmhütten mit getünchten Wänden und kleinen blühenden Gärtchen sich recht stattlich ausnahmen. Alle Einwohner saßen auf der Straße, die so schmal ist, daß die Leute sich in die Häuser zurückziehen mußten, als wir angeritten kamen. Vor der Kirche war die Freiheitsfahne aufgepflanzt; sie war weiß mit einem blauen Kreuze. Ein wunderschönes, kleines Mädchen in einem schwarzsammetnen Halbrock, an welchem die weißen Hemdärmel vom Elbogen um die kleinen braunen Arme herabhingen, saß da mit einem Gesichte, so regelmäßig schön, die Augen so dunkel, die Augenbrauen so fein gezeichnet; sie saß auf einem Bündel Cypressenzweige, nicht weit von der Fahne. Ich weiß nicht wie es kam, allein die Kleine, so wie sie da auf den Zweigen des Todes saß, erschien mir wie der Schönheitsgenius Griechenlands, über dem die Freiheitsfahne wieder wehte.

Das Ziel unserer Reise war indessen das nächste Dorf Kephissia. Den Weg dahin nannte man einen Fahrweg, er kann aber, sogar in Griechenland, nur ein Fahrweg für diejenigen sein, welche dazu verdammt sind, den Hals zu brechen. Im übrigen Europa hat man von einem solchen Wege keine Vorstellung; gegen diesen müßte man den schlechtesten den breiten Weg der Sünde nennen, welcher gemächlich zur Hölle führt. Griechische Pferde können auf unebenen Bergen fest stehen, also auch

hier. Wasserströme flossen bald an der Seite des Weges, bald in der Mitte, eine halbe Elle tief; prächtige Lorbeeren und blühende Oleander wuchsen an beiden Seiten. Auf den Feldern — Gärten darf ich diese Einzäunungen kaum nennen — wuchsen wilde Birnen- und Mandelbäume; die Hirten trieben einzelne Heerden, prächtige große Ochsen. Wir grüßten die Hirten auf griechische Weise mit einem: »Zur glücklichen Stunde begegnet!« und sie antworteten schön: »In vielen Jahren für Dich!« Als Griechenland unter der Herrschaft der Türken war, blühete das Dorf Kephissia noch mehr, sagte man; hier hatten reiche atheniensische Türken ihre Sommerwohnungen. Athen wird sich Jahr für Jahr emporheben, und bald werden schöne Villa's in dieser fruchtbaren Strecke hervorblühen. Mitten in der Stadt lagen die Trümmer einer türkischen Moschee, die jetzt zum Stalle benutzt wird; vom Minarete war nur das Grundstück übrig, vor diesem aber prangte die schönste Platane, die ich je sah. Die kräftigen, gekrümmten Zweige bildeten eine Krone, die fast den ganzen Platz überschattete; auf den Rasenteppich unter dem Baume breiteten wir unsere Mäntel aus, stellten die Weinflaschen auf, und hielten eine Mahlzeit, von griechischen Weibern umringt, welche, da es eben Fastenzeit war, uns gewiß um unsere nahrhaften Speisen beneideten. Wir gingen dann einen wunderschönen Waldweg, wo die Quellen rieselten, wo Alles üppig und grün stand, und mich an den fruchtbaren Strich zwischen Neapel und Posilippo erinnerte. Wilde Obstbäume und duftende Reben wuchsen ringsum bis zum großen Olivenwalde hin. Hier war Ackerland, hier waren Weinpflanzungen; wir sahen, was Griechenland sein könnte, und am Freiheitstage selbst kam dieses mir wie ein prophetischer Anblick vor.

Mitten im Gesträuche war ein Felsenbassin; der Bach bildete einige kleine Fälle. Wir stiegen hinab; die grünen Zweige hingen uns über den Köpfen, und das Wasser plätscherte so frisch und klar. Die Sonnenstrahlen machten das Laub durchsichtig; die Vögel zwitscherten, und auf dem Stege dicht daneben kam ein Zug europäisch gekleideter Damen und Herren, welche zum Hofe des Königs Otto gehörten. Wir grüßten uns, und sie verschwanden hinter den Hecken. Jetzt kam eine Nachzüglerin, ein junges Mädchen zu Pferde, ganz griechisch gekleidet, mit dem rothen Feß an das kohlenschwarze Haar geheftet. Die königliche Stirn, die kecken, dunkeln Augen, und die rasche Haltung auf dem Pferde sagten uns, daß es ein ächt hellenisches Weib sei, das wir hier sahen. Wie eine holde Erscheinung fuhr sie durch den Wald, als die Königin der griechischen Elfen; es war die Tochter des Helden Marko Bozzaris, Hofdame der Königin von Griechenland, das schönste Weib in Athen.

Schon fing die Sonne an, sich dem Gebirge zu nähern; wir stiegen wieder zu Pferde, aber es wurde finstre Nacht, ehe wir Athen erreichten. Ganz Akropolis war mit vielen Freudenfeuern erleuchtet; es war ein prächtiger Anblick, es strahlte weit hinaus in die blaue Luft, und je nachdem wir uns Athen näherten, sahen wir über der Stadt, als wäre es ein Glorienschein, den Glanz der vielen Lampen und Lichter, womit die Häuser illuminirt waren. Lichter waren an die Altane festgebunden; Leuchter — aus Blumen geflochten und mit farbigen Lampen besetzt, hingen quer über der Straße oder vor den offenen Läden. Der Obstbazar strahlte von Lichtern und bot glühende Orangen, dunkelbraune Datteln und große Wallnüsse dar. In vielen Fenstern stan-

den Kupferstiche aufgestellt, Portraits des Dichters Rhigas, des Miaulis, des Marko Bozzaris und des Königs Otto. In der Aeolusstraße waren mehrere Transparente: auf einem sah man ein Grab, aus dem ein junger Grieche, die Freiheitsfahne in der Hand, sich emporhebt; auf einem andern sah man ein griechisches Schiff im Sturme. Unter allen las man sinnreiche neugriechische Verse.

Ein Transparent zog besonders die Aufmerksamkeit auf sich; es stellte einen Bock vor, der an einer Weinrebe frißt. Der darunter stehende griechische Vers ist bekannt, und so auch die deutsche Uebersetzung:

Frißt Du mich auch bis zur Wurzel, doch trag' ich Trauben genug noch,
Wein zu spenden, o Bock, wenn Du — als Opfer erliegst.

Ich fand ihn schön und passend auf die Türken angewandt, unter deren Joch das Volk geseufzet hatte; allein einige Baiern, die ich antraf, deuteten den Vers anders; er solle, meinten sie, ihnen gelten. Zwar hat es sich gezeigt, daß die Griechen 'diesen Fremden nicht gut sind; während meines Hierseins war mir doch kein Anzeichen dieser Stimmung auffallend.

Die Aeolusstraße, die breiteste Straße Athens, welche sich in gerader Linie zur Akropolis hinaufstreckt, wimmelte von frohen Griechen. Lichter und Lampen verwandelten Nacht in Tag; Regimentsmusik zog vorbei; die Gebäude gegen die Akropolis hinauf bildeten Terrassen zu den Lampenreihen; die rothen Feuer auf der obersten Ringmauer zeigten die alten Tempelsäulen in bebender, unsicherer Beleuchtung. Gesang zur Mandoline

ertönte in den offenen Läden, und im fränkischen Kaffeehause war Gedränge um die letzten Zeitungen, um zu sehen, was man im übrigen Europa vom Aufstande der Kandioten sagte. Die Nachrichten von Kreta, sowohl die mündlichen, als die, welche die Zeitungen brachten, lauteten verschieden, und es wurde als gewiß erzählt, daß kürzlich Pulver und Waffen in geheim aus dem Magazine in Patras weggeführt worden seien. Auf den Sieg der Kandioten wurde mehr als ein Ehrentrunk von den begeisterten Griechen geleert. Flintenschüsse und Gesang erschollen bis tief in die Nacht in der Stadt Athen und in den steinernen Hütten zwischen den einsamen Bergen.

X.

Der Marmorlöwe.

Es war ein schöner, sonniger Tag; lustig trabten wi aus Athen hinaus, über die weite, holperige Ebene, durch die Vaterstadt des Sokrates, wo wilde Obstbäume kleine Gärten bildeten. Ein einsames Kloster lag gegen Hymettos hin; wir ritten im raschen Trab, mein Agojat lief nebenbei.

Die Aussicht eröffnete zwischen dem Pentelikon und dem Hymettos eine ausgedehnte Fläche und das blaue, glänzende Meer. Wir sahen die Insel Zea und ganz Negropont mit seinen wunderschönen Bergformationen. Am Wege lag eine einzige einsame Hütte mit dem Rohrdache fast zur Erde herab; Frau und Kinder kamen heraus, um die Fremden anzuschauen; wir bestellten bei ihr un-

sern Kaffee für unsere Rückkunft, und ritten über Kräuter, Gebüsche und hohe Oleander hin.

Alles war wild und öde. Auf der Heide standen die Ruinen einer Kirche mit einem prächtigen Oelbaume davor; es war zum Malen. Nebenbei lag ein großer Marmorlöwe, ein antikes Grabmal, Lais selbst hatte einen solchen auf ihrem Grabe; hier war es von einer wunderbaren Wirkung, in dieser Einöde einen Torso der schönsten Werke der Kunst anzutreffen. Mit Ausnahme der Füße liegt der Löwe ganz und groß; der Ausdruck der Augen beweis't, daß ein tüchtiger Geist den Meißel geführt hat; die Mähne ist nur angedeutet *).

Starke Schlingpflanzen wanden sich um seine Seiten hinauf, als wollten sie ihn zum Grabe festbinden, das er schmücken sollte, zum Grabe, das Niemand kannte.

Indem wir da standen und ihn betrachteten, trat plötzlich ein Hirt singend aus der Kirchenruine hervor; er hielt inne, als er uns sah. Es war ein schwermüthiges Lied, das er sang; meine Begleiter kannten es gut, es war ächt atheniensisch. Wir baten ihn, es zu wiederholen, er lehnte sich an den marmornen Löwen, und er sang **).

*) Nach dem, was der Baumeister der Universität mir sagte, war die Rede davon, diesen Löwen nach Athen zu führen und ihm einen Platz vor dem Aufgang zur Universität zu geben.

**) Die Griechen singen immer näselnd und schreiend, welches eben so unnatürlich als unschön ist. Indessen fehlt es ihnen nicht an musikalischem Gehör; dieses bemerkt man bald, wenn man hört, wie genau die Straßenjungen in Athen Bellini's Melodien nachpfeifen, welche sie vor dem Schlosse von den Regimentsmusiken spielen hören.

Das Lied vom bezauberten Liebhaber.

»Fliegt! ja fliegt, ihr schwarzen Vögel! Fliegt und Nester baut!
Bringet aber meine Grüße an die junge Braut!
In Athen, wo ich geboren, ist für Euch wohl Raum;
In dem Hofe, bei der Pforte, steht ein Apfelbaum.
Setzt Euch in des Baumes Zweige, Vögelein! und singt!
Ach! und ihr, die heiß ich liebe, diese Worte bringt:
Daß sie meiner ja nicht warte, — ach! ich weiß, sie weinte sehr! —
Sagt ihr, als ich sie verlassen, hatt' ich keine Freiheit mehr.
Meine Hand gab ich der Tochter jener Hexenfrau,
Die die Flüsse hat verzaubert, und die grüne Au,
Und das Wasser in dem Brunnen, — ach! und mein Athen,
Das ich selbst, in meinem Zauber, nie kann wiedersehn.
Denke ich dahin zu eilen, wüthen Stürme wild,
Kehr' ich wieder um zur Hexe, scheint die Sonne mild.«

Und die Sonne beschien den weißen Marmorlöwen, den die wilden Ranken gebunden hielten; sie beschien den schönen, schwermüthigen Griechen, welcher sang, und die weite Landschaft, das Bild der Größe und der Einsamkeit. Der melancholische Duft des Liedes lag auf der ganzen Natur, er drang in unsere Gedanken ein, und verschwand nicht daraus, als wir in die einsame Hütte traten. Das Licht fiel hier durch die offene Thür; die Frau stand und mühete sich damit ab, einige schwarze Brode aus der heißen Asche mitten auf dem Fußboden herauszuziehen; in jedes Brod waren wegen des Osterfestes buntgemalte Eier hineingesteckt. Der Mann stand

gleichgültig dabei und sah die Frau arbeiten; ein kleiner Knabe spielte in der Thür, ich gab ihm einen Kreuzer, er lächelte zufrieden und nannte mir seinen Namen Demetri. Die schwarzen Brode mit den bunten Eiern waren seine Festfreude, er war darüber glückselig, und hatte mit Sehnsucht die Stunde erwartet, da sie aus der Asche herauskämen. Die schwarze Hütte war sein Paradies, der Marmorlöwe sein Reitpferd; auf den Rücken desselben hatte seine Mutter ihn oft gesetzt, während sie an der Mauer der zerstörten Kirche Heidelbeeren sammelte.

XI.

Das Osterfest in Griechenland.

Die Ostern der Katholiken in Italien, und namentlich in Rom, sind großartig, imposant: Es ist ein erhabener Anblick, auf dem großen Petersplatze die ganze Menschenmasse zu sehen, welche auf die Kniee sinkt und den Segen empfängt. Das Osterfest in dem armen Griechenland kann nicht so mit Pracht auftreten; nachdem man aber beide gesehen hat, kommt man zu der Erkenntniß, daß es in Rom ein Fest ist, welches in Pracht und Glorie von der Kirche über das Volk hinausgeht, in Griechenland aber ein Fest, das aus dem Herzen und dem Gedanken des Volkes, aus seinem ganzen Leben hinausströmt; die Kirche ist nur ein Glied darin. Voraus gehen lange und strenge Fasten, die sehr gewissenhaft gehalten werden; die Bauern leben, so zu sagen, nur von Brod, Knoblauch und Wasser.

Die athenienſiſche Zeitung erſchien am Charfreitag mit ſchwarzem Rande zur Erinnerung an den Tod Chriſti; die Titelvignette bildete ein Sarkophag mit Trauerweiden, und ganz oben ſtand ein Paſſionsgedicht von Sutzos. Das Feſt ſelbſt begann dieſen Abend. Ich ging zur Hauptkirche, welche prachtvoll erleuchtet und von Menſchen gefüllt war; vor dem Altare ſtand ein gläſerner Sarg mit ſilbernen Platten zuſammengefügt. Der Sarg enthielt friſche Roſen, welche den todten Chriſtus andeuten ſollten. Ein ſonderbares Summen der Betenden durchtönte das Gotteshaus; buntgekleidete Prieſter und Biſchöfe kamen und gingen vor dem Altare, wo ſie ihre Gebete herlaſen. Um neun Uhr Abends fing eine Trauermuſik an, und der Zug ſetzte ſich in Bewegung von der Kirche durch die Hauptſtraße nach dem Schloſſe. Aus meinem Fenſter ſah ich bequem die langſam fortſchreitende Proceſſion, eine der feierlichſten, die ich je erlebt habe. Es war ein glänzender, ſternenheller Abend, mild und windſtill; ringsum auf allen Balkonen und an den offenen Fenſtern ſtand jeder Zuſchauer mit ſeinem brennenden Lichte in der Hand; aus der Seitenſtraße klang die Muſik zu uns herauf; der Weihrauchduft erfüllte die Luft. Ein großes Menſchengewimmel bewegte ſich vorwärts, jeder Einzelne feſtlich gekleidet, Jeder, ſogar das kleinſte Kind, mit einem langen, dünnen, brennenden Lichte in der Hand. Militair-Trauermuſik ertönte, als trüge das Volk ſeinen König zum Grabe. Von Prieſtern umgeben, wurde der Sarg mit den friſchen Roſen getragen; über demſelben hing ein ſchwarzer Trauerflor, der von den vornehmſten Beamten und den höheren Offizieren des Landes gehalten wurde. Eine Menge von dieſen und dann das große Menſchengewühl, Alle, wie geſagt, mit brennenden Lichtern, ſchloſſen den Zug. Es herrſchte eine

Stille, eine scheinbare Trauer oder Andacht, die ein jedes Gemüth ergreifen mußten. Vor dem Schlosse, wo der König und die Königin standen, hielt der Bischof eine kurze Rede, und der König küßte die heilige Bibel. Während der ganzen Ceremonie ertönte ein einförmiges Glockenläuten, immer nur zwei Schläge und dann ein kurzer Zwischenraum. Nacht und Tag war die Kirche voller Menschen. Um Mitternacht vor dem Ostertage waren der König, die Königin und der ganze Hof da; die Priester standen betend und trauernd um den mit Blumen gefüllten Sarg; das ganze Volk betete schweigend. Die Uhr schlug zwölf, und in demselben Nu trat der Bischof herein und verkündete: »Christus ist auferstanden!«

»Χριστὸς ἀνέστη!« jubelte jede Zunge; Pauken und Trompeten braus'ten, die Musik spielte den lustigsten Tanz. Alle Menschen fielen einander um den Hals, küßten sich und jubelten: »Christus ist auferstanden!« Draußen knallte Schuß auf Schuß, Raketen stiegen empor, Freudenfeuer wurden angezündet; Männer und junge Burschen, jeder mit seinem Lichte, tanzten in langer Reihe durch die Stadt; die Weiber machten Feuer an, schlachteten Lämmer und brieten sie auf der Straße; kleine Kinder, welche alle neue Feße und neue rothe Schuhe bekommen hatten; tanzten im bloßen Hemde um das Feuer herum, küßten einander, und sagten wie die Aelteren: »Christus ist auferstanden!« Oh, ich hätte eins dieser Kinder an mein Herz drücken mögen und mit ihm jubeln: »Χριστὸς ἀνέστη!« Es war rührend, erhaben und schön!

Man wird sagen, daß Alles Ceremonie sei; man wird hinzufügen, und freilich mit einiger Wahrheit, daß das, was sie so glücklich machte, menschliche Freude sei, da

jetzt die strengen Fasten zu Ende wären, und daß sie nun recht ihre Lämmer essen und ihren Wein trinken könnten. Nun wohl! möge dieses auch zum Theil eingewirkt haben; dennoch glaube ich, daß hier etwas mehr, daß hier ein wahrer, ein großer religiöser Jubel war. Christus war in ihren Gedanken wie auf ihren Lippen: »Christus ist auferstanden!« lautete die Botschaft, und es war keine alte Begebenheit, nein, es war, als habe sie sich in dieser Nacht, in diesem Lande zugetragen; es war, als erreiche der Bericht davon in diesem Augenblick ihr Ohr.

Alles war Musik und Tanz in der Königstadt und in jedem Städtchen im ganzen Lande, alle Arbeit ruhete, ein Jeder dachte nur an Freude. Draußen am Theseustempel und unter den Marmorsäulen des Zeus war Tanz und Lustbarkeit. Die Mandoline erklang, die Alten stimmten Lieder an, und während der Freude ertönte zum Willkommen und zum Abschiede: »Christus ist auferstanden!«

XII.

Der Hof in Athen.

Unten, vom Olivenwalde aus, auf dem Wege von Eleusis, erblickte König Otto zum ersten Male die Akropolis und seine Königstadt Athen, die damals fast nur ein Schutthaufen war, mit einigen elenden Lehmhütten und einigen Gebäuden aus Fachwerk. Ein Paar von diesen, durch eine Art von Gartenanlage verbunden,

wurden sein Schloß, und sind es vorläufig noch, bis die neue Marmorresidenz vollendet wird.

Es ist ein höchst bescheidenes Gebäude, das der König bewohnt; es würde anderswo in Europa für die Sommervilla eines Privatmannes gelten. Ein Rasenplatz, mit einigen Sträuchern geschmückt, befindet sich vor dem Schlosse; hier zieht täglich die Wachtparade auf mit Musik aus 'der Stummen', 'Scaramuccia' und 'Elisir d'amore'; die griechischen Kindermädchen lassen die Kleinen auf den Armen zur lustigen Musik tanzen.

Die junge, höchst liebenswürdige Königin soll in ihrer Heimath, Oldenburg, zu weiblicher Genügsamkeit erzogen worden sein; zufrieden zog sie in dieses einfache Schloß hinein, und das Volk grüßte sie mit Jubel und Freude. Bei ihrer Ankunft, so erzählte man mir, waren alle Straßen mit Rosen bestreut; ihr selbst hatte man einen Strauß von seltenern und also schönern Blumen bestimmt. Die Kartoffeln waren damals eben in Griechenland eingeführt worden; man fühlte den großen Nutzen dieses Gewächses; die Blume der Kartoffelpflanze schien den Griechen die seltenste und schönste Blume, und daher reichte man der aus Oldenburg kommenden Königin einen Strauß von Kartoffelblumen.

Der König bekennt sich zur römisch-katholischen, die Königin zur lutherischen Religion; die Kinder dieser Ehe sollen griechisch-katholisch werden. Ich glaube, daß dieses junge Königspaar von den Griechen geliebt ist; ich hörte mehrere Griechen ihren Namen mit Liebe und Entzücken nennen. Und sie verdienen es, ein Königspaar, so jung und liebreich. Es ist kein Glück, in Griechenland zu herrschen; auf wie Vieles haben sie Verzicht geleistet, um hier zu leben! Wie viele Sorgen, wegen dieses Volks und dieses Landes, gehen durch des Königs Herz, er, der

hier allein ist in einem zerstörten — klassischen Lande, reich an großen Erinnerungen, allein in einem Volke — ja, ich kenne es zwar zu wenig, um es zu beurtheilen, aber ich liebe nicht dieses Geschlecht; die Türken gefielen mir weit besser, sie waren ehrlich und gutmüthig.

Gott verleihe dem edlen König Otto Kraft und Ausdauer!

Jährlich machen der König und die Königin Reisen im Lande, überall werden sie mit Jubel empfangen. Aus weiter Ferne kommt das Volk mit Klagen und Bittschriften; der junge König hört einen Jeden an, läßt die Sache untersuchen, und so stiften diese Reisen viel Gutes; sie sind aber nicht besonders bequem, obgleich Alles gethan wird, um die Beschwerlichkeiten, die eine Reise in Griechenland darbietet, zu entfernen. Diener werden vorausgeschickt, Zelte zum Uebernachten werden errichtet, zwischen den wilden Felsen findet man die Tische gedeckt, der Champagner knallt, und Hirten und Hirtinnen tanzen auf der Ebene vor dem Zelte, während die Abendsonne die einsame Marmorsäule und das hohe Gebirge bescheint. Es ist eine Naturdecoration und ein Ballet, wie nur die klassische Scene, auf der einst die wirklichen Götter hervortraten, sie darbieten kann. Oft aber treffen auch große Unannehmlichkeiten, peinliche Augenblicke ein, wie auf der Reise im vorigen Jahre, in einem Dorfe. Am Tage vor der Ankunft der Herrschaften waren hier vierzehn Räuber gewesen. Als der König dieses erfuhr, setzte er mit seiner kleinen Leibwache ihnen gleich nach; die Königin, ihre Damen und einige Herren blieben zurück, den Ausfall ungeduldig abwartend. Der König traf indessen keinen der Räuber an; allein einige Bauern im Dorfe waren glücklicher; sie fingen mehrere der Räuber in der folgenden Nacht, schnitten ihnen, um kurz von

der Sache zu kommen, die Köpfe ab, und kamen in der frühen Morgenstunde mit diesen in das Zelt des Königs und der Königin angelaufen.

Bis jetzt soll der König nur ein Todesurtheil unterschrieben haben, und dieses war über einen anerkannt abscheulichen Räuber. Die Griechen, welche nicht Bedenken tragen, einem solchen Kerle den Kopf abzuschneiden, wollen doch nicht begreifen, daß die Landesgesetze solches gebieten können; zum Beweise erzählte man ein Ereigniß bei der Hinrichtung dieses Räubers, welche im vorigen Jahre stattfand. Die Regierung war genöthigt, einen Scharfrichter aus Malta zu verschreiben, denn kein Grieche wollte dieses Geschäft übernehmen. Der Räuber, von einer Wache und einem unzähligen Menschengewimmel begleitet, wurde nun nach dem Olivenwalde hinausgeführt. Als er aber hierher gelangt war, und die deutschen Soldaten einen Kreis um ihn geschlossen hatten, protestirte er gegen die Hinrichtung. »Das sei etwas,« sagte er, »wozu man hier nicht gewöhnt sei,« und fing dann an mit dem Scharfrichter zu ringen. Es soll schrecklich gewesen sein, dies mit anzusehen; ungefähr zwei Stunden dauerte der Kampf, und die Soldaten wagten es nicht, sich darein zu mischen. »Es ist unsre Pflicht,« sagten sie, »aufzupassen, daß er nicht entkommt.« Beinahe wäre der Scharfrichter vom Räuber geköpft worden; endlich aber sank dieser erschöpft und verwundet zur Erde, wo er den Todesstreich erhielt. Später soll der Scharfrichter heimlich ermordet worden sein. Ich erzähle indessen nur die Geschichte so, wie sie mir in Athen berichtet wurde.

Während meines Hierseins hatte ich die Ehre, dem König und der Königin vorgestellt zu werden; Beide erzeigten mir eine Gnade und Milde, welche, im Verein

mit den innigen Gefühlen, die ich schon im voraus für das junge Königspaar im aufblühenden Griechenland hegte, den Eindruck Beider in meinem Herzen unauslöschlich gemacht haben.

Es ist ein schweres Loos, in diesem Augenblicke in Griechenland zu herrschen, und doppelt schwer für einen jungen Fürsten, der für sein Land und sein Volk warm fühlt.

Im Schlosse sind die Zimmer klein, aber traulich, man fühlt sich wohl darin. Der König in griechischer Tracht, die Königin in fränkischer Trauerkleidung, da eine nahe Verwandte ihr eben in diesen Tagen gestorben war, empfingen mich Beide zugleich. Der König sieht sehr jung aus, etwas blaß und leidend; er hat aber feuerige Augen, und einen höchst sanften und liebreichen Ausdruck. Die Rede war von Griechenland, von dessen Natur, Erinnerungen und Schönheit, und ich äußerte, daß die griechischen Berge mir an Farben und Formen viel schöner als Italiens Berge vorkämen. Denselben Eindruck schienen sie auf den König gemacht zu haben. Er sprach mit Geist und Leben.

Ich äußerte, wie interessant und groß es für ihn sein müsse, Athen gleichsam vor seinen Augen emporblühen zu sehen; dem Fremden, der nur Wochen hier verweile, schiene es, als wüchse die Stadt. Er fragte, welchen Eindruck die Stadt auf Syra und ihr Hafen auf mich gemacht hätten, und schien sich über das Leben und die Menge der Schiffe zu freuen, die ich dort gefunden hatte.

Die Königin ist jung und schön, sie besitzt einen Ausdruck von Sanftmuth und Klugheit; sie sprach besonders von meiner bevorstehenden Reise nach Constantinopel und von der Donaufahrt, welche ihr lang und höchst beschwerlich vorkam.

Es ist ein schöner Anblick, den König und die Königin, beide jung und lebhaft, von ihren Damen und Herren umgeben, in griechischer Tracht den Heideweg entlang reiten zu sehen. Das Auge erkennt leicht die Hauptfiguren im Bilde, aber noch hebt sich eine dritte hervor, ein junges Weib zu Pferde, wir kennen sie schon, es ist des Helden Marko Bozzaris Tochter, Hofdame der Königin. Die schwarzen Haare mit dem rothen Feß bedeckt, folgt sie, als Griechenlands Schönheitsgenius, ihrer jungen Königin; die langen, dunkeln Wimpern heben sich wie seidene Franzen von den feuerigen Augen; sie ist schön in ihrem Fluge auf dem raschen Rosse, und sie ist schön, wenn sie weilt, so daß man ihr Gesicht recht betrachten kann. Bei der Oberhofmeisterin der Königin, der Frau von Pluskow *), wurde ich ihr eines Abends vorgestellt, ich hörte sie nur griechisch und italiänisch sprechen. Unter den vielen verschiedenen Bildern, die meine Erinnerung von Griechenland aufbewahrt hat, ist die Tochter des Marko Bozzaris das Schönheitsbild der Töchter des Landes.

*) Geborne von Witzleben, eine Holsteinerin.

XIII.

Prokesch-Osten.

Unter den Diplomaten am Hofe zu Athen war der österreichische Gesandte Prokesch-Osten mir der interessanteste. Seine Reise im heiligen Lande und einige seiner schönen morgenländischen Gedichte waren mir schon bekannt; aber doppelt lieb und interessant wurde er mir durch persönliche Bekanntschaft, und durch all' die Freundlichkeit und Aufmerksamkeit, die er mir erzeigte. Anton Prokesch ist am 10. December 1795 auf dem kleinen Gute seines Vaters bei Grätz geboren. Schon als Knabe zeichnete er sich durch sein Schwimmen und Schlittschuhlaufen aus. 1813 kämpfte er für sein Vaterland, wirkte alsdann als Professor der Mathematik an der Cadettenschule in Olmütz, wurde später Adjutant beim Fürsten Schwarzenberg, und bald, durch seine geistreichen militärischen Schriften, der Gegenstand einer größern Aufmerksamkeit. Als Obristlieutenant im Generalstabe kam er nach Triest; der Anblick des Meeres erweckte seine Reiselust, das griechische Volk hatte sein ganzes Interesse. Er ging nach Griechenland, Klein-Asien und Constantinopel, wo er zum größten Vortheil der österreichischen Schifffahrt in der Levante wirkte. Nachdem er auf's Neue das griechische Festland und die Inseln bereis't hatte, blieb er einen Winter in Constantinopel, ging alsdann über Klein-Asien nach Aegypten und Nubien*), wo er mit Mehemed Ali in Ver-

*) Von dieser Reise haben wir sein Werk: »Erinnerun-

bindung kam, und trat nachher die Rückreise über Smyrna an. Mit ebenso großer Klugheit als Strenge wirkte er gegen die mächtige Schaar der Seeräuber, welche das ganze Mittelmeer erfüllten. Bei einem Besuche bei Capodistrias auf Paros, im Jahre 1828, leitete er einen Austausch griechischer und arabischer Gefangenen ein. Im folgenden Jahre sehen wir ihn in Palästina *) bei dem Pascha von St. Jean d'Acre, einem Manne, der eben so sehr durch seine Eigenthümlichkeit, als durch seinen festen Willen und seine Härte bekannt ist. Mit ihm schloß er eine Uebereinkunft zu Gunsten der Christen in Palästina und Galiläa.

Nachdem die Griechen frei geworden waren, wurde Prokesch nach Wien zurückberufen. Der Kaiser erhob ihn in den Adelstand, und gab ihm, da er im Osten seinen Rittersporn erworben hatte, den Zunamen »Osten«. 1832 lebte er in Rom als österreichischer Gesandter; jetzt bekleidet er denselben Posten in Griechenlands Hauptstadt.

Eins der äußersten Häuser Athens, in der Richtung gegen das Parnaßgebirge hin, zeigt uns eine einfache, aber herrschaftlich eingerichtete Villa. Die Glasthüren öffnen sich, man hat der weitgedehnten Heide und dem hohen ernsten Gebirge den Rücken zugekehrt, und glaubt dann, indem man die blankgebohnte Treppe, die mit Fußdecken belegten Stufen sieht, in einem Landhause bei der Kaiserstadt an der Donau zu sein. Dieser Glaube

---

gen aus Aegypten und Klein-Asien«, 3 Bände, 1829 bis 31, wie auch »das Land zwischen den Katarakten des Nils«, 1832.

*) Seine »Reise im heiligen Lande« ist aus dieser Zeit; die »Dichtungen im Morgenlande« sind zu verschiedenen Zeiten, theils in Asien, theils in Afrika geschrieben, und von einem seiner Freunde herausgegeben.

wird fast zur Gewißheit, wenn man in die geschmackvollen Zimmer tritt, und Rococo, moderne Schaukelstühle, prächtige Spiegel und Gemälde sieht. Wirth und Wirthin, beide liebenswürdig und ächt deutsch herzlich, grüßen uns auf deutsch; wir sind bei Prokesch-Osten und seiner geistreichen Gemahlin. Hier läßt uns nichts fühlen, daß Athen noch im Werden ist, hier steht diese Stadt im Range mit Neapel, Wien und Kopenhagen.

Prokesch ist ein kräftiger, schöner Mann, mit dunkeln, seelenvollen Augen. Er ist ein ausgezeichneter Vorleser; nach Tische, das erste Mal, da ich bei ihm eingeführt wurde, forderte die Gesellschaft ihn auf, eins seiner Gedichte vorzutragen. Er versprach es, nahm aber erst Chamisso's Gedichte und las diejenigen meiner Gedichte vor, die Chamisso übersetzt hat, las sie mit einer solchen Wirkung, daß sie wie Musik klangen, daß in jedem das Geschilderte anschaulich wurde. So vorgetragen, mußten sie gefallen; ich war indessen durch diesen Vortrag denjenigen in diesem Kreise, denen ich fremd war, auf die schönste Weise vorgestellt worden.

Von seinen morgenländischen Gedichten trat durch das Dramatische in seinem Vortrage besonders ein kleines Gedicht hervor, welches im Juni 1826 entstand, als er zu Pferde den Weg durch das Ida-Gebirge zurücklegte. Bei meiner Abreise von Athen schrieb er es mir auf, und ich gebe es hier wieder:

»Den Säbel zur Seite, Geschoß in der Hand,
Durchstreif' ich mit fröhlichem Muthe das Land.
Wohl haus't auf dem waldigen Ida die Schaar
Wildherziger Räuber voll Trotz in Gefahr,
Mit blinkenden Waffen und wieherndem Roß,
Mit Heerden und Weibern und dienendem Troß.

Sie senden die Blicke weit über die Flur,
Erspäh'n in der Ferne des Wanderers Spur,
Behorchen der edlen Kameele Geläut,
Sind immer zu Handen, so morgen als heut, —
Sie lauschen am Felsen, sie lauschen im Wald,
Und treiben das älteste Handwerk, Gewalt.

Nur muthig und vorwärts! S'ist jedwedem Land
So mancherlei eigen — dem Weiber und Sand,
Dem anderen hohe Cypressen und Wein,
Es muß auch dem Ida sein Eigenes sein,
Homeros und Räuber und pfadloser Wald,
Und erzreicher Felsen erhab'ne Gestalt!

Während des Vorlesens glaubte ich selbst zwischen den schroffen Bergen zu sein; ich sah ihn mit Säbel und Pistolen bewaffnet, und mit demselben feuerigen Blicke, womit er uns seine Schilderung vortrug; die Räuberschaar spähete vom Bergstege herab, die Glocken des Kameels klangen, und Alles war wieder lautlos in der großen, wilden, unwegsamen Einsamkeit.

Nicht nur frohe, geistvolle Stunden in Athen verdanke ich Prokesch, sondern auch eine freundliche Aufnahme in Constantinopel, und eine Gastfreiheit dort, deren ich später erwähnen werde. Er und seine Gemahlin schienen besonders meine Mährchen zu lieben; sie baten mich, davon mehrere zu schreiben. Diese Blätter, wenn sie ihnen einmal vor Augen kommen, mögen ihnen erzählen, daß im Mährchen meines eigenen Lebens die Stunden bei ihnen eins der Kapitel bilden, die ich am interessantesten finde, nur daß es zu kurz war.

XIV.
Eine kleine Reise.

Bei schönem Wetter machten wir einen Ausflug nach den Marmorbrüchen im Pentelikon. Von der öden Heidestrecke am Fuße des Lykabettos an bis zum Gebirge hinaus, ist die Ebene hier eine blühende Wildniß; auf dieser kurzen Strecke selbst könnte ein Maler sich ein ganzes Buch voll interessanter, schöner Skizzen sammeln.

Eine der ersten müßte das Bild eines Khans sein, so wie wir es im Dörfchen Kalandri sahen. Der Feuerherd war ein Winkel des Fußbodens; die Wände waren mit Fächergestellen decorirt, auf welchen Wein und Eßwaaren, Obst und einzelne Handelsartikel standen; von allen Fächern aber flatterten im Winde lange Streifen von Gold- und Silberpapier, wie Franzen. Zwei Kerle machten Musik drinnen; der eine schlug die Trommel, der andre blies die Flöte; sechs andre tanzten in einer langen Reihe, ein greiser Mann war der Chorführer, er machte die sonderbarsten Sprünge. Sie tanzten die Stube dreimal rund, dann zum Hause hinaus und längs der Landstraße, wo eine Gruppe griechischer Weiber in ihrer malerischen Tracht die Tanzenden betrachtete. Einige der jüngsten Mädchen trugen violette, sammetne Jacken, und ihre schönen dunkeln Haarflechten waren wie ein Gebräme von Pelzwerk um den kleinen rothen Feß gelegt. Die Sonne schien auf die Frauen, sie mußten die Hand über das Auge halten um die Tanzenden zu sehen; es war ein wunderschönes Bild.

Wilde Oel-, Birn- und Mandelbäume bildeten schöne Gruppen zum Skizziren. Als Vordergrund zum Bilde sollte man dann unsern Zug anbringen, die Gehenden und die Fahrenden, und unter diesen letzten waren zwei Schildkröten. Jeden Augenblick sahen wir mitten auf dem Wege ein solches Thier, wie ein Feldstein still liegen oder sich im Schneckengange vorwärts schieben. Ich wollte nicht, daß sie überfahren werden sollten, und ich fand, daß man ihnen forthelfen mußte, da ihr Wille doch so gut war; ich setzte sie daher zum Kutscher hinauf, sie fuhren mit nach dem Pentelikon, und vielleicht sonnen sie sich jetzt auf der Ebene bei Marathon. Es war auch das Junge einer Schildkröte da, nicht größer als eine Taschenuhr; mit diesem hatte ich große Pläne vor, und nahm es deshalb mit; als ich aber bedachte, daß es auf einer weitern Wanderung mit mir Hunger und Durst leiden würde, trug ich es in ein Oleandergebüsch, wo die Sonnenstrahlen sich recht sammelten, und wie wurde es froh!

Wie in einem verwüsteten, verlassenen Garten liegt hier auf dem Abhange des Berges das Kloster Pentelis. Beim ersten Anblick bietet es das Bild einer großen, öden Meierei dar; die Mauern sind geborsten und, wie die Mauern bei Daphne, wild überwachsen. Das Einzige, was Leben und Bewohnung andeutete, war ein Schwarm Hühner, die auf den Schutthaufen in dem vordern Hof umherhüpften. Vor der kleinen Kirche, deren Thüren offen standen, so daß die Sonne auf die brennenden Lampen hineinschien, stand ein großer Lorbeerbaum in voller Blüthe, so reich, so duftend, daß ich glücklich darüber war. Einer der Priester sah meine Freude, und brach gleich einen Zweig ab, den er mir reichte; zu Hause in Dänemark habe ich ihn zwischen Thorwald-

sen's Büste und Oehlenschläger's *) Portrait getheilt.

Vor dem Kloster, den Berg hinab, dehnte sich zwischen grünen, waldbewachsenen Hügeln ein schönes Thal, mit einem frischen, rieselnden Bache, mit hohen Pappeln und blühenden Obstbäumen. Am Horizonte erhob sich das Gebirge auf Morea, die eine Reihe über die andre in reichen Farbentönen. Unsre Pferde weideten auf der grünen Wiese, ein großes Feuer wurde angemacht und ein ganzes Lamm an den Spieß gesteckt, den ein schöner Griechenknabe drehete; Alles wurde zu einer Mahlzeit im Grünen zubereitet, erst wollten wir aber Pentelikons Marmorgruben sehen. Der Weg ging durch Gesträuch und Gebüsch, wo einige kleine Knaben die Kühe und Schaafe des Klosters hüteten. Ringsum krochen große Schildkröten; eine lag auf dem Rücken und zappelte in der Sonne, ich wurde ihr unbekannter Wohlthäter.

Es war eine beschwerliche Wanderung, bergauf, über große Steinblöcke, durch Gesträuch und Dornen; allein die Marmorgruben sollten wir sehen, Pentelikons Rücken mußten wir besteigen.

Oben stand ein Hirt, in seinem griechischen wollenen Pelze; er lehnte sich an seinen langen Stab und sah in

---

*) Als ich bei Athen den Ort besuchte, den man das Gefängniß des Sokrates nennt — eine Kammer in die Felsenwand beim Areopagos hineingehauen — war mein Gedanke beim großen Dichter des Nordens, dem Einzigen, der von der dänischen Bühne das Publikum an Sokrates erinnert hat. Dicht am Eingange der Höhle stand eine schöne rothe Blume; ich pflückte sie und schickte sie als Brief und Gruß zu Oehlenschläger in Dänemark.

das graue Thal hinab, wo ein großer Grabhügel in wilder Einsamkeit prangte; das Meer und Euboea's Gebirge bekränzten den Horizont. Von einer Hütte unten, die das Auge kaum zur Hälfte entdecken konnte, wirbelte ein bläulicher Rauch herauf. Der Grabhügel, einer Insel zwischen Schilfen ähnlich, hat eine Berühmtheit, so groß, wie irgend einer in der Welt, und wessen ist dieses Grab? — Wir nennen die Ebene, und der Grabhügel ist erkannt — es ist die Ebene von Marathon.

XV.

Der Freundschaftsbund.

(Novelle).

Wir haben so eben eine kleine Reise gemacht und sehnen uns schon nach einer größern. Wohin? Nach Sparta! nach Mycene! nach Delphi! Es giebt hundert Städte, bei deren Namen das Herz vor Reiselust pocht. Es geht zu Pferde, Bergstege hinauf, über Gesträuch und Gebüsch hin; der einzelne Reisende zieht vorwärts wie eine ganze Karavane. Selbst reitet er voraus mit seinem Agojat, das Packpferd trägt Koffer, Zelt und Lebensmittel, ein Paar Gendarmen begleiten ihn zum Schutze. Kein Wirthshaus mit wohlgemachtem Bette erwartet seiner nach der ermüdenden Tagereise; das Zelt ist oft sein Dach in der großen wilden Natur; hier kocht

ihm der Agojat einen Pilaf*) zum Abendessen; Tausende von Mücken umsausen das kleine Zelt, es ist eine jämmerliche Nacht, und morgen geht der Weg über stark schwellende Flüsse. Halte dich fest am Pferde, daß du nicht fortgespült wirst.

Welcher ist der Lohn dieser Mühseligkeiten? Der größeste, der reichste! Die Natur offenbart sich hier in ihrer ganzen Größe, jeder Fleck ist geschichtlich, Auge und Gedanke sind im steten Genuß. Der Dichter mag davon singen, der Maler es in reichen Bildern wiedergeben; allein der Duft der Wirklichkeit, der in den Gedanken des Anschauenden hineindringt und ewig da bleibt, vermögen sie nicht wiederzugeben.

In mehreren kleinen Skizzen habe ich gestrebt, eine kleine Strecke, Athen und seine Umgebung, anschaulich zu machen; und doch, wie farbenlos steht das gelieferte Bild, wie wenig deutet es Griechenland an, diesen trauernden Genius der Schönheit, dessen Größe und Trauer der Fremde nie vergißt.

Dir, der du in einigen Zügen das Land der Hellenen zu schauen wünschest, würde der einsame Hirt oben auf dem Felsen vielleicht besser, als ich, die Augen öffnen können durch die einfache Erzählung einer der Begebenheiten seines Lebens. Laß ihn reden! sagt meine Muse. Wohlan! von einer Sitte, einer schönen eigenthümlichen Sitte soll uns der Hirt auf jenem Berge erzählen, vom Freundschaftsbunde.

»Unser Haus war aus Lehm geklebt, die Einfassung der Thür bestand aber aus geriefelten Marmorsäulen, an dem Orte gefunden, wo das Haus gebauet wurde. Das Dach reichte fast zur Erde herab, es war jetzt schwarz-

*) Ein Gericht von Hühnern, Reis und Carri bereitet.

braun und häßlich; als es aber gelegt wurde, bestand es aus blühenden Oleandern und frischen Lorbeerzweigen, die wir hinter dem Gebirge holten. Um unser Haus war es eng; die Felsenwände nackt und schwarz, starrten schroff empor; auf ihren Gipfeln hingen oft Wolken wie weiße, lebendige Gestalten; nie hörte ich hier einen Singvogel, nie tanzten hier die Männer zu den Tönen der Sackpfeifen; aber der Ort war von Alters her heilig, der Namen selbst erinnert daran, Delphi wird er ja genannt! Die finstern, ernsthaften Berge lagen alle mit Schnee bedeckt; der höchste, der am längsten in der rothen Abendsonne schien, war der Parnaß; der Bach neben unserm Hause strömte von ihm herab; auch er war einst heilig, jetzt trübt der Esel ihn mit seinen Füßen, doch der Strom rinnt immerfort und wird wieder klar. Wie entsinne ich mich doch jedes Fleckes und seiner tiefen, heiligen Einsamkeit! Mitten in der Hütte wurde das Feuer angezündet, und wenn die heiße Asche hoch und glühend da lag, wurde das Brod darin gebacken. Wenn der Schnee rings um unsre Hütte lag, so daß sie fast davon eingehüllt war, dann schien meine Mutter am fröhlichsten zu sein, dann hielt sie meinen Kopf zwischen ihren Händen, küßte mir die Stirn, und sang die Lieder, die sie sonst nie sang, denn die Türken, unsre Herren, mochten solche Lieder nicht leiden; und sie sang: »Auf dem Gipfel des Olymps, in dem niedrigen Tannenwalde, saß ein alter Hirsch; seine Augen waren von Thränen schwer; rothe, ja grüne und blaßblaue Thränen weinte er, und ein Rehbock kam vorbei: »was fehlt dir, daß du so weinst, rothe, grüne, ja blaßblaue Thränen weinst?« »Der Türke ist in unsre Stadt gekommen, er hat wilde Hunde zu seiner Jagd, eine mächtige Koppel!« »Ich jage sie über die Inseln weg,« sprach das junge Reh, »ich jage sie über die In-

seln in's tiefe Meer hinaus!« — allein noch ehe der Tag sich neigte, war das Reh getödtet, und vor Anbruch der Nacht war der Hirsch gejagt und todt.« — Und wenn meine Mutter so sang, wurden ihre Augen naß, und eine Thräne hing in den langen Augenwimpern; aber diese verbarg sie und wendete unsere schwarzen Brode in der Asche. Da ballte ich die Faust und sprach: »wir wollen den Türken todtschlagen!« sie aber wiederholte aus dem Liede: »Ich jage sie über die Inseln in das tiefe Meer hinaus! — allein noch ehe der Tag sich neigte, war das Reh getödtet, und vor Anbruch der Nacht war der Hirsch gejagt und todt.« Mehrere Nächte und Tage waren wir einsam in unsrer Hütte gewesen, da kam mein Vater; ich wußte, daß er mir Muschelschalen vom Meerbusen bei Lepanto, oder sogar ein Messer, scharf und blitzend, mitbringen würde. Diesmal brachte er uns ein Kind, ein kleines, nacktes Mädchen, das er unter seinem Schaafpelz trug; sie war in ein Fell eingebunden, und Alles, was sie hatte, als sie daraus gelös't in meiner Mutter Schooß lag, waren drei silberne Münzen an ihr schwarzes Haar befestigt. Und Vater erzählte von den Türken, welche die Aeltern des Kindes ermordet hatten; er erzählte uns so viel, daß mir die ganze Nacht davon träumte; — mein Vater selbst war verwundet, meine Mutter verband seinen Arm, die Wunde war tief, der dicke Schaafpelz war mit dem Blute steif gefroren. Das kleine Mädchen sollte meine Schwester sein; sie war so schön, so glänzend klar! Meiner Mutter Augen waren nicht milder als ihre! Anastasia — so wurde sie genannt — sollte meine Schwester sein, denn ihr Vater war meinem Vater angetrauet nach alter Sitte, wie wir sie noch halten. In ihrer Jugend hatten sie Brüderschaft geschlossen, und das tugendhafteste Mädchen in der

ganzen Gegend dazu gewählt, sie dem Freundschaftsbunde zu weihen; oft hatte ich von dieser seltsamen Sitte gehört.

Jetzt war die Kleine meine Schwester; sie saß auf meinem Schooße, ich brachte ihr Blumen und Federn des Felsenvogels; wir tranken zusammen von den Wassern des Parnasses, wir schliefen Kopf an Kopf unter dem Lorbeerdache der Hütte, während die Mutter noch manchen Winter von den rothen, den grünen und blaßblauen Thränen sang; allein noch begriff ich nicht, daß es mein eigenes Volk war, dessen tausendfache Sorgen sich in diesen Thränen abspiegelten.

Eines Tages kamen drei fränkische Männer, anders gekleidet als wir. Sie hatten ihre Betten und Zelte auf den Pferden, und mehr als zwanzig Türken, alle mit Säbeln und Gewehren, begleiteten sie, denn sie waren Freunde des Pascha's und trugen Briefe von ihm. Sie kamen nur um unsre Berge zu sehen, um durch Schnee und Wolken den Parnaß zu besteigen und die seltsamen, schwarzen, schroffen Felsen um unsre Hütte zu betrachten. Es war ihnen drinnen nicht Platz genug, und ihnen mißfiel der Rauch, der unter der Decke hinglitt und zur niedrigen Thür hinausfuhr. Und sie spannten ihre Zelte aus auf dem engen Platze neben unsrer Hütte, und brieten Lämmer und Vögel, schenkten süße starke Weine, aber die Türken durften nicht davon trinken.

Als sie wegzogen, begleitete ich sie eine Strecke und meine kleine Schwester Anastasia, in ein Ziegenfell eingenähet, hing auf meinem Rücken. Einer der fränkischen Herren stellte mich gegen einen Felsen, und zeichnete mich und sie ab, so leibhaftig wie wir da standen; es sah aus, als wären wir nur ein Geschöpf; — nie hatte ich darüber nachgedacht, aber Anastasia und ich waren ja

auch wie Eins; immer lag sie auf meinem Schooße, oder hing auf meinem Rücken, und wann mir träumte, war sie in meinen Träumen.

Zwei Nächte später kehrten andere Leute in unsre Hütte ein; sie waren mit Messer und Büchsen bewaffnet. Es waren Albaneser, kecke Leute, wie meine Mutter sagte. Sie blieben nur kurz; meine Schwester Anastasia saß auf des Einen Schoß — als er fort war, hatte sie statt drei nur zwei Silbermünzen im Haare. Sie legten Tabak in Papierstreifen und rauchten daraus, und der Aelteste sprach von dem Wege, den sie einschlagen sollten, und war darüber unschlüssig; »spucke ich aufwärts,« sagte er, »so fällt es mir in den Bart!« — Ein Weg müßte aber gewählt werden. Sie gingen und mein Vater begleitete sie; kurz darauf hörten wir Schüsse; es knallte wieder, — es kamen Soldaten in unsre Hütte, sie nahmen meine Mutter, mich und Anastasia mit Die Räuber, sagten sie, hätten bei uns ihre Zuflucht genommen, mein Vater sei mit ihnen gewesen, daher müßten wir fort. Ich sah die Leichen der Räuber, ich sah meines Vaters Leiche, und ich weinte bis ich einschlief. Als ich erwachte, waren wir im Gefängnisse; die Stube aber war nicht elender als die in unsrer eigenen Hütte, und man gab mir Zwiebeln und geharzten Wein, den man aus dem getheerten Sacke goß; besser hatten wir es nicht zu Hause.

Wie lange wir gefangen saßen, weiß ich nicht, aber viele Nächte und Tage waren verflossen. Als wir hinauswanderten, war es unser heiliges Osterfest, und ich trug Anastasia auf meinem Rücken, denn meine Mutter war krank; nur langsam konnte sie wandern, und wir hatten eine weite Strecke, ehe wir das Meer erreichten; es war der Meerbusen von Lepanto. Wir traten in eine

Kirche, die von Bildern auf goldenem Grunde strahlte. Engel waren es, ach so schön! mir aber schien es doch, als sei unsre kleine Anastasia ebenso schön. Mitten auf dem Fußboden stand ein Sarg mit Rosen gefüllt; daß sei der Herr Christus, welcher da in Gestalt wunderschöner Blumen liege, sagte meine Mutter. Und der Priester verkündete: »Christus ist auferstanden!« Alle Leute küßten einander; ein Jeder hielt ein brennendes Licht in der Hand, ich bekam auch eins, und die kleine Anastasia eins. Die Sackpfeifen klangen, die Männer tanzten Hand in Hand aus der Kirche hinaus, und draußen brieten die Weiber das Osterlamm. Wir wurden eingeladen. Ich saß am Feuer; ein Knabe, älter als ich, umhalsete mich, küßte mich und sagte: »Christus ist auferstanden!« So begegneten wir uns zum ersten Mal, Aphtanides und ich.

Meine Mutter konnte Fischernetze flechten; das gab ihr hier am Meerbusen einen guten Verdienst, und wir blieben eine Zeit lang am Meere, am prächtigen Meere, das wie Thränen schmeckte, und durch seine Farben an das Weinen des Hirsches erinnerte, denn es war ja bald roth, bald grün, und dann wieder blau.

Aphtanides verstand ein Boot zu steuern, und ich saß mit meiner kleinen Anastasia im Boote, das auf dem Wasser ging, wie eine Wolke durch die Luft gehet. Wenn dann die Sonne sank, wurden die Berge dunkelblauer, die eine Gebirgsreihe guckte über die andre hervor, und am entferntesten stand der Parnaß mit seinem Schnee; in der Abendsonne schien der Berggipfel wie ein glühendes Eisen; es sah aus, als käme das Licht von innen, denn der Berg schien lange in der blauen, glänzenden Luft, lange nachdem die Sonne untergegangen war. Die weißen Seevögel schlugen mit ihren Flügeln in den

Wasserspiegel; sonst war es aber hier so still wie bei Delphi zwischen den schwarzen Felsen. Ich lag im Boote auf dem Rücken, Anastasia saß auf meiner Brust, und die Sterne über uns schienen noch stärker, als die Lampen in unsrer Kirche; es waren dieselben Sterne, und sie standen ganz an derselben Stelle über mir, wie damals, als ich bei Delphi vor unsrer Hütte saß. Zuletzt glaubte ich noch da zu sein — da plätscherte es im Wasser, und das Boot schaukelte stark; ich schrie laut auf, denn Anastasia war in's Wasser gefallen, Aphtanides aber war ebenso schnell, und bald hob er sie zu mir herauf. Wir kleideten sie aus, rangen das Wasser aus ihren Kleidern und zogen sie dann wieder an; desgleichen that Aphtanides mit sich selbst, und wir blieben da, bis die Kleider wieder trocken waren, und Niemand erfuhr unsern Schreck wegen der kleinen Pflegeschwester, an deren Leben Aphtanides jetzt ja auch Theil hatte.

Es wurde Sommer. Die Sonne brannte so heiß, daß das Laubholz welkte; ich dachte an unsre kühlen Berge, an das frische Wasser drinnen; auch meine Mutter fühlte Sehnsucht, und eines Abends wanderten wir wieder zurück. Wie war Alles still und schweigend! Wir gingen über den hohen Thymian, der doch noch duftete, obgleich die Sonne seine Blätter ausgetrocknet hatte. Keinem Hirten begegneten wir, keiner Hütte kamen wir vorbei; Alles war still und einsam; nur die Sternschnuppe sagte, daß es droben im Himmel lebe. Ich weiß nicht, ob die klare, blaue Luft selbst leuchtete, oder ob es die Strahlen der Sterne waren, aber wir sahen deutlich alle Umrisse der Berge. Meine Mutter machte Feuer an, röstete die Zwiebeln, die sie mitgebracht hatte, und ich und die kleine Schwester, wir schliefen im Thymian ohne

den garstigen Smidraki *), dem die Flamme aus dem Halse steht, geschweige den Wolf und den Schakal zu fürchten, denn meine Mutter saß ja bei uns, und das glaubte ich, sei genug.

Wir erreichten unsre alte Heimath; aber die Hütte war ein Schutthaufen, eine neue mußte gebauet werden. Ein Paar Weiber halfen meiner Mutter, und in wenigen Tagen waren die Mauern errichtet und ein neues Dach von Oleandern darüber gelegt. Meine Mutter flocht aus Fell und Baumrinde viele Ueberzüge zu Flaschen, ich hütete den kleinen Herd der Priester **); Anastasia und die kleinen Schildkröten waren meine Gespielinnen.

Eines Tages erhielten wir den Besuch unsers lieben Aphtanides; er habe sich sehr nach uns gesehnt, sagte er, und er blieb zwei ganze Tage bei uns.

Nach einem Monate kam er wieder und erzählte uns, er gehe mit einem Schiffe nach Patras und Corfu, erst müsse er uns aber Lebewohl sagen; einen großen Fisch brachte er meiner Mutter mit. Er wußte so Vieles zu erzählen, nicht nur von den Fischern unten am Meerbusen bei Lepanto, sondern auch von Königen und Helden, die einst in Griechenland, wie jetzt die Türken, geherrscht hatten.

Ich habe den Rosenbaum die Knospe ansetzen, und in wenigen Tagen und Wochen eine entfaltete Blume werden sehen; sie wurde es, ehe ich darüber nachzudenken

*) Der griechische Aberglaube läßt dieses Ungeheuer aus dem unaufgeschnittenen Magen des Schaafes, der auf das Feld hingeworfen wird, entstehen.

**) Ein Bauer, welcher lesen kann, wird oft Priester und wird »allerheiligster Herr« genannt; das Volk küßt die Erde, wenn es ihm begegnet.

anfing, wie groß, wie schön und erröthend sie sei; so ging es mir auch mit Anastasia. Sie war ein schönes, erwachsenes Mädchen, ich ein kräftiger Bursche. Die Wolfsfelle auf den Betten meiner Mutter und meiner Anastasia hatte ich selbst von den Thieren geschunden, die vor meiner Büchse gefallen waren. Jahre waren vergangen.

Da kam eines Abends Aphtanides, schlank wie ein Rohr, stark und braun. Er küßte uns Alle, und wußte zu erzählen vom großen Meere, von den Festungswerken Malta's und den seltsamen Grabmälern Aegyptens. Es klang wunderbar, wie eine der Legenden der Priester; ich schauete ihn mit einer Art von Ehrfurcht an.

»Wie Du doch Vieles weißt!« sagte ich, »Wie Du doch erzählen kannst!«

»Du hast mir doch einst das Schönste erzählt,« erwiderte er, »Du hast mir erzählt, was mir nie aus den Gedanken gekommen, die schöne alte Sitte vom Freundschaftsbunde, die Sitte, der zu folgen ich wohl Lust habe. Bruder! laß uns zwei, so wie Dein und Anastasien's Vater es thaten, zur Kirche gehen, das schönste und unschuldigste Mädchen ist Anastasia, die Schwester, die soll uns zusammentrauen. Keiner hat doch eine so schöne Sitte, als wir Griechen!«

Anastasia erröthete wie das frische Rosenblatt, meine Mutter küßte Aphtanides.

Eine Stunde weit von unsrer Hütte, da wo die Felsen lockere Erde tragen, und die Bäume Schatten verbreiten, lag eine Kirche; eine silberne Lampe hing vor dem Altare. Ich hatte meine besten Kleider an; die weißen Fustanellen falteten sich reich über den Hüften, die rothe Jacke saß straff und eng, es war Silber im Quaste auf meinem Feß, in meinem Gürtel steckten

Messer und Pistolen Aphtanides hatte seine blaue Tracht, so wie sie die griechischen Seeleute tragen; eine silberne Platte mit der Mutter Gottes hing auf seiner Brust, seine Schärpe war kostbar, wie nur reiche Herren sie tragen können. Ein Jeder sah uns wohl an, daß wir beide zu einem Feste gingen. Wir traten in die kleine einsame Kirche, wo die Abendsonne durch die Thür auf die brennende Lampe und die bunten Bilder im Goldgrunde hineinschien. Wir knieeten auf der Stufe des Altars nieder, und Anastasia stellte sich vor uns; ein langes, weißes Gewand hing los und leicht um ihre schönen Glieder; ih weißer Hals und ihre Brust waren mit einer Kette von alten und neuen Münzen bedeckt, sie bildeten einen ganzen großen Kragen; ihre schwarzen Haare waren auf dem Kopfe in einen einzigen Wulst gelegt, welcher von einer kleinen Mütze aus goldenen und silbernen, in den alten Tempeln gefundenen, Münzen zusammengehalten wurde. Schönern Putz hatte kein griechisches Mädchen! Ihr Gesicht leuchtete, ihre Augen waren wie zwei Sterne.

Schweigend lasen wir alle Drei unser Gebet, und sie fragte uns: »Wollt Ihr Freunde sein im Leben und im Tode?« — Wir antworteten: »Ja!« »Wollt Ihr, was da auch geschehen mag, erinnern: Mein Bruder ist ein Theil meiner selbst! Mein Geheimniß ist das seinige! Mein Glück ist seines! Aufopferung, Ausdauer, Alles in mir ist für ihn, wie für meine eigene Seele!« und wir wiederholten unser »Ja!« Und sie legte unsre Hände in einander, küßte uns auf die Stirn, und wir beteten wieder schweigend. Da trat der Priester aus der Thür des Altares hervor, segnete uns alle Drei, und ein Gesang der andern allerheiligsten Herren ertönte hinter der Altarwand. Der ewige Freundschaftsbund war geschlossen. Als

wir uns erhoben, sah ich meine Mutter an der Kirchenthür tief und inniglich weinen.

Wie es jetzt in unsrer Hütte und an den Quellen bei Delphi lustig war! Am Abende vor der Abreise des Aphtanides, saßen wir beide, er und ich, gedankenvoll am Abhange des Felsens; sein Arm war um meinen Leib, mein Arm um seinen Hals geschlungen; wir sprachen von Griechenlands Noth, von Männern, auf die man bauen konnte; jeder Gedanke in unsrer Seele lag uns beiden klar; da ergriff ich seine Hand:

»— Eins noch mußt Du wissen, Eins, das bis zu dieser Stunde nur Gott und ich gewußt haben. All' meine Seele ist Liebe! Es ist eine Liebe, stärker als die zu meiner Mutter und zu Dir — —!«

»Und wen liebst Du?« fragte Aphtanides, und ihm erröthete Gesicht und Hals.

»Ich liebe Anastasia!« sprach ich, — und seine Hand zitterte in der meinigen, und er wurde blaß wie eine Leiche. Ich sah es, ich begriff es, und ich glaube, daß auch meine Hand zitterte; ich bog mich zu ihm hin, küßte ihm die Stirn und flüsterte: »Ich habe es ihr nie gesagt! Vielleicht liebt sie mich nicht! Bruder! denke daran, ich sah sie täglich, sie ist an meiner Seite aufgewachsen, in meine Seele hineingewachsen!«

»Und Dein soll sie sein!« sagte er, »Dein! — Dir kann ich nicht lügen, und will es auch nicht! Ich liebe sie auch! — Morgen aber ziehe ich fort! Ueber ein Jahr sehen wir uns wieder, dann seid Ihr verheirathet, nicht wahr? Ich habe etwas Geld, das ist Dein! Du mußt, Du sollst es nehmen!« Still wanderten wir über den Felsen; es war später Abend, als wir bei der Hütte meiner Mutter standen.

Anastasia hielt die Lampe gegen uns hin, als wir

hineintraten, meine Mutter war aber nicht da. Anastasia sah Aphtanides sonderbar wehmüthig an.

»Morgen gehst Du von uns weg,« sprach sie, »wie das mich betrübt!« —

»Dich betrübt,« sagte er, und es schien mir, als läge darin ein Schmerz, groß wie der meinige. Ich konnte nicht sprechen, er nahm aber ihre Hand und sprach: »Unsern Bruder, der Dich liebt, hast Du ihn lieb? In seinem Schweigen ist eben seine Liebe!« — und Anastasia zitterte und brach in Thränen aus. Da sah ich nur sie, dachte nur an sie; meinen Arm schlang ich um ihren Leib, und sprach: »Ja, ich liebe Dich!« Da drückte sie ihren Mund an meinen, ihre Hände ruheten um meinen Hals; die Lampe aber war auf den Boden gefallen, es war finster um uns, wie in des lieben Aphtanides Herzen.

Vor Tagesanbruch stand er auf, küßte uns Alle zum Abschiede und ging fort. Meiner Mutter hatte er all' sein Geld für uns gegeben. Anastasia war meine Braut, und einige Tage nachher mein Weib.

XVI.

Abreise von Griechenland.

Mitten am Vormittage verließ ich Athen und fuhr nach Piräus, obgleich das französische Dampfschiff Eurotas, worauf ich Platz genommen hatte, erst gegen Abend abging. Hier war also noch Zeit zu einer kleinen Wanderung, und diese galt dem Grabe des Themistokles, das ich schon einmal besucht hatte.

Vom Piräus hinaus erstreckt sich eine ganz kleine Halbinsel, welche den östlichen Theil der Bucht begrenzt. Unten an dieser liegt das neue Quarantainegebäude, und weiter oben ist, wie schon früher erwähnt, eine Windmühle gebauet. Der Grund ist eine Art von Travertinstein, und ringsum sieht man Ueberreste alter Mauern. Acanthus, Cypressensträucher, schlechtes Gras und blendendrothe Blumen wachsen hier, wo einige Schaafe weiden, und ein halbwilder Hund mit grimmiger Miene und entsetzlichem Geheul jeden Fremden anfährt. Ich ging von Ost nach West um die Halbinsel herum.

Dicht am Ufer, gegen die Bucht bei Piräus hin, steht ein ärmliches Denkmal aufgemauert, ganz wie ein viereckiger Schornstein, auf welchem ein kleinerer angebracht ist, und dieser trägt wieder einen noch kleinern. In diesen letzten ist eine viereckige Marmortafel, so groß wie ein gewöhnlicher Bogen Papier, eingemauert, und auf dieser lies't man:

ΩΔΕ ΚΕΙΤΑΙ
Ο ΝΑΥΑΡΧΟΣ
ΑΝΔΡΕΑΣ. ΜΙΑ
ουληΣ
1838.

Es ist ein Denkstein, über Miaulis gesetzt; seine Gebeine, sagte man, seien von der Familie heimlich von hier weggebracht worden. Dicht am Grabe des Helden ist ein kleineres, allein nichts giebt zu erkennen, wer hier ruht; nur ein kleines hölzernes Kreuz ohne Farbe und Inschrift war hier errichtet. Auf der andern Seite der Insel, gegen die Bucht von Phalereus hin, liegen umgestürzte Säulen, aus dem gelben Grunde des Felsens gehauen, und zwischen diesen zwei offene Gräber, ganz mit Seewasser gefüllt; die eine Welle nach der andern schlug da hinein. Diesen Fleck, der Bucht bei Salamis gerade gegenüber, zeigt man als das Grab des Themistokles. Die zwei äußersten Punkte dieser kleinen Halbinsel tragen so die Gräber eines Helden der Vorzeit und eines Helden der jetzigen Zeit, des Themistokles *) und des Miaulis. Es sind zwei Leuchtthürme der Geschichte, dem Gedanken des hier in Piräus landenden Fremden errichtet.

Die Wellen brachen sich schäumend weiß in der größern Bucht rechts, der Bucht bei Phalereus, aus welcher Theseus segelte, um gegen den Minotaurus zu kämpfen; hier schiffte sich Menelaus ein; über diese Gewässer, von den Bergen umgeben, die unverändert mich grüßten, ging es nach Ilium! — Derselbe Weg lag mir

*) Professor Roß nimmt an, daß nicht hier, sondern auf der entgegengesetzten Seite der Bucht bei Piräus, Themistokles beerdigt sei.

offen, dieselben Küsten sollte ich bald sehen, die Ebene bei Troja und das Idagebirge, das sich wie vormals mit Blumen und Grün schmückt, das sich in Wolken hüllt, sich mit Schnee bedeckt, und dann durch den Schleier den Grabhügel des Achilleus wehmüthig betrachtet, dieses einzige Denkmal des mächtigen Ilium und des weltgroßen Kampfes um ein Weib. Wie viel Neues, Großes und Unbekanntes sollte sich mir offenbaren, und doch war ich tief betrübt, Griechenland zu verlassen, wo Alles meine Gedanken aus der Kleinlichkeit des Alltagslebens emporhob, und wo jede Bitterkeit aus der Heimath aus meiner Seele ausgewischt war.

In Piräus traf ich die meisten meiner Freunde in Athen; der Prediger Lüth hatte seine kleinen Kinder mit, sie streckten die Hände nach mir aus; die griechischen Dienstleute ergriffen meine Hand und nickten freundlich. Auf dem Schiffe war Roß, der letzte Landsmann, den ich sah; er drückte mich an sein Herz — er war mir schmerzlich, dieser Augenblick — »ich komme wieder nach Griechenland!« sagte ich, gleichsam um mich selbst zu trösten; möchte es ein prophetisches Wort sein!

Ich stand nun allein zurück; von der Küste flatterten die Taschentücher der Damen, jeder Abschied war vorbei, da wurde mir noch von Prokesch-Osten ein Empfehlungsbrief an den einflußreichen Baron Stürmer, österreichischen Internuntius in Constantinopel, gebracht. Prokesch selbst war diesen Morgen nach Theben gereis't; seine geistreiche, liebenswürdige Gemahlin schrieb mir ein Paar Worte zum Lebewohl, und diesen war eine Abschrift von dem herrlichen Gedichte von Prokesch, »Gebet in der Wüste« *) beigelegt. Sonnleith-

*) Dieses Gedicht, eins der berühmtesten des Verfassers,

ner, Attaché bei der österreichischen Gesandtschaft in Griechenland, ein junger Mann mit poetischem Sinn und persönlicher Liebenswürdigkeit, war der Ueberbringer; er gehörte zu den Deutschen, die sich recht mit Liebe mir in Athen angeschlossen; ich habe oft an ihn gedacht, hier sende ich ihm wieder meinen Gruß.

Als er mich verlassen hatte, war ich nur unter Griechen, Armeniern und asiatischen Juden, die Schiffsmannschaft ausgenommen. Bei Sonnenuntergang sollten wir abfahren. Ich fühlte mich angegriffen, die See war in starker Bewegung; es war mein Wunsch, die ganze Fahrt bis nach Syra durchschlafen zu können, so wie ich es früher von Syra nach Piräus gethan hatte; ich legte mich in meine Koje und schlief ein. Das Rasseln der Ankerketten weckte mich; ich spürte keine Bewegung im Meere; in aller Eile warf ich den Mantel um, und eilte auf's Verdeck, um die Stadt auf Syra zu sehen. Ich kam hinauf, und sah — Piräus, den Hymettos und den Parnaß. Erst in der Morgenstunde fuhren wir ab; der Kapitain hatte königliche Depeschen abwarten müssen, die jetzt erst eingetroffen waren. Es war vier Uhr Morgens.

Wir segelten so ziemlich in ruhigem Meere; die Sonne stieg und gewann mit jeder Stunde an Kraft; der eine große Regenschirm nach dem andern wurde ausgespannt; die ganze Gesellschaft bildete malerische Gruppen. Auf der Laffete saß eine Griechin, die ihr Kindchen säugte; ein älteres Mädchen, arm, aber schön und sehr reinlich, lehnte sich an die Kanone. Die Männer rauchten papierne Cigarren, und bewunderten die Damascenerklinge

---

steht in seinen »Morgenländischen Gedichten,« und ist von mehreren Componisten in Musik gesetzt.

eines Arabers. Man fragte mich, ob ich ein Baier sei, und als ich antwortete, ich sei ein Däne, wurde ich wieder als Amerikaner begrüßt.

Im starken Sonnenschein traten die Marmorsäulen des Tempels auf Cap Colonne, die Ruinen Suniums, glänzend weiß hervor. Seevögel umflatterten die graue, öde Küste.

Zea dehnte sich dicht vor uns aus, und bald sahen wir Syra mit ihrer nackten Felsenwand. Wir mußten um die ganze Insel herumfahren, da öffnete sich der Hafen; hier war ich schon gewesen, hier war ich nicht mehr fremd.

Das Dampfschiff, mit dem ich nach Constantinopel gehen sollte, war noch nicht angekommen. Ich zog in das Hôtel della Grecia ein, und kaum eine Stunde nach meiner Ankunft sagte mir der Wirth, es seien griechische Soldaten da, um mich nach dem Rathhause abzuholen, die Obrigkeit wollte mit mir sprechen. Was könnte sie wollen? Ich folgte den zwei Trabanten und kam in ein dunkeles, häßliches Gebäude, wo eine griechische Obrigkeitsperson mich in einem strengen Tone und in schlechtem Italiänisch fragte: ob ich einen Paß habe? Ich zeigte ihm den meinigen. Er las und las, allein der Paß, in Kopenhagen ausgestellt, war auf Französisch und Deutsch verfaßt, und keine dieser Sprachen verstand er.

»Es ist ein Deutscher, den wir packen und nach Athen zurückschicken sollen,« sagte der Mann; »Ich verstehe Ihren Paß gar nicht, glaube aber, daß Sie ein Deutscher sind, und gerade derjenige, den wir suchen. Sie müssen also nach Athen zurück!«

Ich suchte ihm den Inhalt meines Passes zu erklären, er wollte mich aber nicht verstehen.

»Nun wohl!« sagte ich und nahm ein Empfehlungs-

schreiben hervor, das ich in Athen erhalten hatte an den griechischen Gesandten in Constantinopel und ehemaligen Gouverneur auf Syra, Chrystides, dem ich bestens empfohlen war. »Belieben Sie zu lesen, wer ich bin!« —

Der Mann nahm den Brief, und wurde sogleich die Höflichkeit selbst, machte viele Entschuldigungen, und man begleitete mich mit großer Artigkeit zum Gasthofe zurück, wo ich noch den Russen antraf, der auf der Reise von Constantinopel ausgeplündert worden war, noch eben so erboßt wie früher, und den Orient verwünschend, wie auch alle Poeten, welche die Lust erwecken, dahin zu kommen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andersen, Hans Christian

H. C. Andersen's gesammelte Schriften

Bd.: 2

1846

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB K 15(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420193-7